



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Haushofers *Die Wand* als literarisches Mittel zur Aufarbeitung
von Themen des Bildungsbereichs Mensch und Gesellschaft im
Philosophieunterricht“**

Verfasserin

Maria Seidl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: **A190 344 299**

Studienrichtung lt. Studienblatt: **Lehramtsstudium UF Englisch UF Psychologie und
Philosophie**

Betreuer: **Univ.-Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann**

Vor allem aber werden wir durch die Größe der Welt, die die Philosophie betrachtet, selbst zu etwas Größerem gemacht und zu jener Einheit mit der Welt fähig, die das größte Gut ist, das man in ihr finden kann.

Bertrand Russell (1981: 142)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Zum Textbegriff..... | 7 |
| 2.1 Was ist ein Text?..... | 8 |
| 2.2 Warum lesen wir (Texte)? | 10 |
| 2.3 Was lesen wir?..... | 11 |
| 2.4 Grenze zwischen Philosophie und Literatur..... | 12 |
| 2.5 Philosophische Texte | 14 |
| 2.6 Philosophieunterricht und Die Wand..... | 16 |
| 3. Mensch und Gesellschaft..... | 18 |
| 3.1. Mensch | 18 |
| 3.1.1. Existenz | 19 |
| 3.1.2 Zeitlichkeit | 29 |
| 3.1.3 Wahrheit | 40 |
| 3.2 Gesellschaft | 44 |
| 3.2.1 Geschlecht | 45 |
| 3.2.2 Tier | 55 |
| 3.3 Verantwortung | 64 |
| 3.3.1 Töten auf Knopfdruck | 65 |
| 3.3.2 Der letzte Mensch..... | 67 |
| 3.3.3 Das Ende der Welt | 69 |
| 3.3.4 Die Bombe..... | 70 |
| 4. Fachdidaktischer Kommentar: Konzepte für den Unterricht | 76 |
| 4.1 Praxis: Mensch: Selbstdarstellung und Realitätswahrnehmung..... | 76 |
| 4.1.1 Stundenbild 1..... | 77 |
| Thema: Selbstdarstellung und Realitätswahrnehmung. Das Selfie und <i>Die Wand</i> | 77 |
| 4.1.2 Stundenbild 2..... | 78 |
| 4.2 Praxis: Tier und Mensch..... | 79 |
| 4.2.1 Stundenbild 3..... | 80 |
| 4.2.2 Stundenbild 4..... | 81 |
| 4.3 Praxis: Geschlechterrollen..... | 82 |
| 4.3.1 Stundenbild 5..... | 82 |
| 5. Schlussbemerkungen | 84 |

| | |
|--------------------------------------|-----|
| 6. Literaturverzeichnis..... | 88 |
| 6.1 Internetquellen..... | 88 |
| 6.2 Bücher und Artikel | 89 |
| 6.3 Zeitungen und Magazine | 91 |
| 7. Anhang | 92 |
| 7.1 Handouts und Arbeitsblätter..... | 92 |
| 7.1.1 Ad Stundenbild 1 | 92 |
| 7.1.2 Ad Stundenbild 2 | 94 |
| 7.1.3 Ad Stundenbild 3 | 96 |
| 7.1.4 Ad Stundenbild 5 | 97 |
| 7.2 Abstract..... | 100 |
| 7.3 Lebenslauf | 101 |

1. Einleitung

Im Laufe eines Lebens sieht man sich mit zahlreichen Situationen und Themen konfrontiert, die mehr oder weniger prägend wie einprägsam sind. Manch einer kennt auch den Moment der Erleuchtung oder Inspiration, wenn ein Buch oder ein Film unerwartete Dimensionen der eigenen Person anspricht und zum Tatendrang ermutigt. Ein solches Erlebnis war für mich der Film und in weiterer Folge der Roman *Die Wand* von Marlen Haushofer und daher entschloss ich mich, diesen Roman zum Thema meiner Diplomarbeit zu machen.

Mir ist bewusst, dass nicht jede Person – vor allem im Sinne des Schulunterrichts - sich vom Film oder vom Buch in gleicher Weise angesprochen fühlen muss, wie ich selbst, da jede Person einen eigenen Zugang zu diversen Texten, Filmen und deren Aussagen hat - und dies zu Recht - doch es gibt möglicherweise Aspekte, die für einige von Bedeutung sein können und somit auch in deren Leben Eindrücke hinterlassen können.

Natürlich ist *Die Wand* nichts für Plotsüchtige, aber wer sich darauf einlässt, dem verschafft dieser Film ein Seherlebnis von nachhaltiger Wirkung, das sich einen festen Platz im filmischen Gedächtnis erarbeitet (<http://www.zeit.de/kultur/film/2012-10/film-die-wand>, 07.07.2014)

Tatsächlich erging es mir selbst ähnlich beim Ansehen der Verfilmung von *Die Wand*. Ohne wirkliche Vorkenntnis des Romans ging ich in die Kinovorstellung des Films und war danach im Bann von Haushofer.

Da ich mit meinem Studium das Ziel verfolge, Lehrerin zu sein, wollte ich meine Diplomarbeit möglichst praktisch ausrichten und hoffe, dass mir dies gelingen wird und diese auch in der Zukunft Verwendung finden wird. Mein Interesse liegt vor allem darin, interessante und gehaltvolle Inhalte in der Schule kreativ und effektiv zu vermitteln. Da dies eine Theorie-basierte Arbeit ist, wird keine praxisnahe Erfahrung eingebracht, aber wie die Praxis theoretisch aussehen kann, wird ein Teil der Arbeit sein. Diese Praxisvorschläge sind natürlich wandelbar und veränderbar.

Was mich in dieser Arbeit interessiert, ist inwiefern Marlen Haushofer mit ihrem Roman *die Wand* als Brücke zur Philosophie in den Unterricht eingebaut werden kann. Ich untersuche die Themen, die im Roman aufkommen und welche in der Philosophie ebenfalls diskutiert wurden und werden. Die Philosophie ist ein breites Fach, ja, man kann sie eigentlich kaum eingrenzen – wie sollte man die Liebe zur Weisheit auf ein bestimmtes Spektrum abgrenzen?

Die Wand ist ein Roman aus 1968 stammend, also keine Neuheit an sich, doch die Themen

scheinen aktueller denn je. Nach der Verfilmung des Romans im Jahr 2012 hat die Bekanntheit des Romans natürlich zugenommen und auch können sich die Rezeptionen sehen lassen. Ein Roman und ein Film, vollgepackt mit vielen Gedanken, Weisheiten wie auch Stille und Zeit. Es ist nicht der erste Film, der den größten Teil mit einer einzigen Figur arbeitet – bekannt sind aus dem allseits bekannten Hollywood unter anderen auch „Cast Away“(2000) mit Tom Hanks - und seinem Volleyball Wilson - als Hauptrolle und „All Is Lost“(2014) mit Robert Redford allein auf hoher See.

Auch die Verfilmung der *Wand* soll in dieser Arbeit Platz finden, wenn auch nicht von einer professionellen, filmtechnischen Perspektive aus, sondern aus der Sicht einer Durchschnittsperson wie mir selbst, die diesen Film im Kontext der Philosophie unterbringen will.

Dass der Roman von Haushofer sowohl in der Philosophie als auch in der Germanistik seinen Platz findet, erkennt man an diversen Rezeptionen und Artikeln, nicht zuletzt von der Essayistin und Literaturkritikerin Daniela Strigl, die unter anderem eine Biographie von Marlen Haushofer im Jahr 2000 publizierte.

Weiters wird sich diese Arbeit mit dem Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft befassen, der vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, neuerdings Bundesministerium für Bildung und Frauen genannt, veröffentlicht und als Teil des allgemeinen Lehrplans online abrufbar ist: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf> (18.06.2014).

Die weiteren Bildungsbereiche umfassen derzeit Sprache und Kommunikation, Natur und Technik, Kreativität und Gestaltung sowie Gesundheit und Bewegung (<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf>, 18.06.2014).

Bezüglich der Bildungsbereiche lauten die Hauptpunkte der Erklärung dazu im oben genannten Dokument wie folgt:

„Bildung ist mehr als die Summe des Wissens, das in den einzelnen Unterrichtsgegenständen erworben werden kann.“

Sie bezeichnen „eine Grundlage für die fächerverbindende und fächerübergreifende Zusammenarbeit.“

Sie sind Teil des „Bezugsrahmen[s] für die Einordnung jener Beiträge, die die einzelnen Unterrichtsgegenstände für den gesamten schulischen Bildungsprozess zu leisten haben“ (<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf>, 18.06.2014).

Als eine der Hauptaufgaben der Bildungsbereiche kann man also den Aspekt der Fächerverbindung und -übergreifung nennen. Die Bildungsbereiche sollen laut Lehrplan die Verbindung herstellen zwischen den unterschiedlichen Fächern, die in einer Schule

unterrichtet werden. Dies ist durchaus eine wünschenswerte Idee, da dies das Ziel eines verknüpfenden Denkens und ganzheitlichen Wissens verfolgt, was allenfalls positiv zu werten wäre.

Zur näheren Ausführung der diversen Bildungsbereiche, kann im Lehrplan, wie schon erwähnt, nachgelesen werden. Was für diese Arbeit relevant ist, ist der Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft. Warum ich diesen Bereich ausgewählt habe oder warum ich mich überhaupt an eine aus dem Lehrplan genommene Ausführung halte, wird nun erläutert.

Einst kam in einem Gespräch das Thema Gesellschaft zur Sprache – ganz nebenbei wurde es erwähnt. Warum auch nicht, da es ein sehr gebräuchliches Wort ist und durchaus im täglichen Sprachgebrauch verwendet wird? Darauf wurde von einem Professor der Philosophie, der an diesem Gespräch teilnahm, eingewandt, dass es die Gesellschaft doch gar nicht gäbe. Dieser Einwand ist mir über die Jahre – und das oben genannte Gespräch fand in meinem ersten Semester an der Universität statt – in Erinnerung geblieben. Es war keine Zeit mehr, das Gespräch weiter auszuführen, da, wie wir alle wissen, die Zeit uns ständig zu einem weiteren Termin drängt oder einfach die lang ersehnte Kaffeepause uns nicht weiter grübeln lassen will. Und doch beschäftigt mich der Begriff Gesellschaft heute noch von Zeit zu Zeit und ich frage mich, ob ich ihn denn auch verwenden sollte oder ob es diese ominöse Gesellschaft, von der wir immer wieder sprechen, denn gibt?

Der Einwand meines damaligen Professors scheint widerlegt, wenn man die Einträge im Duden betrachtet, denn da wird die Gesellschaft eindeutig als weibliches Substantiv bezeichnet und sogar von verschiedenen Definitionen gefolgt. Das heißt, dass die Bedeutung dieses Wortes mehrdeutig ist. Die erste Definition, die mir der Duden aufzeigt lautet: „Gesamtheit der Menschen, die zusammen unter bestimmten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen leben“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Gesellschaft>, 23.06.2014). Dies ist eine Definition, die meiner Deutung des Begriffs durchaus entgegenkommt, wobei ich mich bei dem Versuch einer eigenen Definition vermutlich nicht so klar ausdrücken könnte. Doch dafür gibt es ja diverse Nachschlagewerke – damit ich mir darüber nicht den Kopf zerbrechen muss, wie ich einen Begriff erkläre.

Dies ist jedoch keine gute Entwicklung, denn an dieser Stelle höre ich auf, mir den Kopf zu zerbrechen, ich werde faul. Wie oft am Tag passiert es mir, dass ich mit etwas konfrontiert werde, das mich stocken lässt und wie oft gehe ich dieser Sache dann auf den Grund? Ich kann nur für mich selbst sprechen, denn es gibt Menschen, die ganz gegenteilig zu mir denken

und handeln und daher sich durchaus den Kopf zerbrechen werden über einen komplexen Begriff und dergleichen, doch was ist mit den Personen, die meiner Wenigkeit so sehr ähneln, als dass sie ihr Köpfchen anstrengen und dem Wort Gesellschaft auf den Grund gehen oder gar dem Gespräch mit ihrem Professor nachgehen?

Nach diesen Ausführungen gelange ich nun an den Punkt, an dem ich erkläre, dass mir der Begriff Gesellschaft anscheinend im Kopf herumgeistert und ich daher diesem Bildungsbereich weiter auf den Grund gehen will. Vor allem der Mensch in Beziehung zur Gesellschaft ist interessant, denn ohne den Menschen gibt es die Gesellschaft – in welcher Form auch immer – nicht. Der Mensch ist ein wesentlicher Bestandteil der oben genannten Definition von Gesellschaft aus dem Duden – dem Nachschlagewerk, das von Menschenhand geschaffen wurde, also auch nicht unfehlbar sein muss, aber auf das ich mich hier dennoch beziehe. Für eine Gesellschaft benötigt man eine Mehrzahl an Menschen und dieses Plural von Personen ist der Schlüssel zur Gesellschaft und zur Existenz des Menschen überhaupt.

Das Verständnis für gesellschaftliche (insbesondere politische, wirtschaftliche, rechtliche, soziale, ökologische, kulturelle) Zusammenhänge ist eine wichtige Voraussetzung für ein Leben und für eine konstruktive Mitarbeit an gesellschaftlichen Aufgaben (<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf>, 18.06.2014).

Dieser erste Satz des Bildungsbereichs Mensch und Gesellschaft stellt klar, dass die SchülerInnen auf ein Verständnis des Begriffs Gesellschaft angewiesen sind, um in dieser Welt ein der Gesellschaft entsprechendes, befriedigendes Leben zu führen. Doch auch das Verständnis des Selbst und die Rücksichtnahme des Anderen wird in den Ausführungen zu diesem Bildungsbereich erläutert. Es werden durchaus relevante Punkte des Lebens angesprochen und die Förderung von kritikfähigen sowie toleranten Personen betont (<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf>, 18.06.2014).

Für die AHS Oberstufe gibt es des weiteren nähere Ausführungen bezüglich der Bildungsbereiche in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen, die ebenfalls im Internet auf der Homepage des Bundesministeriums für Bildung und Frauen nachzulesen sind.

Psychologie und Philosophie sollen die Schülerinnen und Schüler zur reflektierten Kenntnis der eigenen Person und der Mitmenschen führen sowie das Verständnis für die sozialen Formen des Zusammenlebens und deren Wandel fördern. Im Speziellen ist auf den Wandel des weiblichen und männlichen Selbstverständnisses Bezug zu nehmen [...] (https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_13_11865.pdf?4dzgm2, S 1, 23.06.2014).

Außerdem wird der bewusste Umgang mit Medien und die Selektion von Daten in der

Passage betont (ebd).

Die reflektierte Kenntnis des Selbst und der anderen Personen ist ein Hauptpunkt des Bildungsbereichs, der im Philosophie- und Psychologieunterricht, laut der oben genannten Quelle, vermittelt werden soll. Dass dies kein leichtes Unterfangen ist, ist wohl klar und doch liegt es nahe, dass eben diese Inhalte im Philosophieunterricht behandelt werden. Der Lehrplan und diverse Lehrbücher schlagen einiges an Themen vor, die im Unterricht durchgenommen werden können und sollen und viele dieser Themen können tatsächlich helfen, die eigene Person und die Mitmenschen besser kennenzulernen. Natürlich gibt es für den Erfolg solcher Thesen keine Garantie, aber für vieles im Leben gibt es eben keine Garantie. Der Versuch, den SchülerInnen das eigene Selbst näher zu bringen, ihnen diverse Wege zu bieten, auf denen sie sich auf die Reise der Kenntnis von sich selbst begeben können, ist sicherlich nicht verkehrt und daher kann ich mich mit der Erklärung dieses Bildungsbereichs anfreunden.

In dieser Arbeit wird der Bildungsbereich als Rahmen genommen, in welchem der Roman von Haushofer aus philosophischer Sicht seinen Platz einnimmt. Aufgeteilt wird in die Kapitel Mensch, Gesellschaft sowie Verantwortung. Im Kapitel Mensch sollen neben Eigenheiten des Menschen, welche ihn zum Menschen machen auch Sinnhaftigkeit der Existenz und Lebensinhalt hinterfragt und im Lichte philosophischer Texte erläutert werden und inwiefern *Die Wand* hier mitspielt. Es soll auf das Individuum und seine Gedanken, Eigenheiten, Wünsche und Sehnsüchte eingehen. Im Kapitel Gesellschaft wird auf Aspekte des größeren Ganzen eingegangen und wie der Mensch als Teil der Gesellschaft seine Rolle spielt oder spielen muss. Es wird vor allem mit dem Bild des Geschlechts gearbeitet und auch die Tiere werden in diesem Kapitel eine Hauptrolle spielen. Im dritten Abschnitt zum Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft wird der Zusammenhang mit der menschlichen Verantwortung porträtiert, das ebenfalls im Sinne der oben zitierten Erläuterungen zum Bildungsbereich ist.

Nun sollen noch ein paar Worte zum Philosophieren gesagt werden. Was hat es mit dem Philosophieren auf sich und brauchen wir diese Tätigkeit wirklich? Bereichert sie unser Leben? Was hat Philosophieren in der Schule verloren – sollen die Kinder nicht auf die Leistungsgesellschaft, in der sie leben, vorbereitet werden, indem sie Leistung erbringen – und was hat Philosophieren mit Leistung zu tun, wenn diese überhaupt in Verbindung stehen? Die Leistungsgesellschaft – wieder einmal verfolgt uns das Wort Gesellschaft – was wird mit diesem Begriff bezeichnet? Wenn wir den hilfreichen Duden zur Hand nehmen oder einfach

den Online-Duden um Rat bitten, erschließt sich uns folgende Definition: „Gesellschaft [...], in der vor allem die persönlichen Leistungen [...] des Einzelnen für seine soziale Stellung, sein Ansehen, seinen Erfolg usw. ausschlaggebend sind“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Leistungsgesellschaft>, 23.06.2014). In dieser Begriffserklärung scheint zunächst einmal das Individuum zentral zu sein und dessen Leistungen elementar für seinen Erfolg und sein Leben. Dinge wie soziale Stellung und Ansehen werden hierfür als erstrebenswerte Ziele beschrieben. Um diese Ziele zu erreichen, arbeiten Menschen mit vollem Einsatz und opfern ihre Zeit, um mehr zu leisten, Resultate zu bringen. Um Resultate zu bringen, müssen, vor allem, Taten gesetzt werden, Ziele erreicht werden, Erfolge erzielt werden.

Das Philosophieren scheint hier auf einer ganz anderen Schiene, es scheint in einer leistungsorientierten Gesellschaft keinen Platz zu haben. Der Duden gibt uns hierfür die Erläuterung: „[...] sich mit philosophischen Problemen beschäftigen; über ein Problem nachdenken, über etwas grübeln und darüber reden“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/philosophieren>, 23.06.2014). Über etwas nachdenken und darüber reden scheint eine durchaus sinnvolle Tätigkeit, vor allem, wenn wichtige und folgenschwere Entscheidungen getroffen werden müssen. Doch wie oft wird in dieser Gesellschaft über Dinge nachgedacht und geredet?

It matters that people keep their humanity alive and retain their scepticism in the face of leaders or theories telling them otherwise (Glover 2001: 397).

Glover beschreibt den Umstand, dass die größte Gefahr von jenen droht, die ihre Denkkraft nicht anstrengen wollen, sondern blind nachfolgen, anstatt von ihrem Verstand und ihrer Kritikfähigkeit Gebrauch zu machen.

Natürlich werden auch wohlüberlegte und ausgewogene Entscheidungen getroffen mit wünschenswerten Ergebnissen, aber allzu oft scheint diese Fähigkeit der Überlegung und des Gedankenaustauschs zu fehlen. Zu einer Gesellschaft, einer Gemeinschaft gehört nun mal auch ein Miteinander und nicht nur ein Einzelkampf. Dennoch wird die Leistung des Einzelnen angeprangert und somit gegenteilig zum Miteinander gearbeitet. Dieser Zwiespalt innerhalb der Gesellschaft ist in diversen Formen ausgeprägt und auf der Welt weit verbreitet. Daher sollte die Bedeutung des Philosophierens nicht unterschätzt werden. Lahmer (2008: 11) zitiert in einem Anfangskapitel in seinem Lehrbuch für den Schulunterricht *Kernbereiche der Philosophie* Bertrand Russell und seine Ansicht zur Philosophie.

[M]an soll sich mit der Philosophie nicht so sehr wegen irgendwelcher bestimmter

Antworten auf ihre Fragen beschäftigen – denn in der Regel kann man diese bestimmten Antworten nicht als wahr anerkennen. Man soll sich um der Fragen selber willen mit ihr beschäftigen, weil sie unsere Vorstellung von dem, was möglich ist, verbessern, unsere intellektuelle Phantasie bereichern und die dogmatische Sicherheit vermindern, die den Geist gegen alle Spekulationen verschließt (Russell 1981: 142).

Die Spekulation spielt in diesem Auszug von Russell eine wichtige Rolle. Denn Wahrheiten ungeprüft zu übernehmen, mag der einfachere, jedoch nicht der klügere Weg sein. Nach diesen Überlegungen scheint es klar, dass das Philosophieren zu Recht einen Platz in der Schule hat und viel Bereicherung bringen kann.

Ein wichtiger Bestandteil jeder schriftlichen Arbeit ist die Literatur, mit der gearbeitet wird. Da ich mich hauptsächlich auf einen Roman und einige wenige philosophische Werke beziehen werde, möchte ich auch ein paar Worte zur Literatur und ihrer Wichtigkeit schreiben. Lesen ist nicht jedermanns Sache, so wie Surfen oder Ski fahren nicht die Leidenschaften von jeder Person darstellen. Jedoch ist Lesen, im Gegensatz zum Surfen, ein großer Bestandteil des Lebens der Mehrzahl der Menschheit. Das geschriebene Wort hält alles fest, bringt Inspiration, Ideen, Motivation, Trauer, Freude, Misstrauen, Ärger, Wissen, Erfahrung, Information und vieles mehr. Das Lesen beginnt mit der Werbetafel neben der Straße oder der Aufschrift auf der Müslipackung – überall werden wir mit Schrift konfrontiert.

Es scheint also eindeutig, dass der Umgang mit diverser Literatur eine Fähigkeit ist, die man benötigt, um sich in dieser Welt zurecht zu finden. Daher habe ich die Arbeit mit Literatur als Medium, um im Unterricht diverse Themen zu vermitteln, gewählt. In welcher Form auch immer, Literatur wird ständig gebraucht. Was ist Literatur? Dies ist eine Frage, die im folgenden Kapitel näher erläutert und für diese Arbeit in Kontext gesetzt wird.

2. Zum Textbegriff

Beim Lesen von und bei der Arbeit mit Texten aller Art stellt sich die Frage, was denn der Gegenstand, mit dem man sich befasst, ist und was einen Text ausmacht? Da sich diese Arbeit mit dem Text als Unterrichtsmaterial beschäftigt, soll diesen Fragen im folgenden Kapitel auf den Grund gegangen werden, um somit Klarheit im Hinblick auf den Text als zu untersuchendes Phänomen, zu schaffen.

2.1 Was ist ein Text?

Aus der mannigfaltigen Literatur, die zum Thema Text gefunden werden kann, geht hervor, dass die Antwort auf die Frage, was ein Text ist, nicht ganz eindeutig ist. Im Duden findet man folgende Definition:

„a. [schriftlich fixierte] im Wortlaut festgelegte, inhaltlich zusammenhängende Folge von Aussagen

b. Stück Text, Auszug aus einem Buch o. Ä.“

(http://www.duden.de/rechtschreibung/Text_Aeuszerung_Schrift#Bedeutung1a, 11.01.2014)

Vom Standpunkt der Textlinguistik aus, ist ein Text laut Linke et al. (2004: 275) „eine komplex strukturierte, thematisch wie konzeptuell zusammenhängende sprachliche Einheit, mit der ein Sprecher eine sprachliche Handlung mit erkennbarem kommunikativem Sinn vollzieht.“ Hier wird ein Text als Einheit der Kommunikation beschrieben, die sowohl mündlich als auch schriftlich erfolgen kann – ein Sprecher kann sich in mündlicher wie auch in schriftlicher Form mitteilen. Habscheid (2009: 29) übernimmt die Definition von de Beaugrande & Dressler (1981: 3):

„Wir definieren einen Text als eine kommunikative Okkurrenz, die sieben Kriterien der Textualität erfüllt. Wenn irgendeines dieser Kriterien als nicht erfüllt betrachtet wird, so gilt der Text nicht als kommunikativ.“

Diese Definition erweitert jene von Linke et al. durch die Kriterien der Textualität, also jene Faktoren, die laut den Autoren, einen Text ausmachen. Diese Meinung wird jedoch von Habscheid (2009: 33) widerlegt, wenn er behauptet, dass nicht immer alle Kriterien der Textualität erfüllt sein müssen. Diese Kriterien beinhalten laut de Beaugrande & Dressler (zitiert in Habscheid 2009: 35) Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität, Intertextualität, Kohäsion und Kohärenz. Habscheid (2009: 32f) verlangt nach einem „Textbegriff, der [...] keine künstlichen Grenzen zieht, sondern die Konstitution einer Lektüreeinheit in den Mittelpunkt stellt“, also eine Flexibilität der vorangehenden Kriterien und weiter, dass nicht immer alle Kriterien und diese nicht im gleichen Maße erfüllt sein müssen, um einen Text auszumachen.

Habscheid wird unterstützt durch Hausendorf & Kesselheim (2008: 16; zitiert in Habscheid 2009: 33), wenn sie „nach einer Perspektive, die auf das jeweils Ganze eines lesbaren Etwas zielt, egal ob es sich dabei um ein Wort auf einem Schild oder sogar nur einen Buchstaben auf einem Schild („H“), einem Satz auf einem Zettel oder eine unüberschaubare Vielfalt von

Sätzen in Abschnitten, Absätzen, Zeitungen oder Büchern handelt.“

„Was ein Text >>ist<<, ergibt sich [...] erst beim Lesen: Lesen ist nichts anderes als das Aufnehmen und Verarbeiten, das Auswerten und Verstehen von Textualitätshinweisen.“ (Hausendorf & Kesselheim 2008, 21). Weiter schreiben Hausendorf & Kesselheim (2008: 23) als Erklärung für die Textualitätshinweise, was ein Text ist, nämlich „ein lesbares Etwas, das begrenzt, in seinen Erscheinungsformen verknüpft und thematisch zusammengehörig, pragmatisch nützlich, musterhaft und auf andere Texte beziehbar ist.“

Es gibt also vielerlei Aspekte, die uns den Hinweis auf einen Text liefern. In dieser Arbeit wird auf Text in seiner schriftlichen Form zurückgegriffen und somit stellt sich die Frage, in welchen Formen der Textbegriff schriftlich verwirklicht wird.

„Sprachwissenschaft ist die Wissenschaft von der Sprache“, wird von Linke et al. (2004: 1) festgestellt, aber nicht nur die Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit Sprache. Linke et al. (2004: 3) stellt fest, dass die Schrift das Ergebnis der intensiven Beschäftigung mit Sprache ist und daher ebenfalls ein wichtiger Faktor von Bildungs- und Denkprozessen repräsentiert. In diesem Zusammenhang wird nun der Begriff der Textsorte erörtert, da dieser Begriff im Laufe dieser Arbeit ein einschlägiges Thema darstellt.

Textsorte wird laut Spörl (2004: 146f) als „(funktionale) Klasse von Texten“ definiert und bezieht sich auf „erkenn- und dokumentierbare Textmerkmale“. Diese Textmerkmale sind generell beliebig, kommen jedoch häufig „aus dem Bereich ihrer Funktionalität oder ihrer Oberflächenbeschreibung“ (Spörl 2004: 147). Ein Beispiel zur Veranschaulichung wäre die, auch von Spörl (2004: 147) genannte Textsorte Kochrezept, welche zumeist ganz bezeichnende Erkennungszeichen an der Oberfläche aufweist, wie etwa Lebensmittel, Auflistungen, kurze Handlungsanweisungen und dergleichen.

Eng verbunden mit Textsorten ist die Schreibweise, welche von Spörl (2004: 145) als „auf Funktionen ausgerichteter Merkmalskomplex, der historisch konstant ist, aber historisch variablen Texten oder Textklassen unterliegt.“ Es sind hiermit Attribute gemeint, die Texte vorzeigen sollen, wenn sie einer festliegenden Absicht nachkommen sollen. Solche Absichten eines Textes können folgende beinhalten: Erzählen, loben und sich lustig machen über (Spörl 2004: 145).

2.2 Warum lesen wir (Texte)?

„Reading seems, in fact, to be the synthesis of perception and creation“, schreibt Sartre (1988: 52).

Er spricht von der Interaktion und der unausweichlichen Verbindung zwischen Autor und Leser, indem der Autor nicht für sich selbst schreiben kann, sondern stets für ein Publikum. Nur durch die Handlung des Lesens wird der geschriebene Text belebt, wird die Niederschrift des Autors zur Schöpfung. Diese Tat vollzieht sich nur durch einen Leser, denn der Schreiber/ die Schreiberin selbst kann nicht objektiv auf sein/ ihr Werk blicken, da so viel von ihm/ ihr darin steckt. Dadurch wird die Wichtigkeit des Lesers verdeutlicht, um dem Geschriebenen einen objektiven Wert zu geben.

Im Rahmen der Initiative *Lesen fördern!* aus dem Jahr 2005 vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur wird dazu aufgerufen, die „Lesekompetenz aller Schülerinnen und Schüler“ zu stärken:

In unserer Wissensgesellschaft ist Lesen eine der wichtigsten Grundkompetenzen. Die Stärkung der Lesekompetenz aller Schülerinnen und Schüler ist daher ein wesentliches Bildungsziel unseres qualitätsorientierten Schulsystems. Lesen können bedeutet, geschriebene Texte zu verstehen, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (http://www.bmukk.gv.at/schulen/pwi/pa_archiv/lesen_foerdern.xml; 07.01.2014).

Ein Text repräsentiert vielerlei Dinge, die nicht alle auf den ersten Blick erkannt werden können. Jeder Text ist auf seine Weise einzigartig und wurde auf Grund unterschiedlichster Gründe verfasst. Das Lesen von Texten aller Art – und es gibt viele Arten von Texten – vermittelt dem Leser und der Leserin eine Bandbreite an Bildern, Gefühlen, Ausdrücken, Gedanken und Ideen. Ein Text kann inspirieren, erschüttern, mitreißen, erfreuen und langweilen, um nur ein paar Gemütsregungen zu nennen.

Die Fähigkeit des Lesens zu beherrschen ist nicht selbstverständlich. So schreibt Vogrin (2009: 20):

Analphabetismus oder Illiterarität ist ein internationales und somit auch ein österreichisches Problem. Es ist ein Vorurteil, dass es Analphabetismus nur in Entwicklungsländern gibt; Tatsache ist, dass ein Teil der Betroffenen in den Industrieländern lebt. Illiteraten können verschiedene Situationen des täglichen Lebens nicht ohne fremde Hilfe bewältigen, wie zum Beispiel das Ausfüllen von Formularen, das Bedienen eines Computers oder das Lesen von Verkehrsschildern und Betriebsanleitungen oder einer Speisekarte.

Vogrin verdeutlicht hiermit die Kostbarkeit einer Lesekompetenz, mit der man den Alltag in einer Wissensgesellschaft problemlos bewältigen kann.

Egloff (1997: 157; zitiert in Vogrin 2009: 20) bringt die Lesekompetenz mit dem Selbstbild in Verbindung, wenn sie feststellt, dass das ständige auf Hilfe angewiesen und von alphabetisierten Bezugspersonen abhängig sein, leicht zu einem negativen Selbstbild und zu geringerem Selbstbewusstsein führen kann. Dieser Zusammenhang überrascht nicht, ist aber Personen der Wissensgesellschaft im Alltag kaum bewusst. Wenn man sich selbst nicht mit diesem Problem konfrontiert sieht, ist es leicht, sich davon nicht angesprochen zu fühlen.

2.3 Was lesen wir?

Wir lesen Zeitungsartikel, Werbeplakate, Romane, Gedichte, Essays, wissenschaftliche Texte, Kurzgeschichten und was das Herz noch begehrt. Man sieht also, dass es an Material nicht mangelt.

In diesem Abschnitt möchte ich auf einen Kerninhalt dieser Arbeit eingehen, nämlich, die Literatur. Was ist Literatur?

Eine Definition für Literatur ist nicht leicht zu finden, denn die Meinungen spalten sich in der Hinsicht. Auch Eagleton (1994: 1) beschreibt die Definition von Literatur als schwieriges Verfahren. Es werden unterschiedliche Ansätze geschildert, wie die Literatur als „imaginatives Schreiben“ oder die, laut den Formalisten „besondere Art von Sprache, im Gegensatz zur normalen Sprache, die wir gewöhnlich benutzen“ (Eagleton 1994: 5). Weiter bespricht Eagleton (1994: 8f): Literatur „soll als etwas aufgefasst werden, was auf den allgemeinen Zustand der Welt verweist“ und dass man mit Literatur „eine Art *selbst-referentielle* Sprache“ meine, „eine Sprache, die über sich selbst spricht.

Ein Text kann als Geschichte oder Philosophie auf die Welt kommen, um später als Literatur eingestuft zu werden; oder er kann seine Existenz als Literatur beginnen, um in späteren Zeiten wegen seiner archäologischen Bedeutung geschätzt zu werden. Einige Texte werden literarisch geboren, andere erreichen Literarizität, und wieder anderen wird diese aufgedrängt. In dieser Hinsicht kann Erziehung viel mehr gelten als Abstammung durch Geburt. Nicht woher man kommt, ist hier entscheidend, sondern wie einen die Leute behandeln. Wenn sie beschließen, dass man Literatur ist, dann scheint man das auch zu sein, unabhängig davon, was man selbst zu sein glaubte. [...] In diesem Sinne kann Literatur weniger als eine inhärente Eigenschaft aufgefasst werden, die sich in bestimmten Texten [...] entfalten, als vielmehr eine Reihe von Einstellungen der Menschen gegenüber Texten. (Eagleton 1994: 9f).

Durch dieses Zitat erschließt sich die Meinung, dass der Literaturbegriff vielseitig, flexibel

und vor allem dehnbar ist. Was zu einer bestimmten Zeit als Literatur bezeichnet wird, kann zu einem anderen Zeitpunkt, als etwas anderes gelten und umgekehrt. Was für eine Person Literatur ist, kann für eine andere Person etwas ganz anderes sein.

Was hat diese Diskussion mit dem Thema dieser Arbeit zu tun? Wir werden uns mit Literatur befassen, die grundsätzlich zu unterschiedlichen Sparten zählt. Einerseits werden in dieser Arbeit Texte der Sparte Philosophie und andererseits der Roman *Die Wand* behandelt. Wir werden ermitteln, wie und ob sich diese Zugänge zu Literatur unterscheiden und vergleichen, welche Einblicke ins Leben sie bieten und wie sie als didaktische Mittel eingesetzt werden können, um Themen des Lehrplans aufzuarbeiten.

Im folgenden Abschnitt soll die Differenz zwischen Philosophie und Literatur besprochen werden.

Was unterscheidet Philosophie und Literatur? Wo liegt die Grenze zwischen philosophischen und literarischen Texten? Gibt es überhaupt eine solche Grenze?

2.4 Grenze zwischen Philosophie und Literatur

[...] zwischen Philosophie und Literatur besteht so wenig ein Gattungsunterschied, daß sich philosophische Texte in ihren wesentlichen Gehalten literaturkritisch erschließen lassen; (Habermas 1983: 224).

Habermas (1983) untersucht in einem Exkurs zu seinen zwölf Vorlesungen zum philosophischen Diskurs der Moderne unter anderen die oben zitierte Annahme, dass der Gattungsunterschied zwischen Philosophie und Literatur sich, beim näheren Hinsehen, auflöst. In diesem Zusammenhang diskutiert er, ob Derrida mit seiner Dekonstruktion des gattungsspezifischen Unterschieds zwischen philosophischen und literarischen Texten, Recht behält.

Dieses Unterfangen erweist sich als komplexes Verfahren, doch schlussendlich kann Habermas Derridas These nicht zustimmen und die Annahme bleibt für uns ein ungelöstes Problem (Habermas 1983: 246).

Auch wenn keine Stimmigkeit zwischen diversen Denkern unserer Zeit diesbezüglich herrscht, zeigt dieses Beispiel, dass der Unterschied zwischen Philosophie und Literatur durchaus ein aktuelles Thema ist, das besprochen und durchdacht wird. Die Philosophie beschäftigt sich mit der Literatur wie auch die Literatur sich mit der Philosophie beschäftigt.

Ein weiteres Beispiel hierfür liefert uns der Philosoph und Schriftsteller Jean-Paul Sartre, der

in seinen *Schriften zur Literatur, Was ist Literatur?*, dem Leser / der Leserin von der Kunst des Schreibens erzählt (Sartre 1981: 51):

Schreiben heißt also die Welt enthüllen und sie zugleich der Hingabe des Lesers als eine Aufgabe stellen. Heißt auf das Bewußtsein anderer zurückzugreifen, um sich für die Totalität des Seins als *wesentlich* anerkennen zu lassen; heißt diese Wesentlichkeit durch dazwischengeschobene Personen leben wollen;

Sartre, der sowohl für seine philosophischen Monographien als auch für diverse Romane und Dramen unter anderen bekannt ist, bringt uns im obigen Zitat die Bedeutung des Schreibens aus seiner persönlichen Sicht näher. Das Schreiben klingt hier nach einer mystischen Aufgabe, der man sich hingibt, um, wie Sartre es so schön sagt, *die Welt zu enthüllen*. In dieser Hinsicht kommt jedem Schriftstück die wichtige Rolle zu, dem Leser / der Leserin die Welt unverschleiert zu zeigen und auf die eigene Art zu erklären.

Denn genau das ist das Endziel der Kunst: diese Welt vereinnahmen, indem man sie so vorführt, wie sie ist, aber als wenn sie ihre Quelle in der menschlichen Freiheit hätte. Aber weil das, was der Autor schafft, nur in den Augen des Betrachters objektive Realität annimmt, wird diese Vereinnahmung durch die Zeremonie des Schauspiels – und insbesondere der Lektüre – besiegelt (Sartre 1981: 49).

Hier erklärt Sartre, den Prozess der Schaffung einer Wirklichkeit durch das Lesen, nämlich durch den Leser selbst. Der Leser hat zu jedem Schriftstück eine subjektive Beziehung und liest den Text je nach dieser Beziehung anders. Die Subjektivität des Lesers / der Leserin verändert, wie ein Text aufgenommen und verarbeitet wird, verändert also die Wirklichkeit, die daraus entsteht.

Wie man auch immer zur Literatur gekommen sein mag, welches auch immer die Meinungen sind, zu denen man sich bekannt hat, sie wirft einen in die Schlacht; Schreiben ist eine bestimmte Art, die Freiheit zu wollen; wenn man einmal angefangen hat, ist man wohl oder übel engagiert. Engagiert wofür? Wird man fragen. Die Freiheit verteidigen, das ist schnell gesagt (Sartre 1981: 55).

Im obigen Zitat vermittelt Sartre, die Bedeutung, die er der Literatur beimeißelt. Besonders aus der Sicht eines Schreibenden kommt die Verantwortung hinzu, mit der man Ideen im eigenen Schreiben verbreitet. Aber was Sartre auch in anderen seiner Werke immer wieder postuliert, ist die Stellung der Freiheit und die Wichtigkeit, diese zu propagieren und zu verteidigen, wie und wo nur möglich.

Somit wird gezeigt, dass die Literatur für den Menschen – ob er nun ein Schriftsteller oder Leser sei – ein wichtiger Faktor ist, um unter anderen Dingen, Freiheit zu finden und zu verteidigen.

Wie hängt Literatur mit der Erlangung der Freiheit zusammen? Freiheit kann vermittelt werden durch Information und Wissen, durch Ideen und neue Sichtweisen, sowie Kreativität und Fantasie. Diverse Lektüre kann dem Menschen dazu verhelfen all die eben genannten Dinge zu erhalten oder zu entdecken.

Im vorangehenden Schreiben wurde versucht, aufzuzeigen, dass Literatur eine äußerst bedeutende Rolle zukommt in Hinsicht auf die Bildung und die Freiheit des Menschen, sowie dass die Literatur auch in der Philosophie ihre Rolle spielt, also diese Disziplinen in enger Beziehung zueinander stehen.

Um zurück zu kommen zur eigentlichen Frage, ob es eine Grenze zwischen Philosophie und Literatur gibt und wo diese gezogen werden kann, wird im folgenden Abschnitt näher auf die Philosophie eingegangen und auf ihre Eigenheiten aufmerksam gemacht.

2.5 Philosophische Texte

Wenn von Philosophie die Rede ist, kommen einigen Personen bestimmte Bilder und Textformen in den Sinn – diese könnten die Dialoge von Aristoteles, die Dramen Sartres oder die Meditationen Descartes sein. Wokart (1999: 22) weist darauf hin, dass „es philosophische Texte in Form von Essays, Traktaten, Dialogen, Summen, Disputationen, Aphorismen, Fragmenten, Gedichten, Briefen, Lexika, Lehrbüchern und anderem mehr“ gibt, also eine Vielfalt an unterschiedlichsten Textsorten, die alle zur Philosophie gehören.

Was, jedoch, unterscheidet diese Texterscheinungen von einem Roman wie Marlen Haushofers *Die Wand*? Wie schon besprochen, ist eine Definition von Literatur ein schwieriges Unterfangen und daher auch die Unterscheidung dieser spezifischen Texte.

To speak of philosophical texts as literary artefacts, then, whatever difficulties it encounters in the way of literary analysis, at least forces philosophy to an awareness of its historical self – which is surely a necessary part, if not the whole, by which philosophy might know itself (Lang 1988: 11).

Die Philosophie ist ein so breites Fach, das so viele Teilgebiete umschließt, ja, sogar in fast alle Lebensbereiche eindringt, dass es für die Philosophie selbst schwer ist, sich zu definieren und zu kennen.

Was kennzeichnet nun einen philosophischen Text?

Fricke (1990: 38) hilft bei der Definition, indem er behauptet, dass das Ziel der Philosophie die „propositional formulierbare, argumentativ zu begründende Erkenntnis“ sei. Die Erkenntnis spielt in der Philosophie als Liebe zur Weisheit tatsächlich eine große Rolle, auch

Brinker et al (2000: 787) verdeutlichen dies anhand des Beispiels des Argumentierens in philosophischen Texten, welches als Entfaltungsmuster eine wichtige Funktion inne hat, um zur Erkenntnis zu gelangen.

Die argumentativen Vertextungen einer philosophischen Abhandlung stehen im Dienste von Problemlösungs – oder Problemerkhellungsprozessen, die den Text als ganzen auszeichnen. Die Struktur PROBLEMSTELLUNG-LÖSUNG spielt eine *integrierende* Rolle bezüglich der einzelnen Argumente des Textes. [...] Argumentierende philosophische Texte *informieren* ihre Leser nicht über Konklusionen philosophischer Argumente, sie *bestehen* aus diskursiven Problemerkhellungen (Brinker et al 2000: 788).

In der Tat wird man, sofern man einen Text, der zur Philosophie gezählt wird, liest, feststellen können, dass der jeweilige Autor/ die jeweilige Autorin in dem Text seinem Leser ein Problem vor Augen führt und dieses zu lösen versucht. Oftmals wird Bezug genommen auf andere PhilosophInnen und deren Texte, um den eigenen Standpunkt zu verdeutlichen und Probleme heraus zu kristallisieren. Insofern passt die Aussage aus Brinker et al (2000: 789) sehr gut zu dem soeben genannten Punkt.

[D]ie rezipierten und die produzierten Texte in der Philosophie [sind] *Texte derselben Art*. Setzt sich ein Philosoph in argumentativer Form mit einer philosophischen Abhandlung auseinander, so entsteht wiederum eine philosophische Abhandlung. Rezipierter und produzierter Text gehören zur selben Textsorte; anders als bei einer Gedichtinterpretation, der Analyse eines historischen Quellentextes oder der Bibelexegese gibt es hier keinen Textsortenunterschied zwischen Primär- und Sekundärliteratur. Idealerweise behandelt der philosophische Autor die vorliegenden Texte der philosophischen Tradition als *Dialogpartner* bei der diskursiven Klärung eines Problems, nutzt sie also als *Beiträge* zur Beantwortung von Fragen, denen seine eigene Untersuchung gilt.

PhilosophInnen tendieren also dazu, andere PhilosophInnen und deren Texte, zu diskutieren. Die Ideen und Meinungen anderer PhilosophInnen werden besprochen, auseinander genommen, verstärkt, zerstört – je nachdem, in welche Richtung es dem Autor/ der Autorin in dessen Schreiben geht und welches Anliegen verfolgt wird beziehungsweise welches Problem erhellt werden soll, um nochmals auf Brinker et al (2000: 788) hinzuweisen.

Die oben genannten Faktoren kennzeichnen philosophische Texte und somit auch die philosophischen Texte, die im Laufe dieser Arbeit in Zusammenhang mit dem Roman *Die Wand* besprochen werden. Die Arbeit zielt darauf ab, Themen des Lehrplans für den Philosophieunterricht mit Hilfe diverser philosophischer Texte und des Romans *Die Wand* aufzuarbeiten und eine mögliche Anleitung für den Schulgebrauch zu machen.

Es wurde also gezeigt, dass philosophische Texte durchaus stilistische Merkmale haben und ihre Anliegen auf eine bestimmte Art, häufig mittels Argumentation, näher bringen, während Literatur im Sinne von Romanen und dergleichen keine solche Methodik aufweisen und in ihrer Übermittlung von Botschaften offen, kreativ und originell sein können. Dieser Aspekt macht die Arbeit mit Literatur und Philosophie spannend und vielseitig und ermöglicht eine Bandbreite an Möglichkeiten, die anhand der ausgewählten Texte in dieser Arbeit zum Vorschein kommen sollen.

2.6 Philosophieunterricht und *Die Wand*

Der Gebrauch von authentischen philosophischen Texten im Unterricht ist keine Neuigkeit, aber der Einsatz eines literarischen Werkes, um diese Texte zu erklären und zu erläutern, ist noch keine Gewohnheit in der Schule. Dabei ist die Literatur ein Gebiet, das so vielseitig verwendbar ist und in so vielen Bereichen Verwendung finden kann. Literatur greift in alle Teile des Lebens ein und deckt die Mehrzahl der Themen dieses ab. Die Kombination der Philosophie und der Literatur ist die Herausforderung dieses Schreibens und soll ein Beispiel sein, wie diese sich ergänzen und unterstützen.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Literatur durchaus nicht als der einzige Weg angesehen wird, wie man philosophische Texte und Themenstellungen besprechen und erklären kann, sondern als ein Weg unter vielen. Die Literatur stellt einen Zugang zur Philosophie dar und in diesem Zusammenhang auch einen Zugang unter vielen, um zu lernen. In der Schule soll den SchülerInnen vielerlei näher gebracht werden, mannigfaltige Inhalte vermittelt werden, die sich die SchülerInnen auf den einen oder anderen Weg aneignen sollen. Jeder Mensch lernt auf seine ganz besondere Art und in der Schule soll in dieser Hinsicht auch nach Möglichkeit auf unterschiedliche Ressourcen zugegriffen werden. In diesem Sinne soll diese Arbeit auch einen Beitrag zur Lerndifferenzierung beisteuern und einen weiteren Weg der Lehrstoffaufbereitung in der Schule vermitteln. Kein Weg ist absolut und daher soll auch hier nichts als absolut angesehen werden. Es ist ein Konzept, dass sich, mithilfe interessierter und erfahrener Köpfe, stetig ändern und adaptiert werden kann.

Die Lerndifferenzierung stellt heutzutage einen wichtigen Teil im Unterricht dar, da somit auf unterschiedliches Wissen und Können sowie auf Fähigkeiten eingegangen werden soll. In Bezug auf die Pädagogik lässt sich folgende Definition für Differenzierung finden:

[S]chulorganisatorische Maßnahmen zur Anpassung schulischer Lernangebote und

Leistungsforderungen an Lerntempo, Lerninteressen und Leistungsfähigkeit der Schülergruppen mit dem Ziel einer Individualisierung der Bildungsgänge (<http://www.enzyklo.de/Begriff/Differenzierung>, 28.12.2014).

Die Arbeit mit einem Roman zielt in diesem Zusammenhang, insbesondere, auf unterschiedliche Lerninteressen. Wird das Interesse, durch neue Medien im Schulalltag geweckt, so kann wiederum ein Lernprozess herbeigeführt werden, der ohne das Interesse, nicht möglich gewesen wäre.

Entscheidend ist, wie ein Roman wie *Die Wand* von Marlen Haushofer bei der Erklärung philosophischer Texte hilfreich sein soll und warum gerade dieser spezifische Roman ausgewählt wurde.

Wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird, spricht Marlen Haushofer in ihrem einzigartigen und interpretationsreichen Roman Themen an, die passender für den Philosophieunterricht nicht sein könnten. Zum besseren Verständnis soll die Geschichte an dieser Stelle kurz erläutert werden.

Eine Frau begibt sich mit ihrer Cousine und dessen Mann auf einen Ausflug in eine Jagdhütte im Wald. Während das Pärchen sich am Abend ins Dorf begibt, bleibt die Protagonistin in der Hütte zurück. Am nächsten Morgen findet sie sich als einzigen Menschen wieder, die von einer unsichtbaren Wand in ein gewisses Gebiet eingeschlossen ist. Benachbarte Bewohner findet sie erstarrt vor deren Haus außerhalb der Wand, vor. Eine Erklärung für die ominöse Wand wird keine gegeben und sowohl der Protagonistin und dem Leser / der Leserin bleibt nur, sich eigene Antworten zu geben.

Die einzigen Wegbegleiter, die ihr bleiben sind die Tiere, die sie umgeben. Diese Frau vermittelt mittels eines Berichts ihre Erlebnisse innerhalb dieser Wand. Für die Erzählerin und den Leser / die Leserin beginnt eine Erfahrung, die tiefe Eindrücke hinterlässt.

Es fällt nicht schwer zu glauben, dass in diesem Zusammenhang Fragen der Existenz zum Thema werden. Aber nicht nur der Existenz wird in diesem Roman auf den Grund gegangen, sondern auch vielen aktuellen Fragestellungen der Philosophie wie die Stellung des Menschen und dessen Verantwortung gegenüber Tier und Natur, die Rolle der Technik, die Zukunft der Menschheit und die Zukunft der Erde.

Aus den obigen Ausführungen sollte ersichtlich sein, dass Literatur auf vielerlei Weise in das Leben des Lesers / der Leserin eingreifen kann, indem sie auf relevante Themen eingeht. Dies kann an dem Beispiel des Romans *Die Wand* sehr gut gezeigt werden.

Wie genau auf diese und weitere philosophische Themen eingegangen wird und wie diese weiter in der Schule behandelt werden können, soll in den folgenden Kapiteln illustriert werden. Anfangs soll aber auch auf den Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft eingegangen werden, da dieser den Rahmen dieser Arbeit bildet. Es wurden Themenbereiche ausgewählt, die in Zusammenhang mit dem genannten Bildungsbereich erklärt werden sollen, da die Bildungsbereiche ein wesentlicher Bestandteil des österreichischen Lehrplans sind.

3. Mensch und Gesellschaft

Wie bereits in der Einleitung angesprochen, beinhaltet der österreichische Lehrplan diverse Teilgebiete, eines davon die Bildungsbereiche. Ebenfalls wurde bereits erwähnt, dass es derzeit fünf verschiedene Bildungsbereiche gibt, die idealerweise in den diversen Unterrichtsfächern auf unterschiedliche Art mehr oder minder gedeckt werden sollen.

Ich teile den Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft in dieser Arbeit auf und untersuche, welchen Bezug *Die Wand* von Haushofer hierbei darstellt. Wie wird der Mensch beschrieben und was macht die Gesellschaft mit ihrer Welt?

Die Kenntnis des Menschen verhilft möglicherweise zur näheren Kenntnis des Selbst. Daher wird im Kapitel Mensch daraufhin gearbeitet, wobei im Kapitel Gesellschaft die Eigenheiten der Menschen als Teil eines größeren Ganzen untersucht werden und inwiefern hier die eigene Verantwortung mitspielt.

3.1. Mensch

Durch die Wand wurde ich gezwungen, ein ganz neues Leben zu beginnen, aber was mich wirklich berührt, ist immer noch das gleiche wie früher: Geburt, Tod, die Jahreszeiten, Wachstum und Verfall (Haushofer 2004: 150).

Die Erzählerin des vorliegenden Romans ist ein Mensch, der eine außergewöhnliche und unvorstellbare Situation durchläuft und uns dabei hilft, der Frage auf den Grund zu gehen, was es heißt, ein Mensch zu sein.

Zu diesem Zweck wird dieser Abschnitt in Kapitel unterteilt, welche die Kenntnis des Menschen von sich selbst und anderen verdeutlichen soll. Hierbei wird dem Schema der Berichterstatterin gefolgt, da sie uns für die Untersuchung des Menschen den Ton angeben wird - wir wollen uns an die oben genannten Begrifflichkeiten Geburt, Tod, Jahreszeiten,

Wachstum und Verfall halten, da diese für die Erzählerin von höchster Bedeutung sind.

Die Kapitel dieses Abschnitts umfassen die Existenz, die Zeitlichkeit und die Wahrheit. Die Existenz soll die Themen der Geburt in diese Welt, des Sinns des Lebens und des Daseins behandeln, während die Zeitlichkeit sich der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie der Vergänglichkeit und dem Tod widmet. Im dritten Kapitel soll diskutiert werden, ob es Wahrheit gibt und wie diese mit der Kenntnis des Menschen über sich selbst zusammenhängt. Schlussendlich soll auch auf die praktische Umsetzung der behandelten Themen im Unterricht eingegangen werden und dazu Beispiele ausgearbeitet werden.

3.1.1. Existenz

Manch einer bzw. eine mag sich die Frage stellen, woher er bzw. sie komme und was der Sinn des Lebens sei, zu dem man unfreiwillig verdonnert worden ist – durch die Geburt in diese Welt. Diese und andere Fragen haben die Menschheitsgeschichte durchlaufen und bisher noch keine – für alle Suchenden gleichermaßen – zufriedenstellende Antwort hervorgebracht. Aus dieser Tatsache lässt sich schließen, dass auch in diesem Kapitel nicht die notwendigen, erleuchtenden Antworten geschlossen werden können, jedoch ist dies ein weiterer Versuch einer möglichen Erklärung der Existenz des Menschen anhand von den literarischen Mitteln des schon vorgestellten Romans sowie philosophischer Texte, die dieses Thema zu durchleuchten versucht haben.

Denn woraus können wir besser verstehen, wo wir uns bei unserer Suche befinden, als durch die Beschäftigung mit Gedanken und Schriften unseresgleichen, die sich schon vor unserer Zeit dieselben Fragen gestellt haben. Natürlich gibt es ein unendlich weites Spektrum an Texten, die hier miteinbezogen werden könnten, doch der Übersichtlichkeit dienend und dem Thema dieser Arbeit folgend, beschränken wir uns auf einen Roman und Philosophen, die Themen dieses Romans auf eine uns dienliche Weise behandelt haben.

Doch eine Frage stellt sich hier unweigerlich: Hat es einen Sinn sich mit Fragen nach dem Sinn zu beschäftigen, wenn sich diese Fragen über Jahrtausende nicht zur allseitigen Befriedigung beantworten ließen? Trotz der Fragwürdigkeit dieses Unterfangens, haben die Menschen nie davor zurückgeschreckt, sich wiederholt mit denselben Themen auseinanderzusetzen. Folgen wir also der Tradition unserer Vorfahren und stellen uns hier erneut die Frage nach der Existenz des Menschen und dem Sinn seines Daseins. Womöglich lernen wir wieder etwas Neues und tragen dadurch etwas zu der unendlich scheinenden Suche

des Menschen nach sich selbst bei. Vorrangig für die folgenden Untersuchungen wird die Frage sein, was dem menschlichen Dasein Sinn verleiht.

Unausweichlich scheint die Beschäftigung der anonymen Protagonistin der *Wand* mit den elementaren Fragen nach ihrer Existenz und dem Sinn ihres Daseins. Mit keinem anderen Menschen, der ihr zur Ablenkung dienen kann, sieht sie sich ausgeliefert: An sich selbst und ihre Gedanken.

„Es ist ja keiner da, der für mich denken und sorgen könnte. Ich bin ganz allein, und ich muß versuchen, die langen dunklen Wintermonate zu überstehen.“ (Haushofer 2004: 7).

Wie oft ergibt sich für den Durchschnittsmenschen aus der beschäftigten und wirtschaftlich dominierten Welt die Situation der völligen Einsamkeit, des totalen Abgeschnitten-Seins von der gewohnten Umwelt mit ihren Menschen und den gewohnten Tätigkeiten? Unsere Protagonistin sieht sich unfreiwillig in eine unvorstellbare Situation geworfen, aus der es, scheinbar kein Entrinnen gibt. Doch auch in unserem Roman stirbt die Hoffnung nicht ganz aus, auch wenn die Autorin des vorliegenden Berichts oftmals behauptet, dass sie nicht mehr erwarte, gefunden zu werden.

Ein Philosoph unter anderen, der sich ausführlich mit dem Sein des Menschen beschäftigt hat, ist Jean-Paul Sartre. Mit einem seiner Hauptwerke werden wir in Zusammenhang mit dem Roman Haushofers arbeiten, nämlich dem Standardwerk *Das Sein und das Nichts*, das 1943 veröffentlicht wurde. Was Sartre in Bezug auf das eben genannte Werk von der Existenz des Menschen hält und welche Bedeutung ihr gegeben wird, geht aus dem folgenden Zitat hervor:

Es ist zufällig, grundlos, dass ich existiere – aber in dieser Grundlosigkeit entscheide ich über die Gestalt meines Daseins, über die Bedeutung, die eine gegebene Welt für mich hat. Niemand vermag zu sagen, warum ich existiere. Aber meine Freiheit bestimmt die Werte, die Horizonte, die der schieren Faktizität meiner Existenz Sinn, ein menschliches Antlitz geben (Hackenesch 2007: 34).

Die Situation der Erzählerin in *Die Wand* spiegelt gerade eine solche Grundlosigkeit wider und ebenfalls muss diese entscheiden, was sie aus ihrer Lage, in der sie zufällig und grundlos existiert, machen will. Als einziger Mensch ist sie auf sich allein gestellt, niemand kann ihre Fragen beantworten oder ihr den Sinn ihrer aussichtslos scheinenden Umstände sagen. Ähnlich sieht die Geburt in diese Welt also bei Sartre aus – ein Ereignis, dem ich selbst eine Bedeutung geben kann oder nicht.

Die Erzählerin gibt dem Phänomen der Wand keine besondere Bedeutung, sie nimmt die neue

Situation hin und beginnt, damit zu leben.

Die Wand ist ein Ding, das weder tot noch lebendig ist, sie geht mich in Wahrheit nichts an, und deshalb träume ich nicht von ihr. Eines Tages werde ich mich mit ihr befassen müssen, weil ich nicht immer hier werde leben können. Aber bis dahin will ich nichts mit ihr zu tun haben (Haushofer 2004: 150).

Sich nicht mit dem Ursprung der neuen Situation zu befassen, sondern so zu leben, als ob die Wand nicht existierte, ist eine bewusste Entscheidung. Diese geht einher mit der Theorie Sartres, dass die Frage nach einem ursprünglichen Sinn meines Daseins nicht von Nutzen ist, da es keinen solchen Sinn gibt. Haushofers Roman sieht ebenfalls keine Bedeutung darin, Dinge zu hinterfragen, die sie nichts angehen – wie die Wand, die ihr Leben eigentlich von Grund auf ändert.

Entscheidend für Sartre – und auch für Haushofers Erzählerin - ist, die Freiheit, der eigenen Existenz Bedeutung zu verleihen und diese Bedeutung hat ihren Ursprung in einem selbst.

Bemerkenswert ist, wie die Erzählerin aus einer, anfangs, aussichtslos scheinenden Situation, einen Sinn schöpft und sich vom Leben nicht unterkriegen lässt. Woraus gewinnt sie ihren Lebenswillen, ihren Mut, ihre Tatkraft? An erster Stelle stellt die Autorin nicht sich selbst, sondern die Existenz eines anderen, nämlich – in diesem Fall – die Existenz von Luchs, dem Hund, der im Laufe der Erzählung zu ihrem wichtigsten und treuesten Begleiter wird. Ihm zuliebe beginnt sie eine Routine aufzunehmen, die sie für sich alleine nicht so streng befolgen müsste.

3.1.1.1 Der Andere

„Wir waren in eine schlimme Lage geraten, Luchs und ich, und wir wußten damals gar nicht, wie schlimm sie war. Aber wir waren nicht ganz verloren, weil wir zu zweit waren.“ (Haushofer 2004: 18).

Signifikant ist hier, dass der Zweisamkeit dieses ungleichen Paares soviel Bedeutung beigemessen wird. Wenn Sartre (2014: 406) von der Rolle der Existenz des Anderen spricht, verfolgt er damit einen komplexen Gedankengang, doch unter anderem, ist herauszulesen, dass der Andere entscheidend ist dafür, wie ich mich selbst wahrnehme und wie ich dem Leben gegenüber trete:

„[...] der Andere ist der unentbehrliche Vermittler zwischen mir und mir selbst.“ Erst durch den Anderen wird mir bewusst, dass ich als Gegensatz zu einem anderen Wesen existiere und wahrgenommen werde. Sartre verwendet hier explizit das Beispiel der Scham als „sich seiner

vor Anderen schämen“ (2014: 407), und zwar als Anerkennung, dass „ich *bin*, wie Andere mich sehen“ (2014: 406).

Die Existenz eines Gegenübers ist ein Leitmotiv, das sich durch den gesamten Roman zieht: Die essentielle Wichtigkeit eines Anderen für die Protagonistin in der Form eines Hundes, einer Katze oder auch Krähen ist unübersehbar. Wie die Geschichte ohne Tiere aussehen würde, können wir nicht wissen, aber hier käme die Rolle der Natur womöglich noch deutlicher zum Ausdruck. Der Austausch mit einem Gegenüber entscheidet für die Ich-Erzählerin über Leben und Tod: Nicht selten geschieht es, dass Luchs sie aus einer Niedergeschlagenheit oder Krankheit herauszieht, indem er sie nicht in Ruhe lässt oder, anders gesehen, indem er sie nicht aufgibt:

„Es dauerte vierzehn Tage, bis ich mich endlich wieder aufraffen konnte und wieder zu leben anfing. Luchs hatte unter meiner schlechten Verfassung sehr gelitten. Er war ja völlig abhängig von mir. Immer wieder versuchte er, mich aufzumuntern, und wenn ich nicht auf ihn einging, wurde er völlig ratlos und verkroch sich unter dem Tisch. Ich glaube, er tat mir schließlich so leid, daß ich anfing, gute Laune zu heucheln, bis ich wieder in eine ruhige, gleichmäßige Stimmung glitt.“ (Haushofer 2004: 79).

Dieser Auszug zeigt nicht nur, das ständige Bemühen auf Seiten des Hundes, sondern kennzeichnet auch, wie die Erzählerin die Beziehung zu Luchs sieht: Er braucht sie. Deshalb zwingt sie sich, wieder zu leben – nicht für sich selbst, sondern für den Anderen. Der Sinn ihres Daseins erwächst in dem Moment eindeutig aus dem Pflichtgefühl gegenüber und der Liebe zu Luchs, ihrem loyalen Gefährten.

Die Liebe ist für Haushofers Roman laut Roebing (1989: 56, zitiert in Kaiser 2011: 249) ein weiteres Leitmotiv, das den typischen literarischen Texten dieser Art - männlichen Robinsonaden - und deren Vernunft als Leitmotiv gegenübergestellt werden kann.

Sartre sieht in der Existenz des Anderen eine Notwendigkeit, eine Gegebenheit, die zugleich wünschenswert als auch verwünscht wird. Ich brauche den Anderen, „denn die Selbstgewissheit meiner Freiheit ist für sich allein haltlos, ohne Anhalt in der Welt. Wer ich bin, vermag mir nur der Andere zu sagen“ (Hackenesch 2007: 40). Ich bin also an den Anderen gebunden, erst durch den Anderen erkenne ich mich:

[...] weil doch schließlich alles draußen ist, alles, sogar noch wir selbst: draußen, in der Welt, mitten unter den Anderen. Nicht in irgendeinem Schlupfwinkel werden wir uns entdecken: sondern auf der Straße, in der Stadt, mitten in der Menge, Ding unter Dingen, Mensch unter Menschen (Sartre 2010: 37).

Als Zusatz zu Sartres Lehre des Anderen, mengt Haushofer durch ihre Erzählerin die

entscheidende Komponente der Liebe bei. Die eigene Freiheit, die bei Sartre in Beziehung zur Freiheit des Anderen eine Verneinung bedeutet (Hackenesch 2007: 38), wird auch in *die Wand* ersichtlich, wenn die Erzählerin ihre auf sich bezogenen Bedürfnisse zurücknimmt, um Luchs entgegenzukommen und ihm seine Freiheit zu gewähren. Bei Sartre schließen diese Freiheiten sich aus – das Individuum muss sich in einer Welt behaupten, die sich gegen sie stellt (Sartre 2014: 836) und bei Haushofer wählt die Protagonistin, ihre Wünsche für sich selbst zu vernachlässigen und dadurch setzt sie ihre Freiheit ein, nämlich die Freiheit der Wahl (Sartre 2014: 836). Klar ersichtlich ist, dass sie dies aus einer Art Liebe zu ihrem Gegenüber macht, welche, wie weiter oben besprochen, in solchen Augenblicken der Entscheidung ihr Lebenssinn werden.

Die Liebe spielt für die Erzählerin den ganzen Roman hindurch eine bedeutende Rolle. In ihren Gedankengängen dazu, die sie in ihrem Bericht niederschreibt, erklärt sie sich davon überzeugt, dass es in der Welt, in der sie vor der Wand lebte, eindeutig an Liebe fehlte, sonst wäre ihre gegenwärtige Situation nicht möglich gewesen.

Es gibt keinen Ausweg, denn solange es im Wald ein Geschöpf gibt, das ich lieben könnte, werde ich es tun; und wenn es einmal wirklich nichts mehr gibt, werde ich aufhören zu leben. Wären alle Menschen von meiner Art gewesen, hätte es nie eine Wand gegeben [...] (Haushofer 2004: 161).

Dieser Auszug verdeutlicht, die Wichtigkeit, die der Existenz des Anderen beigemessen wird. Die Erzählerin sieht darin den Sinn ihres Daseins und erklärt weiter, dass das Lieben und die Fürsorge für ein anderes Lebewesen ein schwieriges Unterfangen bedeutet, zu dem das Töten und Verwüsten einen leichten Ausweg darstellen (Haushofer 2004: 161). Als Mutter hat die Erzählerin reichlich Erfahrung gesammelt im Aufziehen von Kindern und sich Aufopfern für deren Bedürfnisse. Im Wald entdeckt sie diese Fürsorge für ihre Tiere – die Liebe zu anderen verfolgt sie förmlich aus ihrem alten Leben in ihr neues Leben innerhalb der Wand. Die Signifikanz, welche die Tiere in diesem Zusammenhang darstellen wird in späteren Kapiteln genauer erörtert werden, wenn es um die Verantwortung des Menschen gegenüber seiner Mitlebewesen geht.

Vorerst soll es genügen, darzustellen, dass die Existenz des Menschen im Sinne Sartres durch andere definiert wird und durch das Leben für andere – durch Einwirkung von Liebe, also einem sich freiwillig aufopfernden Selbst - einen Sinn erhält, wie Haushofer am Beispiel ihrer Protagonistin zeigt.

Ich bedaure die Tiere, und ich bedaure die Menschen, weil sie ungefragt in dieses Leben geworfen werden. Vielleicht sind die Menschen bedauernswerter, denn sie besitzen genausoviel Verstand, um sich gegen den natürlichen Ablauf der Dinge zu wehren. Das hat sie böse und verzweifelt werden lassen und wenig liebenswert. Dabei wäre es möglich gewesen, anders zu leben. Es gibt keine vernünftigeren Regung als die Liebe. Sie macht dem Liebenden und dem Geliebten das Leben erträglicher. Nur, wir hätten rechtzeitig erkennen sollen, daß dies unsere einzige Möglichkeit war, unsere einzige Hoffnung auf ein besseres Leben. Für ein unendliches Heer von Toten ist die einzige Möglichkeit des Menschen für immer vertan. Immer wieder muß ich daran denken. Ich kann nicht verstehen, warum wir den falschen Weg einschlagen mußten. Ich weiß nur, daß es zu spät ist (Haushofer 2004: 238).

Das obige Zitat zeigt wieder, die Bedeutung der Liebe für das Leben und in welchen Zusammenhang die Erzählerin diese mit dem tragischen Schicksal der Menschheit bringt. Die Tiere sind in diesem Zusammenhang hilflose Opfer, während der Mensch die Macht gehabt hätte, das Schicksal der Welt umzudrehen, wäre er nur früh genug, darauf gekommen, den richtigen Weg einzuschlagen. Ebenfalls interessant ist der Bezug auf gut und böse, den wir in der obigen Passage lesen können. Der Verstand des Menschen konnte ihn nicht daran hindern, böse zu werden und dadurch so nicht liebenswert zu werden, dass er sich selbst vernichtete. Das, was der Menschheit letzter Rettung gewesen wäre, ist laut der Berichterstatterin einzig und allein die Liebe. Sinngebend ist also wiederum die Liebe, die das Leben ebenfalls lebenswerter macht.

Einen weiteren Gesichtspunkt in Bezug auf die Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit der Existenz des Menschen finden wir bei Camus und seinem Begriff des Absurden, den wir nun anhand unseres Romans erörtern werden.

3.1.1.2 Das Absurde

Das Absurde ist der Begriff für den Albert Camus bekannt ist und der, trotz vieler Versuche, doch schwer zu erklären bleibt (Radisch 2013: 143). Eine Erklärung, die Radisch (2013: 143) zitiert, stammt von einem Freund Camus, Maurice Blanchot, und lautet wie folgt:

[D]as Absurde steht in unserer Sprache da wie etwas Nacktes, das seine Gründe nicht nennt, ein Grenzzeichen, das sich weigert, zu dem von ihm Begrenzten zu gehören: ein unnachgiebiges Wort, das Abschied nimmt und gibt.

Hieraus scheint das Absurde als etwas erbarmungsloses, das gibt und nimmt, wie und was es will. Es hat Ähnlichkeit mit dem Begriff des Schicksals, das ebenfalls nach einem scheinbaren eigenen Willen regiert und das Leben unnachgiebig oder auch schön gestalten kann, wenn es

will.

Dass der Mensch versucht, in den Dingen einen tieferen Sinn zu finden, ist kein Geheimnis, ebenso berichtet die Protagonistin der *Wand*:

Die Dinge geschehen eben, und ich suche, wie Millionen Menschen vor mir, in ihnen einen Sinn, weil meine Eitelkeit nicht gestatten will, zuzugeben, daß der ganze Sinn eines Geschehnisses in ihm selbst liegt. Kein Käfer, den ich achtlos zertrete, wird in diesem, für ihn traurigen Ereignis einen geheimnisvollen Zusammenhang von universeller Bedeutung sehen. [...] Nur wir sind dazu verurteilt, einer Bedeutung nachzujagen, die es nicht geben kann (Haushofer 2004: 237f).

Passend zu dem obigen Zitat von Haushofer, schreibt Camus (1959: 63) über den absurden Menschen, dass dieser diesem menschlichen Zwang, den Dingen eine profunde Bedeutung zu geben, widerstrebt und konträr dazu lebt: „An den tiefen Sinn der Dinge nicht glauben – das ist die Eigentümlichkeit des absurden Menschen.“ und führt diesen Gedanken an anderer Stelle ausführlicher aus, wenn er schreibt:

Ich weiß nicht, ob diese Welt einen Sinn hat, der über mich hinausgeht. Aber ich weiß, daß ich diesen Sinn nicht kenne und daß ich ihn zunächst unmöglich erkennen kann. Was bedeutet mir ein Sinn, der außerhalb meiner Situation liegt? Ich kann nur innerhalb menschlicher Grenzen etwas begreifen. Was ich berühre, was mir Widerstand leistet – das begreife ich. Und ich weiß außerdem: diese beiden Gewißheiten – mein Verlangen nach Absolutem und nach Einheit und das Unvermögen, diese Welt auf ein rationales, vernunftmäßiges Prinzip zurückzuführen – kann ich nicht miteinander vereinigen (Camus 1959: 47).

Aus diesem Zitat lesen wir wiederum die Verzweiflung angesichts einer Welt und einer Situation, die sich dem Individuum verschließt, die ihren tieferen Sinn verbergen und dem Menschen keine Einsicht gewähren. Dasselbe hätte man auch der *Wand* zuordnen können, denn die Erzählerin kann auch keinen Sinn aus ihrer Lage herausfinden.

Die Suche nach dem Sinn des Lebens scheint nicht nur in der außergewöhnlichen Lage der Berichtstatterin ein Thema, sondern auch im alltäglichen Leben eines jeden Menschen. Man ist sich der Frage nach diesem Sinn nicht stets bewusst, aber an irgendeinem Punkt im Leben der meisten Personen stellt sich unweigerlich diese existenzielle Frage. Aus der oben genannten Verzweiflung bildet Camus seinen Begriff des Absurden und erteilt damit die Erlaubnis, sich der Hoffnung zu entledigen. Die Hoffnung auf eine höhere Bedeutung, die Hoffnung auf etwas Besseres, die Hoffnung auf eine schönere Zukunft.

Das Absurde wird in dem Roman *die Wand* überraschend klar porträtiert. Ein Beispiel zu anfangs finden wir in der ersten Begegnung – des Zusammenstoßens mit der ominösen,

unsichtbaren Wand. Fast poetisch wird das Absurde in Radisch (2013: 23) beschrieben:

[D]as Absurde ist der Zusammenprall des menschlichen Rufes mit dem unbegreiflichen Schweigen der Welt (Radisch 2013: 23).

Wie eine wahrhaftige Darstellung des obigen Zitats scheint der Roman *Die Wand* Camus Worte zum Leben zu erwecken. Der Aufprall der Verzweiflung und Unkenntnis der Protagonistin angesichts der unerklärlichen Situation mit der unsichtbaren Wand – der Stille und Leere, in der sie sich befindet – scheint wortwörtlich verwirklicht, wenn man den Roman liest.

[N]ach wenigen Schritten stieß ich mit der Stirn heftig an und taumelte zurück. Luchs fing sofort wieder zu winseln an und drängte sich an meine Beine. Verdutzt steckte ich die Hand aus und berührte etwas Glattes und Kühles: einen glatten, kühlen Widerstand an einer Stelle, an der doch gar nichts sein konnte als Luft. Zögernd versuchte ich es noch einmal, und wieder ruhte meine Hand wie auf der Scheibe eines Fensters. Dann hörte ich lautes Pochen und sah um mich, ehe ich begriff, daß es mein eigener Herzschlag war, der mir in den Ohren dröhnte. Mein Herz hatte sich schon gefürchtet, ehe ich es wusste (Haushofer 2004: 14f).

Das laut pochende Herz der Erzählerin spiegelt ihre Angst angesichts dieses unbegreiflichen Widerstands in Form der unsichtbaren Wand wider. Die Welt außerhalb der Wand bleibt in dem Bericht erstarrt und leblos – die Welt schweigt und unsere Ich-Erzählerin findet sich allein wieder mit Ausnahme der Tiere.

Das Zitat aus der Biographie Camus reflektiert eine gewisse Aussichtslosigkeit, die mit dem Lesen über Camus Schicksal verständlich wird. Die Prognose der Tuberkulose heißt für den Lebemann „auf Augenhöhe mit dem Tod“ (Radisch 2013: 32) zu leben. Das Leben scheint den Menschen oft übel mitzuspielen und Albert Camus fühlt sich in Anbetracht dieses oft erbarmungslosen Lebens gezwungen, sich mit dem Begriff des Absurden zu helfen. Sehr passend scheint hierbei die folgende Aussage diesbezüglich: „Der absurde Mensch rechnet nicht mit der Zukunft, sondern mit dem Tod“ (Radisch 2013: 156).

So rechnet auch Camus und die Protagonistin der *Wand* mit dem unausweichlichen Schicksal des Todes: Der Bericht macht ersichtlich, dass sie nicht mehr damit rechnet, einem Menschen zu begegnen, bevor sie der Tod ereilt, obwohl sie sich ihrer eigensinnigen Hoffnung nicht ganz entledigen kann:

[...] [A]ber die Wand war immer noch da, und keiner war gekommen, um mich zu holen. Es blieb mir nichts übrig, als mich endlich der Wirklichkeit zu stellen. Ich gab

die Hoffnung damals nicht auf, noch lange nicht. Selbst als ich mir endlich sagen mußte, daß ich nicht länger auf Hilfe warten durfte, blieb diese irrsinnige Hoffnung in mir; eine Hoffnung gegen jede Vernunft und gegen meine eigene Überzeugung (Haushofer 2004: 39).

Die Hoffnung ist ein Faktor, der einen entscheidenden Unterschied darstellt zwischen dem Absurden und der Einstellung der Berichterstatterin. Das Absurde lässt keine Hoffnung zu, sondern findet sich mit dem ab, was ihm in den Weg gestellt wird.

3.1.1.3 Sisyphos

Dennoch ist der unmögliche Gedanke vom Glück in der größtmöglichen Hoffnungslosigkeit, von dem der *Mythos des Sisyphos* erzählt, seither nicht mehr verstummt (Radisch 2013: 161).

In Camus Werk *Der Mythos des Sisyphos* erzählt er im letzten Kapitel die aus der Antike stammende Geschichte des Sisyphos, der von den Göttern dazu verdammt wurde, wiederholt ins Unendliche einen Geröllblock einen Berg hinaufzurollen, „von dessen Gipfel der Stein von selbst wieder hinunterrollte. Sie hatten mit einiger Berechtigung bedacht, daß es keine fürchterlichere Strafe gibt als eine unnütze und aussichtslose Arbeit“ (Camus 19559: 98). Radisch (2013: 160) bemerkt sehr treffend, dass diese Geschichte „als ein Gleichnis für das Leben, das man nicht in der Hand hat“ fungiert.

Ebenfalls zutreffend ist diese Aussage auf unsere Protagonistin und ihre, scheinbar, aussichtslose Situation. Fragen, die sich einem in solchen Fällen möglicherweise aufzwingen sind beispielsweise: Wer bestimmt, was in einem Menschenleben passiert, wer gestaltet den Lauf der Menschheitsgeschichte? Wie kann so etwas wie eine unsichtbare Wand entstehen und mit sich Massen an Leben auslöschen?

Da die Erscheinung der Wand im Roman nicht erklärt wird, also dem Leser und der Berichtschreiberin die Phantasie gegeben ist, sich selbst Ursachen dafür auszudenken, rätselt die Erzählerin damit, ob es sich hierbei um eine Folge kriegerischer Unternehmungen handle, deren Ausmaß undenkbar Dimensionen angenommen hat. Sie bezeichnet die Situation meist als Katastrophe.

Schon damals, am zehnten Mai, schien es mir sicher, daß die Katastrophe von riesigem Ausmaß war. Alles sprach dafür, das Ausbleiben der Retter, das Schweigen der Menschenstimmen im Radio und das wenige, das ich selber durch die Wand gesehen hatte (Haushofer 2004: 39).

Dass der Mensch sich eine solche Lage nicht herbeiwünscht und man daher sagen kann, dass man das Leben „nicht in der Hand hat“, wie oben schon in Bezug auf Sisyphos erläutert wurde, kann nicht bestritten werden. Bemerkenswert ist jedoch, was sowohl Sisyphos als auch die Erzählerin in *die Wand* aus ihrer misslichen Lage machen. Sisyphos lässt sich von seinem durch die Götter aufgebotenes Schicksal nicht unterkriegen, er strahlt keine Verzweiflung aus, sondern nimmt seine unvorstellbare Strafe auf sich und hält sich dabei tapfer. Ebenso verhält es sich mit der Protagonistin, die in der außergewöhnlichen Lebenssituation einen Weg findet, nicht aufzugeben, sondern zu leben.

Was sich auch aus dem Sisyphos Mythos ableitet, ist der Begriff der Sisyphusarbeit. Diese bezeichnet die oben schon genannte „unnütze und aussichtslose Arbeit“, die mittels des sich wiederholenden Felsen Heraufrollens ersichtlich ist. Passend dazu findet sich die Frau in *Die Wand* in einer ähnlichen Situation gefangen: Die ewig wiederkehrende Arbeit auf dem Feld, die ihr jede Kraft raubt, muss getan werden und beginnt jedes Jahr wieder von Neuem.

Darin besteht die ganze verschwiegene Freude des *Sisyphos*. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache. Ebenso läßt der absurde Mensch, wenn er seine Qual bedenkt, alle Götzenbilder schweigen. Im Universum, das plötzlich wieder seinem Schweigen anheimgegeben ist, werden die tausend kleinen, höchst verwunderten Stimmen der Erde laut. Unbewußte, heimliche Rufe, Aufforderungen aller Gesichter bilden die unerläßliche Kehrseite und den Preis des Sieges. Ohne Schatten gibt es kein Licht; man muß auch die Nacht kennenlernen. Der absurde Mensch sagt Ja, und seine Mühsal hat kein Ende mehr (Camus 1959: 100f).

Hier kommen wir wieder zu der anfangs zitierten Passage des „Glücks in der größtmöglichen Hoffnungslosigkeit“ (Radisch 2013: 161) zurück, die verdeutlicht, dass Camus Sisyphos als einen Helden und Rebellen ansieht, der sich zwar mit seinem Schicksal abfindet, aber sich davon nicht geschlagen geben will. Hoffnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit einer Lage bestimmen nicht, wie ein Mensch mit seinem aufgezwungenen Schicksal umgeht – dies zeigt uns auch die Hauptfigur der *Wand*, als sie beschließt, sich selbst nicht aufzugeben, sondern ihren metaphorischen Felsen den Berg immer und immer wieder hinaufzurollen.

Die Passage, mit der Camus das Kapitel des *Mythos des Sisyphos* abschließt, zeigt uns ein Bild des Schicksalsbedingten, der in einer unnützen Tätigkeit, Sinn findet und darin eine Lebensaufgabe sieht, die dazu verhilft, dass Sisyphos, laut Camus, als ein glücklicher Mensch angesehen werden soll.

Ich verlasse *Sisyphos* am Fuße des Berges! Seine Last findet man immer wieder. Nur lehrt *Sisyphos* uns die größere Treue, die die Götter leugnet und die Steine wälzt. Auch er findet, daß alles gut ist. Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt,

kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigen Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns *Sisyphos* als einen glücklichen Menschen vorstellen (Camus 1959: 101).

3.1.2 Zeitlichkeit

Ich glaube, die Zeit steht ganz still und ich bewege mich in ihr, manchmal langsam und manchmal mit rasender Schnelligkeit. [...] Vielleicht erscheint sie mir deshalb so schrecklich, weil sie alles aufbewahrt und nichts wirklich enden lässt. Wenn die Zeit aber nur in meinem Kopf existiert und ich der letzte Mensch bin, wird sie mit meinem Tod enden. [...] Ich habe es in der Hand, die Zeit zu ermorden (Haushofer 2004: 237).

Die Zeit ist das nächste Thema, das in dieser Arbeit in Zusammenhang mit der Kenntnis des Menschen besprochen werden soll. Durch das Lesen der *Wand* wird an vielen Stellen bewusst gemacht, wie menschlich die Zeit doch ist. Es ist hier nicht von der inneren Uhr die Rede oder vom Lauf der Jahreszeiten, sondern von der ständigen Hast, die der Alltag oftmals mit sich bringt. Was die Protagonistin in ihrer Lage als ein befreiendes Kriterium ansieht, ist, dass sie endlich eine innere Stille findet: „Es war, als hätte eine große Hand die Uhr in meinem Kopf stillstehen lassen“ (Haushofer 2004: 191). Es ist für sie wahrhaft eine Erleichterung, nicht mehr von einem Termin zum nächsten laufen zu müssen, sondern sich dem Tag hinzugeben und nach ihrer inneren Uhr zu fungieren. Gleich zu Beginn der Geschichte, wird die Armbanduhr der Erzählerin verloren, was sie als durchaus positiv empfindet, da sie das Ding sowieso nur als unnützen Schmuck angesehen hatte (Haushofer 2004: 8).

Was in den folgenden Abschnitten genauer untersucht werden soll, ist neben dem Aspekt der Zeit, ebenfalls wie die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart zusammenspielen oder auch gegeneinander spielen und welche Rolle der Vergänglichkeit und dem Tod im Rahmen unserer Literatur gegeben wird.

3.1.2.1 Die Zeit

Was ist das für eine Erfindung, diese Zeit? Etwas, das wir an einer Armbanduhr oder einer digitalen Anzeige auf unserem Mobiltelefon ablesen? Die Zeit sagt uns, was in jedem Moment zu tun ist: Aufstehen, von Zuhause losgehen, arbeiten, nach Hause gehen, diese und jene Person an diesem und jenem Ort treffen, schlafen gehen. Man mag auf die Uhrzeit

blicken und sich freuen, dass man in kurzer Zeit viel erledigen konnte oder auch umgekehrt, frustriert sein, da man Stunden vergeudet hat, ohne produktiv zu sein. Was wären wir Menschen ohne unsere Zeit? Die Zeit sagt uns, wann wir, einem Konsumwahn erlegend, die Geschäfte der Einkaufsstraßen aufsuchen können, wann wir Lebensmittel anschaffen können und wann wir abends vor dem Fernseher sitzen müssen, um das Hauptabendprogramm nicht zu verpassen. Dies alles sind natürlich Faktoren, die spezifisch auf die sogenannte westliche Welt zutreffen, aber eben aus dieser Welt stammt auch die Protagonistin der *Wand* und wüsste daher, worüber hier gesprochen wird.

Was täten wir ohne unsere geliebte Zeit? Ein Beispiel zeigt uns die Erzählerin. Obwohl sie zunächst noch Wecker und Armbanduhr besitzt, geht sie einen Wandel durch und richtet sich nach und nach nicht mehr nach der Uhrzeit, sondern nach der Tageszeit, die ihr die Natur zeigt.

Am sechszwanzigsten April blieb mein Wecker stehen. Ich saß und nähte ein Hemd um, als er sein Ticken einstellte. Ich merkte es erst gar nicht, das heißt, ich merkte nur, daß irgendetwas anders war als zuvor (Haushofer 2004: 258).

Die größte Veränderung, die bemerkt wird als der Wecker stehenbleibt, ist das Wegbleiben des Tickens. Dies spiegelt schon die Stellung des Geräts wider, das es für den einzigen Menschen in seiner Umgebung einnimmt: Ein Freund, der ständig da ist, aber eher für seine Anwesenheit geschätzt – das Ticken der Uhr selbst – als für seine Funktion – die Zeitanzeige. Die Zeit nach der sich die Erzählerin schon zur Zeit des Stehenbleibens des Weckers richtete war die - wie sie sie selbst bezeichnet - Krähenzeit (Haushofer 2004: 259), nach der sie auch ihre etwas später verlorene Armbanduhr richtete. Die Krähenzeit ist die Zeit, auf die sich unsere Protagonistin verlässt und die einzige Zeit, die ihrem Tag, während der kalten und düsteren Wintermonate einen Rahmen gibt. Die Krähen kommen nämlich stets zur selben Zeit zu ihr und sie bereitet ihnen Futter.

Die Zeit selbst wurde in ihrer Bedeutung abgewandelt und die Uhrzeit, wie wir sie heute kennen ist kein Kriterium mehr, nach dem man sich richtet. Auch die Erzählerin ist sich der Tatsache bewusst, dass die Uhrzeit an Wichtigkeit, an Sinnhaftigkeit überhaupt, verloren hat, ja, eigentlich nicht mehr existiert, da schlussendlich keine Uhren mehr vorhanden sind.

Ich möchte wissen, wo die genaue Uhrzeit geblieben ist, jetzt, da es keine Menschen gibt. Manchmal fällt mir ein, wie wichtig es einmal war, ja nicht fünf Minuten zu spät zu kommen. Sehr viele Leute, die ich kenne, schienen ihre Uhr als kleinen Götzen zu betrachten, und ich fand das auch immer vernünftig. Wenn man schon in der Sklaverei lebt, ist es gut, sich an die Vorschriften zu halten und den Herrn nicht zu verstimmen (Haushofer 2004: 64).

Anscheinend hat eine Uhrzeit nur Bedeutung, wenn andere Menschen im Spiel sind, wie im obigen Zitat bemerkt wird. Sobald es sich um eine einzige Person handelt, wie im Roman *die Wand*, ist die Zeitanzeige auf einer Uhr nebensächlich und etwas, das man zum Leben nicht länger braucht, wonach man seinen Tagesablauf nicht mehr abstimmen muss – man ist von der oben genannten Hierarchie befreit.

Aber auch die Einstellung der Erzählerin zur Zeit ist nennenswert, da sie sich, nach ihren eigenen Angaben, nie recht mit der Zeit anfreunden konnte, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird:

Ich habe der Zeit, der künstlichen, vom Ticken der Uhren zerhackten Menschenzeit, nicht gerne gedient, und das hat mich oft in Schwierigkeiten gebracht. Ich habe Uhren nie gemocht, und jede meiner Uhren ist nach einiger Zeit auf rätselhafte Weise zerbrochen oder verschwunden (Haushofer 2004: 64).

In Bezug auf Camus und seinen Begriff des Absurden, kann man zur Bedeutung der Zeit ebenfalls Parallelen ziehen, denn laut Camus hat der absurde Mensch „es eilig, seine Zeit ist jetzt“ (Radisch 2013: 156). Er lebt nicht auf eine ungewisse Zukunft hin, sondern gibt sich dem hier und jetzt hin. Camus verurteilt Ideologien, die Garantien machen für etwas, das sie nicht wissen können: „[S]ie alle machen Versprechungen für eine Zukunft, die sie nicht kennen. In Wahrheit sind sie alle nackt, alle absurd“ (Radisch 2013: 157).

Die Zeit als Messlatte für das Leben wird von Camus ebenfalls stark kritisiert:

Möglichst lange leben: im weiteren Sinne bedeutet diese Lebensregel nichts. [...] Die Moral eines Menschen, seine Wertskala, hat nur einen Sinn durch die Quantität und durch die Mannigfaltigkeit der Erfahrungen, die er hat sammeln können (Camus 1959: 54f).

Hier wird der Fokus auf die Vielfalt der Erlebnisse gelegt, im Gegensatz zu der Vielfalt der Jahre und der darin enthaltenen Zeit. Weiter erläutert Camus, inwiefern er eine Diversität der Erfahrungen meint:

Der Irrtum besteht nämlich in der Meinung, daß die Quantität der Erfahrungen von unseren Lebensumständen abhinge; [...] Zwei Menschen, die die gleiche Anzahl von Jahren leben, liefert die Welt stets auch die gleiche Menge von Erfahrungen. Wir müssen uns ihrer nur bewußt werden. Sein Leben, seine Auflehnung und seine Freiheit so stark wie möglich empfinden – das heißt: so intensiv wie möglich leben. Wo die Klarheit regiert, wird die Wertskala nutzlos (Camus 1959: 55f).

Sich der Erfahrungen bewusst zu sein – das ist laut Camus der Schlüssel, der dem Leben Wert verleiht. In dieser Erklärung spielt eine Zeitangabe keine Rolle mehr, sondern nur mehr, wie intensiv man das Leben lebt und wie bewusst man sich der Erfahrungen darin ist. Die

detailreiche Schilderung der Erlebnisse der Erzählerin, die sie uns schildert, deutet ebenfalls darauf hin, dass sie das Leben intensiv erlebt. Besonders in eine neue Lebenslage geworfen, kann das Erlebte starke Eindrücke hinterlassen. Die Protagonistin schreibt in ihrem Bericht, Erlebnisse aus ihrer Vergangenheit nieder, die sie in ihrer Gegenwart noch immer prägen.

Wie genau es sich mit der Beziehung der Vergangenheit, der Gegenwart und auch der Zukunft zueinander verhält, soll im folgenden Abschnitt genauer untersucht werden.

3.1.2.2 Zeiten

Dass die Vergangenheit den Menschen in seinem Leben prägt, ist kein Geheimnis, doch in wie fern prägt uns, die Aussicht auf eine Zukunft, die uns eigentlich nicht garantiert ist?

All jene Menschen, die in dem Roman *die Wand* plötzlich nicht mehr leben, sondern, wahrscheinlich, irgendwo erstarrt dahinvegetieren, haben sicherlich nicht mit einem solchen Schicksalsschlag gerechnet, genau-sowenig wie die Protagonistin damit gerechnet hatte, dass sie sich als einzigen Menschen wiederfinden würde. Wir können nicht mit Gewissheit sagen, ob wir morgen aufwachen. Und wenn wir aufwachen, können wir nicht mit Gewissheit sagen, ob alles beim alten sein wird, ob dieses Leben die nächsten Jahre bestehen wird.

Und trotz all dem, das uns zeigt, dass das Leben plötzlich eine ganz unerwartete Wendung nehmen kann, planen wir unsere Zukunft – oft bis ins kleinste Detail, planen wir die Menschen um uns zu haben, die wir lieben. Wir planen nicht, dass jemand dieser Liebsten von uns gehen wird, wir planen keine Krankheit und keine Unfälle ein. Das ist auch gut so. Wie geht man jedoch mit einem Schicksalsschlag um? Die Erzählerin der *Wand* zumindest, beginnt damit, nicht an das Unfassbare zu denken, das ihr widerfahren ist.

[I]ch erinnere mich, daß meine Gedanken immerfort um ganz nebensächliche Dinge kreisten, als wollten sie sich um keinen Preis mit der unfaßbaren Erfahrung abgeben (Haushofer 2004: 15).

Was erschüttert nach einer solchen Tragödie eine Person? Dass das Leben nicht weitergehen wird, wie bisher? Dass die Zukunftspläne nicht erfüllt werden können? Man fällt aus einer, bis dahin, heilen Welt, in eine Welt, die nun überhaupt nicht mehr heil erscheint. Nach diesem Übergang in eine nicht mehr heile Welt, muss man sich mit der neuen Lage auseinandersetzen und wird dann hoffentlich, bewusst oder unbewusst, damit leben und damit umgehen lernen.

Die Menschheitsgeschichte zeigt einen Trend des Strebens nach Etwas. Der Mensch möchte die unterschiedlichsten Dinge erreichen – mag es eine Familie sein, ein schönes Heim, Eigentum, Reichtum, Erfolg im Beruf, gesellschaftliches Ansehen, politischen Status und vieles mehr, oder auch alles Genannte gleichzeitig. Ja, der Mensch hat Ziele, auf die er hinsteuert. Camus schreibt dazu in seinem *Mythos des Sisyphos* (1959: 75):

Ja, der Mensch ist sein eigenes Ziel. Und er ist sein eigenes Ziel. Wenn er etwas sein will, dann nur in diesem Leben. Jetzt – ich weiß es nur zu gut.

In der Erfüllung dieser Ziele kann man durchaus die Erfüllung seines selbst sehen. Wenn man auf eine bestimmte Sache hinarbeitet und diese dann erreicht, wie fühlt man sich?

Die Protagonistin erteilt uns einen Einblick in ihre Sicht auf ihr früheres Leben und ihre Errungenschaften, auf die sie mit einem kritischen Auge zurückblickt:

Während des langen Rückwegs dachte ich über mein früheres Leben nach und fand es in jeder Hinsicht ungenügend. Ich hatte wenig erreicht von allem, was ich gewollt hatte, und alles, was ich erreicht hatte, hatte ich nicht mehr gewollt. Wahrscheinlich ist es meinen Mitmenschen ebenso ergangen. Gerade darüber haben wir, als wir noch zueinander sprachen, nie gesprochen (Haushofer 2004: 61).

Rückblickend weiß man eben alles besser! Ein bekannter Ausspruch, oft mit Nachsicht gesagt und so viel Wahrheit enthaltend. Warum kann man die Dinge nicht beim ersten Mal richtig machen? Natürlich gilt dies nicht für jede Person und jeden Umstand, aber die Mehrheit der Erlebnisse eines Lebens können nach ein paar Jahren sowohl mit einem lachenden als auch mit einem weinenden Auge betrachtet werden. Diesen Umstand veranschaulicht uns das obige Zitat der Erzählerin ebenfalls.

Die Tätigkeit, die man in der Gegenwart verfolgt, hat stets Auswirkungen auf die Zukunft. Doch wie man in der Zukunft, die dann die Gegenwart sein wird, auf jene Tätigkeiten zurückblickt, weiß man im Vorhinein nie. Auf eine gewisse Weise macht es dann auch keinen Sinn, sich zu viele Gedanken zu machen über eine Zukunft, die sowieso nicht gewiss ist, oder doch?

„Schaffen heißt: zweimal leben“ (Camus 1959: 79), und aus diesem Blickwinkel sind die Verdienste eines Lebens eine zweite Geburt. Durch die Familie, die man sich schafft, lebt man, sozusagen, über Generationen weiter; durch ein geschaffenes Kunstwerk oder dergleichen, schafft man sich womöglich Ansehen über Jahrhunderte hinweg. Dies sind nur Beispiele dafür, wie das Schaffen eines Menschen zu seinen Lebzeiten, ihn zweimal leben

lassen kann.

Der Mensch möchte auf sein Leben zurückblicken und Stolz empfinden, Freude verspüren für das, was er zustande gebracht hat.

Schlussendlich, gehört die Vergangenheit zum Menschen und wird stets ein Teil der Person bleiben. Sartre (2014: 231) schreibt sehr passend:

Die Vergangenheit, die ich bin, habe ich zu sein ohne irgendeine Möglichkeit, sie nicht zu sein. Ich übernehme für sie die ganze Verantwortung, als wenn ich sie ändern könnte, und doch kann ich nichts anderes sein als sie.

Weiter führt Sartre (2014: 231) fort, dass wir sehr wohl die Bedeutung unserer Vergangenheit ändern können, den Inhalt aber, verständlicherweise, nicht. Doch ändern sich Personen und blicken nach einer gewissen Zeit nicht mehr mit den selben Augen auf bestimmte Ereignisse in ihrem Leben. So kann sich die Einstellung bestimmten Personen gegenüber und Erlebnissen mit diesen ebenfalls ändern, sodass man auf Missverständnis im Anderen trifft, wenn dieser seinen Blickwinkel noch nicht geändert hat oder auf seinem Blickwinkel beharrt.

Doch andererseits bin ich meine Vergangenheit nicht. Ich *bin* sie nicht, weil ich sie *war*. Das Nachtragen des Andern überrascht und entrüstet mich stets: wie kann man in dem, der ich *bin*, den hassen, der ich *war*? Das antike Denken hat großes Gewicht auf diese Tatsache gelegt: ich kann nicht über mich aussagen, was nicht schon falsch geworden wäre, sobald ich es aussage (Sartre 2014: 232).

Hier kommen die zwei Seins-zustände der Vergangenheit und der Gegenwart zur Geltung, die so eng miteinander verbunden sind, dass das soeben Gesagte, sobald es ausgesprochen ist, schon als nicht mehr der Gegenwart angehörig beschrieben wird.

[D]ie Gegenwart ist ständige Flucht gegenüber dem Sein. [...] die Gegenwart *ist nicht*; der gegenwärtige Augenblick entspringt einer realisierenden und verdinglichten [...] Auffassung des Für-sich. [...] Sie ist Flucht aus dem zugleich gegenwärtigen Sein und aus dem Sein, das sie war, zu dem Sein hin, das sie sein wird (Sartre 2014: 243f).

Aus diesem Zitat wird eine gewisse Dynamik ersichtlich, die die Gegenwart in Bezug auf das Sein eines Menschen mit sich bringt. Wir erleben einen Moment nach dem anderen und jeder Moment wird sofort zur Vergangenheit, während sich die Zukunft mit jedem Augenblick nähert. Die Erzählerin der *Wand* befindet sich ebenfalls in einer Dynamik, die sie wohl bewusster erlebt, als der Durchschnittsmensch im Alltag.

Nicht nur, dass sie sich in einer komplett neuen Lebensumgebung befindet, sie hat auch niemanden, mit dem sie diese Zeit teilen kann, außer ihren Tieren. In ihrem Bericht erzählt sie, rückblickend, dass ihre Einstellungen sich allein in der kurzen Zeit, die sie hinter der Wand verbracht hatte, großteils verändert haben und sie nicht mehr weiß, wie sie sich in der

nächsten Zeit entwickeln werden:

Deshalb wage ich nicht mehr, allzuweit voranzuplanen, denn ich weiß nicht, wie ich wiederum in zwei Jahren fühlen und denken werde, oder in fünf oder zehn (Haushofer 2004:104).

Der Mensch verändert sich und dieser Prozess ist unbewusst und unaufhaltsam, doch wie man sich auch entscheidet, dem zukünftigen und dem gegenwärtigen Leben entgegenzutreten, Camus hat für uns einen passenden Ausspruch: „Am Ende von alledem steht, trotz alledem, der Tod. Wir wissen es. Wir wissen auch, daß er allem eine Grenze setzt“ (Camus 1959: 76).

In diesem Sinne, soll im nächsten Abschnitt der Tod und die Vergänglichkeit unter die Lupe genommen werden.

3.1.2.3 Tod

Erst wenn das Wissen um eine Sache sich langsam im ganzen Körper ausbreitet, weiß man wirklich. Ich weiß ja auch, daß ich, wie jede Kreatur, einmal sterben muß, aber meine Hände, meine Füße und meine Eingeweide wissen es noch nicht, und deshalb erscheint mir der Tod so unwirklich (Haushofer 2004: 62).

Der Tod ist in der westlichen Kultur zwar ein Thema, aber wie unsere Protagonistin, geht uns allen wohl ähnlich, dass wir uns den Tod nicht vorstellen können, dass er uns nicht wirklich erscheint, dass wir uns dessen unhaltbare Existenz nicht bewusst sind oder nicht bewusst sein wollen.

Die Jahre vergehen und unsere Körper verändern sich, altern; in der heutigen Gesellschaft wehren wir uns gegen die Zeichen des physischen Alterns auf unnatürlichste Weisen und doch ist das Altern und Reifen des sogenannten Geistes etwas Ersehntes und Anstrebenswertes. Personen trachten oftmals nach Partnern, die ihnen durch ihre Reife und Erfahrung imponieren, während gleichzeitig der jugendliche Körper ein anziehendes Attribut bleibt. Dies spiegelt einen Widerspruch in unserer Gesellschaft wieder, der uns innerlich zerreißen muss - die Auswirkungen von Tod und Vergänglichkeit.

Schönheit vergeht, doch was bleibt sollte als viel wertvoller erachtet werden, als vergängliche jugendliche Schönheit, um nur ein Beispiel zu nennen. Die Industrie, die sich mit Schönheitsprodukten und Kosmetik sowie Schönheitsoperationen und dergleichen bereichert, ist des einen Segen und des anderen Leid. Was für unsere Protagonistin keine Rolle mehr spielt, ist ihr Aussehen.

Wenn ich heute an die Frau denke, die ich einmal war, die Frau mit dem kleinen

Doppelkinn, die sich sehr bemühte, jünger auszusehen, als sie war, empfinde ich wenig Sympathie für sie. Ich möchte aber nicht zu hart über sie urteilen. Sie hatte ja nie eine Möglichkeit, ihr Leben bewußt zu gestalten (Haushofer 2004: 82f).

Was für sie an Wichtigkeit gewonnen hat, sind die Fähigkeiten, die ihr das Überleben im Wald ermöglichen – die meisten Geschicklichkeiten, die sich sich mühevoll aneignen musste (Haushofer 2004: 83). Auf ihr vergangenes Ich blickend, erkennt sie, wie vereinnahmt von den Idealen der sie umgebenden Industrie sie war. Der Wald, in dem sie nun lebt, gibt ihr die Möglichkeit, zu ihrer natürlichen Seite zurückzufinden, auch wenn die harte Arbeit bewirkt, dass sie sich eher einem Baum als einem Menschen gleich fühlt und aussieht (Haushofer 2004: 82).

Der Tod ereilt die Menschen im hohen Alter nach einem, im Idealfall, erfüllten Leben, aber leider auch zu oft viel zu jung durch unvorhersehbare Tragödien, die das Schicksal unerbittlich scheinen lässt. Sartre behandelt in seinem Standardwerk ebenfalls das Thema Tod, da das Sein eines Menschen, im Endeffekt, untrennbar mit dem Tod verbunden ist.

Der Tod vereinigt uns mit uns selbst, wie uns die Ewigkeit in uns selbst verwandelt hat. Im Moment des Todes *sind* wir, das heißt, wir sind wehrlos gegenüber den Urteilen der Anderen; man kann *in Wahrheit* entscheiden, was wir sind, wir haben keinerlei Chance mehr, der Bilanz zu entgehen, die eine allwissende Intelligenz aufstellen könnte (Sartre 2014: 230).

So poetisch, Sartre uns den Tod hier näher bringen will, es ist doch nicht ganz einfach seinen Worten zu folgen. „Der Tod vereinigt uns mit uns selbst“, dieser Ausspruch klingt einleuchtend und doch widersprüchlich. Denn bedeutet der Tod nicht das bisher gekannte Ende eines Menschenlebens, also die Auslöschung einer Existenz? Wie wird in diesem Zusammenhang jemand mit sich selbst vereint? Meint Sartre mit „uns selbst“ das Bild des Menschen, das wir hinterlassen und ab unserem Tode nicht mehr ändern können? So würde das Sein einer Person aus seiner physischen Gestalt schwinden und in seiner Vergangenheit weiterleben.

Für die Erzählerin in der *Wand* bleiben ebenfalls nur Erinnerungen an ihre Familie und Freunde – ihre Töchter, ihren Mann. Sie hat viel Zeit über das Vergangene nachzudenken und niemand, mit dem sie ihre Gedanken austauschen kann, so wie Menschen es gerne mit Hilfe von Freunden, Familie oder auch Therapeuten tun.

Auch ihre Ansichten bezüglich des Todes werden in dem Bericht reflektiert, so schreibt die

Protagonistin:

Als ich noch jung war und der Tod mir wie eine persönliche Beleidigung erschien, stellte ich mir oft vor, wie ich mich zum Sterben in eine Höhle zurückziehen wollte, um nie gefunden zu werden. [...] Ich habe es nicht nötig, mich vor meinem Tod in eine Höhle zurückzuziehen. Keiner wird bei mir sein, wenn ich sterbe. Niemand wird mich betasten, anstarren und seine heißen lebendigen Finger auf meine erkaltenden Lider pressen. An meinem Sterbelager werden sie nicht zischeln und flüstern und mir die letzten bitteren Tropfen zwischen die Zähne zwängen. [...] Nichts wird mich zurückreißen in die alte Qual. Ich lebe immer noch gern, aber eines Tages werde ich genug gelebt haben und zufrieden sein, daß es zu Ende geht (Haushofer 2004: 103f).

Im obigen Zitat bekommen wir einen Einblick in die Kindheitsvorstellungen der Erzählerin und dass sie sich scheinbar den Tod einsam vorgestellt hat. Diese Vorstellung sieht sie in nicht allzu ferner Zukunft in Erfüllung gehen, da es ja keine Menschen und nun auch keinen treuen Luchs mehr gibt, um sie auf diesem Weg zu begleiten.

In Bezug auf Sartres Erläuterungen zum Tod, die weiter oben schon besprochen wurden, ist die Vorstellung der Erzählerin ein Widerspruch, denn wer wird da sein, wenn sie ihren letzten Atemzug nimmt und sich von der Welt verabschiedet? Sie ist schon allein auf der Welt, soviel sie weiß, und niemand wird da sein, um sie „in Wahrheit“ zu betrachten, sich ein Urteil über sie zu fällen. Die Erinnerung an sie stirbt mit ihr, da sonst keine Menschen da sind. Auch darüber hat sich die Protagonistin Gedanken gemacht: Dass mit ihr so einiges, was bis dahin für selbstverständlich gehalten wurde, aussterben wird. Angefangen von Traditionen wie dem Feiern des Weihnachtsfestes und dem Singen gewisser Weihnachtslieder, die sie mit ihrer Kindheit verbindet, der Zeit selbst, und nicht zuletzt, die Erinnerung an die geliebten Menschen in ihrem Leben vor der Wand.

So viele Feste hatten die Menschen schon erschaffen, und immer hatte es einen gegeben, mit dem die Erinnerung an ein Fest gestorben war. Mit mir stirbt das Fest der Kinderlein all. In Zukunft wird ein verschneiter Wald nichts anderes bedeuten als ein verschneiter Wald und eine Krippe im Stall nichts anderes als eine Krippe im Stall (Haushofer 2004: 134).

Nun kommen wir zu weiteren Eigentümlichkeiten, die, neben der Zeit und der Bedeutung, die ihr zuteil wird, dem Menschengeschlecht zugeschrieben werden kann, nämlich der Tradition und der Gewohnheit.

3.1.2.4 Das Gewohnheitstier

Ist der Mensch ein Gewohnheitstier? In vielerlei Hinsicht kann man dem zustimmen. Wir eignen uns, im Laufe unseres Lebens, Gewohnheiten an, die uns prägen und entscheiden, wie wir Dinge erledigen und mit Situationen umgehen. Ebenso verhält es sich mit der Routine. Eine Routine entsteht oft aus Lebenssituationen heraus und je nachdem wie man dazu steht, hilft diese oder schränkt diese ein. Für andere sind Gewohnheiten und Routine ein Anker, an dem sie sich anhalten können und nachdem sie auch ihren Tagesablauf planen können. Auch die Erzählerin der *Wand* stürzt sich nach dem unfassbaren Ereignis in einfache Gewohnheiten, um sich normal und menschlich zu fühlen.

Ich nahm mir fest vor, täglich die Uhr aufzuziehen und einen Tag vom Kalender abzustreichen. Das schien mir damals sehr wichtig, ich klammerte mich geradezu an die spärlichen Reste menschlicher Ordnung, die mir geblieben waren. Gewisse Gewohnheiten habe ich übrigens nie abgelegt. [...] Vielleicht fürchte ich, wenn ich anders könnte, würde ich langsam aufhören ein Mensch zu sein, und würde bald schmutzig und stinkend umherkriechen und unverständliche Laute ausstoßen (Haushofer 2004: 43f).

Diese Abläufe während eines Tages sind für diese Frau, die um sich keine Menschen hat, die sie für ihr Aussehen verurteilen könnten, und auch keine Aussicht darauf hat, auf welche zu stoßen, ein wichtiger Teil, um sich menschlich zu fühlen. Die Verwandlung in ein Tier fürchtet sie hierbei nicht, denn wie sie selbst sagt, „ein Mensch kann nie ein Tier werden, er stürzt am Tier vorüber in einen Abgrund“ (Haushofer 2004: 44). Der Mensch hat also nach dieser Ansicht, dunkle Seiten, die durch einen Schein von Routine und Gewohnheit verborgen bleiben.

Ist also das Böse ein natürlicher Teil des Menschen? Nicht selten wird im Roman *Die Wand* von dem Menschen als seinem eigenen Feind gesprochen.

Ich habe mich nie nachts im Wald gefürchtete, während ich in der Stadt immer ängstlich war. Warum das so war, weiß ich nicht, wahrscheinlich weil ich nie daran dachte, daß ich auch im Wald auf Menschen treffen könnte (Haushofer 2004: 57).

An anderer Stelle gesteht sich die Erzählerin zu, dass jegliche Sicherheitsmaßnahmen, die sie getroffen hat, stets gegen Menschen gerichtet waren, wie das Mitführen eines Messers oder des Gewehrs – außer zur Jagd – denn, so sagt sie: „Der einzige Feind, den ich in meinem bisherigen Leben gekannt hatte, war der Mensch gewesen“ (Haushofer 2004: 23).

Sehr viel tiefsinnige Wahrheit ist in dem letzten Satz vorhanden. Vor welcher Gefahr fürchten wir Menschen uns am meisten? Abgesehen von Naturkatastrophen, gibt es Krieg,

Terroranschläge sowie atomare Katastrophen – alles vom Menschen selbst verschuldet.

Camus (1959: 11) kritisiert, im Sinne des Absurden, den Menschen und seinen Hang zur Gewohnheit, wenn er schreibt:

Aus vielerlei Gründen, vor allem aus Gewohnheit, tut man fortgesetzt Dinge, die das Dasein verlangt. Freiwilliges Sterben hat zur Voraussetzung, daß man wenigstens instinktiv das Lächerliche dieser Gewohnheit erkannt hat, das Fehlen jedes tieferen Grundes zum Leben, die Sinnlosigkeit dieser täglichen Betätigung, die Nutzlosigkeit des Leidens (Camus 1959: 11).

In obigem Zitat spiegelt sich ein weiteres Mal sehr klar die Hoffnungslosigkeit des Absurden wider, die Camus in den Begriff hineingelegt hat. Das Leben wird mit einem fortgesetzten Leiden verglichen, dem man durch den Selbstmord einen Strich durch die Rechnung macht. Doch auch wenn Camus in Teilen des *Mythos von Sisyphos* in einem dunklen Ton schreibt, bleibt er dem Leben doch treu. Allein im letzten und bezeichnendem Kapitel *Der Mythos von Sisyphos* wird dem Leser ein Optimismus und eine Auflehnung gegen das Leiden zuteil, das sich schon in dem Untertitel *Der ewige Rebell* (Camus 1959: 98) vor-ankündigt.

Dass das Dasein dem Lebewesen etwas abverlangt, damit hat Camus ja wohl Recht behalten. Die Dinge, die benötigt werden, um das Leben zu bewältigen, werden tatsächlich größtenteils als Gewohnheit in den Alltag eingebaut – die Grundbedürfnisse, um ein Beispiel zu nennen, gehören doch auch auf eine Art zur Gewohnheit: Ich esse Frühstück um eine bestimmte Zeit und dazu trinke ich, aus Gewohnheit, ein gewisses Heißgetränk. Findet man sich beispielsweise bei einer fremden Person zu Besuch, dann wird man oft gezwungen, sich den Gewohnheiten derjenigen Person anzupassen. Diese trinkt vielleicht zum Frühstück Tee und hat deshalb keinen Kaffee im Repertoire.

Bei der Protagonistin unseres Romans geht es ebenfalls um ganz gewöhnliche Gewohnheiten, die sie beibehält, die ihr das Leben abverlangt, um sich als Mensch zu fühlen, wie sie selbst schreibt. Was es heißt, wenn wir aufhören, den Dingen nachzugehen, die wir als Gewohnheit betrachten, beinhaltet laut der Erzählerin, unvorstellbar tiefe Abgründe – etwas, das wir nicht erleben wollen und daher bleiben wir bei unseren Gewohnheiten (Haushofer 2004: 44).

3.1.3 Wahrheit

Was ist Wahrheit? Wer kann sagen, was wahr und was falsch ist? Ist die Wahrheit des einen auch die des anderen? Was verrät uns *Die Wand* über Wahrheit und Schein und wie verhält es sich damit zur Philosophie?

Die Wahrheit ist ein Begriff, der vor allem in der Philosophie oft hinterfragt wird. Was hat es auf sich mit der Wahrheit und wem steht es zu, etwas als Wahrheit hinzustellen?

In dem Roman *Die Wand* stellt sich dem Leser / der Leserin ebenfalls die Frage, ob das Szenario, das dem geistigen Auge vorgeführt wird, wahr ist. Erlebt die Erzählerin dies tatsächlich oder ist womöglich eine Vorstellung ihrerseits? Für die Berichtschreiberin ist das, was sie erlebt auf jeden Fall wahr, denn wie könnte sie es sonst an sich erfahren?

Deutlicher als in der *Wand* stellt sich dem Leser /der Leserin dieselbe Frage in Thomas Glavinics *Arbeit der Nacht*. Hier spielt ebenfalls ein Individuum die Hauptrolle, das als einziger Mensch weit und breit, existiert. Der Protagonist *Jonas* kann sich, anders als die Ich-Erzählerin des Berichts in *Die Wand*, frei überallhin bewegen, die Stadt verlassen, sogar das Land verlassen – doch einen anderen Menschen findet er nicht.

Während des Lesens einer solchen Geschichte fragt man sich natürlich, wie das Ende aussehen wird, und ob Jonas nicht, beispielsweise, in einem Krankenhaus aufwacht und ihm erklärt wird, dass er im Koma gelegen hatte. Wenn dieser Protagonist, nach seinen intensiven Erfahrungen alleine auf der Welt, erfährt, dass diese alle in seinem Kopf stattgefunden haben, muss er sich wohl mit der Frage befassen, was wahr und was falsch ist.

Was ist denn nun wahr, wie können wir dies feststellen, uns sicher sein, und ist dies tatsächlich wichtig?

Hier kann der Begriff des Glaubens angesprochen werden. Man glaubt, etwas ist wahr oder man weiß, dass es wahr ist. Aber kann man sich seines Wissens je gewiss sein? Was ist dieses Wissen überhaupt und warum ist es für den Menschen so wichtig, zu wissen, was wahr ist?

Ganz ohne Zweifel sind wenigstens einige unserer Meinungen Irrtümer; wir müssen also fragen, ob und welche Gewißheit wir erreichen können, daß diese oder jene Meinung kein Irrtum ist. Mit anderen Worten: Können wir jemals etwas *wissen*, oder treffen wir nur manchmal mit etwas Glück die richtige Meinung? (Russell 1981: 116).

Auch unsere Protagonistin befasst sich in ihrer Zeit hinter der Wand mit dem Thema Wissen, weil sie, mit sich selbst und ihren Gedanken allein gelassen, zum Nachdenken kommt und ihr auffällt, wie viel sie nicht weiß. Unweigerlich wird im Zusammenhang mit Wissen an Bildung gedacht und damit an die Schule, welche nach dem Bericht der Schreiberin, nicht gut ausfällt.

[A]n unserem Schulwesen muß etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Menschen einer fremden Welt würden in mir die Geistesschwache meines Zeitalters sehen. Und ich glaube zu wissen, daß es den meisten meiner Bekannten nicht besser erginge (Haushofer 2004:84).

Die Erzählerin zweifelt an sich selbst und ihrem Wissen über die Welt. Doch was ist das viele Wissen wert, wenn man sich in ihrer Lage wiederfindet – alleine in der Natur? Natürlich muss die Protagonistin sich auch viel an Wissen über die Natur und ihre Abläufe selbst aneignen, doch, wer von den heutigen, typischen Stadtmenschen, hätte sich hinter der Wand so gut geschlagen, wie die Berichterstatterin? Letztendlich hat sie einen durchaus aktuellen Punkt angesprochen, nämlich, den der Bildung und ihrer Nachhaltigkeit, oder eben die Abwesenheit dieser.

Bildung wird heutzutage vielseitig diskutiert, Theorien werden aufgestellt und mit Reformen wird herumgeworfen. Wie sieht es jedoch mit der Qualität der Bildung aus, wenn diese ständig neu definiert wird durch Maßstäbe wie Leistung und Vergleichbarkeit?

Den Satz der Ich-Erzählerin in *Die Wand*, in dem sie sagt: „ Mein einziger Lehrer ist unwissend und ungebildet wie ich, denn ich bin es selbst“ (Haushofer 2004: 84), kann auf unterschiedliche Weisen gedeutet werden. Einerseits, kann dies als Kritik an sich selbst interpretiert werden – sie meint, dass sie sich ihr Wissen nicht angeeignet hat, alles wieder vergessen hat - oder eben als Kritik an dem Bildungssystem, der Schule, die ihr das nötige Wissen nicht vermittelt hat oder nicht vermitteln konnte.

Die Suche nach Wahrheit, Weisheit und Wissen ist eine menschliche Eigenschaft. Deshalb gibt es Disziplinen wie die Philosophie, die nach Antworten suchen und die diese auf unterschiedlichste Wege zu suchen trachten und sich auch mit einer Antwort nicht endgültig zufrieden geben. Insgeheim weiß der Mensch wohl, dass er selbst nicht perfekt ist und daher seine Lösungswege stets auch eine Verbesserung und eine Hinterfragung benötigen. Probleme entstehen dann, wenn der Mensch aufhört, sich und seine Entscheidungen zu hinterfragen; wenn er beginnt Lösungswege anderer einfach zu übernehmen und nicht an mögliche negative Konsequenzen zu denken, die daraus entstehen könnten. Der Pfad zwischen Glauben und Wissen ist ein schmaler, der jedoch bedeutende Unterschiede machen kann.

Die Suche nach der Wahrheit des Menschen und der Welt ist eine, die den Menschen schon lange verfolgt. Eng mit der Frage nach dem Sinn des Lebens verbunden, begleitet sie den

Menschen im täglichen Leben – aber tut sie das wirklich? Werden Individuen heutzutage dazu motiviert, sich mit Sachverhalten kritisch auseinanderzusetzen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen? Die Möglichkeiten sind mannigfach – man kann durch das Elternhaus zu Kritikfähigkeit erzogen oder dazu veranlasst werden, Dinge als wahr und absolut hinzunehmen. Wir lernen – im Idealfall – unser ganzes Leben. Über dieses ganze Leben hindurch, verändern sich möglicherweise Standpunkte, Meinungen, das angesammelte Wissen einer Person.

Auch im *Mythos von Sisyphos* spricht Camus über das Wahre und das Falsche und behauptet sogar, dass die Kenntnis zwischen diesen beiden von essentieller Wichtigkeit für den Menschen ist (Camus 1959: 19).

Das tiefe Verlangen des Geistes stößt selbst bei seinen verwegenen Schritten noch auf das unbewußte Gefühl des Menschen vor seinem Universum: das Bedürfnis nach Vertrautsein, das Verlangen nach Klarheit. Die Welt verstehen heißt für einen Menschen: sie auf das Menschliche zurückführen, ihr ein menschliches Siegel aufdrücken (Camus 1959: 20).

Aus der obigen Passage wird deutlich, wie eng die Suche nach Wahrheit und das Verlangen nach Klarheit mit dem Mensch-sein verbunden ist. Unzertrennlich scheinen diese Aspekte mit dem Menschen einher zu gehen, der sich die Welt stets verständlich machen will und alle Phänomene darin erklären will. Der Mensch befindet sich auf der Suche nach Wissen und strebt stets nach mehr. Sobald ein lang ersehntes Ziel erreicht wird, wird nach kurzer Erholungsphase meist schon nach dem nächsten Ziel getrachtet. Der Mensch braucht Gewissheit, um sich seiner sicher zu sein – Gewissheit über die Welt und das Leben, Gewissheit über seine Fähigkeiten, Pläne umzusetzen und den Maßstäben des Erfolgs der jeweiligen Gesellschaft zu entsprechen. Auch Camus bestätigt, das Trachten nach Wissen, das mit der Kenntnis des Selbst einhergeht und dieses Wissen doch nie bestätigt wird, da man sich selbst doch nie ganz kennt:

Die Kluft zwischen der Gewißheit meiner Existenz und dem Inhalt, den ich dieser Gewißheit zu geben suche, ist nie zu überbrücken. Ich werde mir selbst immer fremd bleiben. In der Psychologie wie in der Logik gibt es Wahrheiten, aber keine Wahrheit (Camus 1959: 22).

Es gibt, laut Camus, keine absolute Wahrheit, sondern Wahrheiten in den verschiedenen Bereichen des Lebens, die aber nicht unbedingt für alle Menschen gelten. Genauso gibt es für die Kenntnis des Selbst keine absolute Wahrheit, weil auch das Selbst einer Person aus

unterschiedlichen Bereichen und Aspekten besteht, die ihre eigenen Wahrheiten beinhalten. Weiter lesen wir im *Mythos von Sisyphos* über die Wahrheiten des Menschen:

[E]in Mensch ist immer das Opfer seiner Wahrheiten. Hat er sie einmal erkannt, so kann er sich von ihnen nicht frei machen (Camus 1959: 32).

Diese Wahrheiten, über die Camus spricht, können sich auf vielerlei Aspekte des Lebens beziehen. Die Erzählerin der *Wand* hat im Laufe ihres Lebens ebenfalls Wahrheiten für sich entdeckt, die sie unweigerlich in ihr neues Leben innerhalb der Wand mitnimmt und möglicherweise teilweise als unbrauchbar erkennt. Dies sind also auch keine absoluten Wahrheiten, denn eine absolute Wahrheit würde sich in allen Lebensräumen als wahr behaupten können. Eine Wahrheit, die die Protagonistin für sich im Wald entdeckt ist, die Art zu leben:

Einer der rennt, kann nicht schauen. In meinem früheren Leben führte mich mein Weg jahrelang an einem Platz vorbei, auf dem eine alte Frau die Tauben fütterte. Ich mochte Tiere immer gern, und jenen, heute längst versteinerten Tauben gehörte mein ganzes Wohlwollen, und doch kann ich nicht eine von ihnen beschreiben. Ich weiß nicht einmal, welche Farbe ihre Augen und ihre Schnäbel hatten. Ich weiß es einfach nicht, und ich glaube, das sagt genug darüber aus, wie ich mich durch die Stadt zu bewegen pflegte. Seit ich langsamer geworden bin, ist der Wald um mich erst lebendig geworden. Ich möchte nicht sagen, daß dies die einzige Art zu leben ist, für mich ist sie aber gewiß die angemessene. Und was mußte alles geschehen, ehe ich zu ihr finden konnte (Haushofer 2004: 221).

Im Gegensatz zu Camus Behauptung weiter oben, hat sich die Erzählerin von ihrer alten Lebensgewohnheit befreit, also ihre alte Wahrheit verworfen und ist zu einer neuen gelangt. Doch einfach war diese Erkenntnis für sie sicherlich nicht und die Umstände, die ihr dazu verholfen haben, sind ebenso schwierig wie mühsam. Sie selbst erkennt diese Tatsache an, wie oben zu lesen ist. Doch es zeigt sich, dass persönliche Wahrheiten und Lebensweisen durchaus geändert werden können, auch wenn dies nicht auf ganz einfachem Wege geschieht. Eine solche Veränderung kann in allen Lebensbereichen stattfinden, wenn man sich der Veränderung öffnet. Bleibt zu hoffen, dass die Wandlungen zum Positiven gewendet sind und den Betroffenen eine Bereicherung bringen.

Ein weiterer Aspekt der Wahrheit in diesem Kapitel ist die Unterscheidung zwischen Wahrem und dem Schein. Diese wird begleitet von Angst und der Frage nach Sicherheit – Themen mit denen sich die Protagonistin der *Wand* ausführlich beschäftigt, und zwar schon vor ihrem Leben innerhalb der Wand. Schon seit ihrer Kindheit hatte sie mit der Angst zu kämpfen, dass die Dinge sich in Luft auflösen, wenn sie ihnen den Rücken zukehrt (Haushofer 2004: 186f)

und ebenso erging es ihr auch im Wald, umgeben von der Wand.

Auch die Wand selber, die die Frau und der Hund anfangs noch ab und an versuchen zu zerstören, entsteht bei Pölsler vor allem als akustischer Effekt. Der Wand-Sound sollte dem Geräusch nachempfunden sein, "das die Erdrotation verursacht, und das manche Menschen angeblich zu hören in der Lage sind", eine Art elektromagnetisches Brummen. "Es sollte gleichzeitig Geräusch und Stille sein", sagt Pölsler. So wie die namenlose Frau hinter der Wand im Paradies ist. Aber auch in der Hölle (<http://www.spiegel.de/kultur/kino/die-wand-romanverfilmung-mit-martina-gedeck-nach-marlen-haushofer-a-860463.html>, 07.07.2014).

Dieser Auszug aus einer Filmkritik zu *Die Wand* verdeutlicht die Gegensätze, die sich in dem Werk wiederfinden. Die Wand ist laut oben zitierter Passage gleichzeitig Klang und Stille. Sie scheint die Töne auszuschalten, die an ihrer Stelle die Existenz erfüllen würden und an deren Stelle ein Nichts zu hinterlassen, und zur selben Zeit strömt sie eine unglaublich laute Stille in Form des elektromagnetischen Summens aus. Die namenlose Frau befindet sich in einem idyllischen Paradies und ist gleichzeitig unweigerlich darin gefangen. Der Schein und das Sein sind in einer endlos wirkenden Beziehung, einem Hin und Her, das nicht endet.

Daraus zeigt sich wieder, dass des einen Wahrheit, nicht unbedingt die Wahrheit eines anderen sein muss. Für einen ist es ein Paradies, für den anderen die Hölle. Das Trachten nach der Wahrheit bleibt dem Menschen erhalten.

Der Mensch ist oftmals Teil einer Gemeinschaft von Menschen – ob diese sich nun als Gemeinschaft ansehen oder nicht – und diese Gemeinschaft soll im Sinne der Gesellschaft im folgenden Kapitel erörtert werden.

3.2 Gesellschaft

Eine Gesellschaft ist schließlich keine Spezies: in ihr verwirklicht sich die Spezies als Existenz; sie transzendiert sich auf die Welt und auf die Zukunft hin. Ihre Sitten leiten sich nicht aus der Biologie ab. Die Individuen sind ihrer Natur überlassen, sie gehorchen jener zweiten Natur, der Sitte, in der sich die Wünsche und Ängste spiegeln, die ihre ontologische Einstellung ausdrücken. Nicht als bloßer Körper, sondern als Körper, der Tabus und Gesetzen unterworfen ist, wird sich das Subjekt seiner selbst bewusst, erfüllt es sich: es bewertet sich selbst nach einem bestimmten Wertesystem (Beauvoir 2013: 61).

Laut dem Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft soll im Unterricht neben vielen anderen Aspekten auch auf „das Verständnis für die sozialen Formen des Zusammenlebens“

eingegangen werden sowie „deren Wandel“ gefördert werden. Besonders auf den „Wandel des weiblichen und männlichen Selbstverständnisses“ soll eingegangen werden (https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_13_11865.pdf?4dzgm2, 21.10.2014).

In diesem Sinne wird dieses Kapitel sich den oben genannten Themen widmen und zeigen, wie Marlen Haushofer mit ihrem Roman auf die unterschiedlichsten Bereiche des Lebens verweist und auch für den Unterricht Ideen und Anregungen parat hält.

Während sich das Kapitel Mensch auf das Individuum und der Kenntnis dieses als einzigartiges und komplexen Wesens spezialisierte, soll im Folgenden auf den Menschen als Teil eines Ganzen eingegangen werden. Welche Rolle spielt der Mensch und welche Verantwortung trägt er in der Welt, die er sich die Geschichte hindurch zu eigen gemacht hat? Zwischenmenschliche Beziehungen, aber auch die Beziehung zwischen Menschen und anderen Lebewesen, werden hier thematisiert und mit Bezug auf philosophische Texte berücksichtigt.

3.2.1 Geschlecht

Das Geschlecht ist ein Thema, das heute aktueller denn je ist. Während sich die Frau die Geschichte hindurch bemühte, ihre Stellung in der Welt zu sichern, sich gegen den Mann zu behaupten, und dies immer noch tun muss, ist heute die Diskussion des biologischen Geschlechts schon fast veraltet, wenn man sich mit Themen des Crossgenders konfrontiert sieht.

In diesem Sinne soll in diesem Abschnitt näher auf das Geschlecht in Haushofers *Die Wand* eingegangen werden. Wie kann das Geschlecht mit der philosophischen Literatur zum Thema in Einklang gebracht und erläutert werden? Auch im Leben der Marlen Haushofer hat die Rolle des Geschlechts und Vorstellungen darüber stets Einfluss gehabt und ihr Leben geprägt – bewusst und unbewusst, wie sich im Laufe des Kapitels zeigen wird.

Vor allem wird hier mit dem Standardwerk *Das andere Geschlecht* Simone de Beauvoirs gearbeitet, das bis zum heutigen Tag einflussreich und aktuell geblieben ist.

3.2.1.1 Alterität und Dualität

Die Alterität ist eine grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens. Keine Gemeinschaft definiert sich jemals als die Eine, ohne sich sofort die Andere entgegenzusetzen. [...] Das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegen-setzt: es hat den Anspruch, sich als das Wesentliche zu behaupten und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu konstituieren (Beauvoir 2013: 13).

Dieses Zitat von Simone de Beauvoir führt uns ein in das Thema der Alterität. Auch die Erzählerin der Wand sieht sich mit dem Anderen konfrontiert – sowohl in ihrem Leben vor als auch nach dem Erscheinen der Wand. Was sie in ihrer Situation als besonderen Kontrast, als das Andere, wahrnimmt, ist sie selbst als der Gegensatz zur Natur, als ein Element, das nicht hineingehört in die ruhige, friedvolle Welt des Waldes.

Das einzige Wesen im Wald, das wirklich recht oder unrecht tun kann, bin ich. Und nur ich kann Gnade üben. Manchmal wünsche ich mir, diese Last der Entscheidung liege nicht auf mir. Aber ich bin ein Mensch, und ich kann nur denken und handeln wie ein Mensch (Haushofer 2004: 128).

Abgesehen vom Kontrast des Menschen zur Natur, zeigt dieser Auszug genau das Verständnis der Alterität, die wir bei Beauvoir gelesen haben, nämlich, dass sich Lebewesen und Spezies in Bezug auf ein Anderes definieren. Im Falle der Protagonistin des Romans geschieht dies aber in einer ungewöhnlichen Herabsetzung des eigenen Ich, statt einer Emporhebung, wie dies noch im weiteren Verlauf dieses Kapitels gezeigt werden soll. Kann man aus obigem Zitat die Sehnsucht nach einem anderen Dasein herauslesen, womöglich, die Sehnsucht danach, kein Mensch zu sein, sondern sich als Lebewesen in den Wald einzufügen, das auch wirklich dorthin passt? Die Erzählerin fühlt sich als Eindringling, die Spezies Mensch hat ihr allzu oft ihr böses Gesicht gezeigt, hat unheilbare Wunden hinterlassen. Doch trotz dieser Sehnsucht, kann sie kein Tier werden, denn, wie schon in einem vorangehenden Abschnitt, stürzt der Mensch am Tier vorbei in einen Abgrund (Haushofer 2004: 44).

Weiter erklärt Beauvoir, die Definition des Menschen von sich selbst und geht ebenfalls auf den geschlechtlichen Aspekt der Spezies Mensch ein:

Wie bereits ausgeführt, denkt der Mensch sich immer, indem er das *Andere* denkt. Er begreift die Welt im Zeichen der Dualität, die zunächst aber keinen geschlechtlichen Charakter hat. Da die Frau aber vom Mann, der sich als das Selbst setzt, verschieden ist, wird sie natürlich in die Kategorie des Anderen eingeordnet. Das Andere umhüllt die Frau (Beauvoir 2013: 95).

Aus obigem Zitat kann man bereits erkennen, in welche Richtung das Werk *Das andere Geschlecht* geht, nämlich die der Teilung zwischen Mann und Frau, und woher diese

Ungleichheit der Stellung der Geschlechter in der Welt stammt. Wie die Frau aus der *Wand*, die sich im Lichte ihrer Umgebung neudefiniert, hat sich, laut Beauvoir, das weibliche Geschlecht die Geschichte hindurch, im Gegensatz zum Mann definiert. Der Mann wird als dominantes Geschlecht porträtiert, das die Frau nach seinem Wunsche tanzen lässt (Beauvoir 2013: 17).

Dieses Thema bringt uns unaufhaltsam in den Bereich des Streits der Geschlechter und zur der Frage, welchen Part die Frau in dieser Gesellschaft spielt oder auch zu spielen hat, denn, wie wir bei Beauvoir (2013: 92) lesen: „Nur die menschlichen Weibchen werden manchmal von einem unerbittlichen Herrn zur Fortpflanzung und in ihrer individuellen Leistungsfähigkeit bis zur Entkräftung ausgebeutet“, und dies ist seitens der Frau sicherlich kein wünschenswerter Zustand oder ein erstrebenswertes Leben – ein Leben der Unterdrückung.

3.2.1.2 „[...] was die Menschheit aus dem menschlichen Weibchen gemacht hat (Beauvoir 2013: 62)“

Dass die Ich-Erzählerin in *die Wand* eine Frau ist und kein Mann, mag vielerlei Gründe haben, nicht zuletzt, war die Autorin des Romans ebenfalls eine Frau und konnte sich deshalb vermutlich besser in eine Frau als Protagonistin hinein fühlen.

Gedanken über das sogenannte Männlein und Weiblein sind nicht unüblich, so kommen diese auch im Bericht der *Wand* vor, in dem sich die Überlebende der vermeintlichen Katastrophe als einzigen Menschen wiederfindet. Sie zweifelt zwar nicht an sich selbst als Frau, aber ganz den klischeehaften Regeln der typischen Frau folgt die Protagonistin auch nicht.

Kritik übt sie an Luise, der Gattin des stets in Würde gehaltenen Hugos, in dessen Hütte sie nun wohnt. Luise wird als stürmische und lebensfrohe Person beschrieben, die auch gern auf die Jagd geht, im Gegensatz zu ihrem Hugo, welcher das Bild eines ruhigen und etwas hypochondrisch veranlagten Mannes macht (Haushofer 2004: 124). Was gewesen wäre, hätte Hugo die Katastrophe überlebt, mag sich die Schreiberin zwar ausmalen, doch ist sie mit den Ergebnissen unzufrieden:

Wer weiß, was die Gefangenschaft aus diesem unauffälligen Mann gemacht hätte. Auf jeden Fall war er körperlich stärker als ich, und ich wäre von ihm abhängig gewesen. Vielleicht würde er heute faul in der Hütte umherliegen und mich arbeiten schicken. Die Möglichkeit, Arbeit von sich abzuwälzen, muß für jeden Mann eine große Versuchung sein (Haushofer 2004: 65f).

Das Bild des Mannes, das die Ich-Erzählerin hier schildert, zeigt eine negative Haltung gegenüber selbigem, die ihn als überlegen darstellt und außerdem gebieterisch über die Frau bestimmend. Aus Haushofers Leben wissen wir, dass sie durch unterschiedliche Männer in ihrem Leben begleitet wurde. Zum einen, wurde ihr Leben von ihrem Vater untermalt, der in ihrem autobiographischen Werk *Himmel, der nirgendwo endet* als gutmütige Person beschrieben wird. Zu ihm unterhält sie in jungen Jahren eine gute Beziehung, jedoch bleibt er durch unberechenbare Wutanfälle für sie, trotz seiner eigentlichen Sanftmut, ein Patriarch (Strigl 2000: 40).

Die weiteren Männer in Marlen Haushofers Leben brachten ihr, ähnlich wie ihr Vater, kaum Glück und Zufriedenheit. Bei Strigl (2000: 188) lesen wir, „[d]aß Marlen Haushofer sich in ihrer Situation gefangen fühlt, hat auch etwas mit dem Modell der bürgerlichen Familie zu tun, die im gesellschaftlichen Bewußtsein der fünfziger Jahre ganz selbstverständlich als Besitzstand des Mannes gilt.“ Aus diesem Zusammenhang ist die Ansicht der Erzählerin in *Die Wand* durchaus nachvollziehbar und auf eigene Erfahrungen der Autorin und der Frauen der damaligen Zeit zurückführbar.

Die Frau wird in *Die Wand* als anders als der Mann betrachtet, es scheint sogar, dass diese als grundverschieden angesehen werden:

[E]in Mann hätte mich nicht verstanden, und die Frauen, denen ging es doch genau wie mir. Und so tratschten wir lieber über Kleider, Freundinnen und Theater und lachten, die heimlich verzehrende Sorge in den Augen. Jede von uns wußte darum, und deshalb redeten wir nie darüber. Es war eben der Preis, den man für die Fähigkeit bezahlte, lieben zu können (Haushofer 2004: 71).

Der Frau wird hier die Eigenschaft des Liebens und der Sorge zugeschrieben und implizit dem Mann abgesprochen. Dies beruht wohl auf Erfahrungen aus dem eigenen Leben der Haushofer, die sie zu diesem Schluss haben kommen lassen. Interessant sind diese Unterscheidungen in Anbetracht der Rollen, die der Frau im Leben aus diversen Gründen zukommen. Beauvoir behandelt dieses Thema in ihrem Werk ausführlich und spricht vor allem von der Rolle der Ehefrau, der Geliebten und der Mutter. Dies sind die Rollen, die der Frau von der Gesellschaft zugesprochen werden und diese Funktionen hat sie zu verkörpern und zu erfüllen (Beauvoir 2013: 517).

Gewöhnlich ist die Mutterschaft ein seltsamer Kompromiß aus Narzißmus, Altruismus, Traum, Ehrlichkeit, Unaufrichtigkeit, Hingabe und Zynismus (Beauvoir 2013: 650).

Ob gewollt oder ungewollt, scheint das biologische Schicksal der Frau, die Mutterschaft, laut

Beauvoir, ein äußerst komplexes Unterfangen zu sein. Einerseits können eigene Wünsche und Träume auf das Kind projiziert werden, andererseits Wut und Neid die Beziehung zum Kind prägen (Beauvoir 2013: 656). Die Berichterstatterin der *Wand* ist in der Beziehung zu ihren Kindern ebenfalls gespalten: An die Zeit, in der die Kinder klein waren und noch für alles zu begeistern, erinnert sie sich gerne, doch später fühlte sie eine Kluft zwischen sich und ihren Töchtern: „Wenn ich heute an meine Kinder denke, sehe ich sie immer als Fünfjährige, und es ist mir, als wären sie schon damals aus meinem Leben gegangen. [...] Ich trauerte nie um sie, immer nur um die Kinder, die sie vor vielen Jahren gewesen waren“ (Haushofer 2004: 40).

Dennoch ist die Mutterrolle für sie etwas einmaliges, wie sie schreibt, als sie die Katze nach der Geburt ihrer Jungen beobachtet:

Sie war wie jede Mutter, erfüllt von dem Bewußtsein, etwas ganz Einmaliges erschaffen zu haben. Und so war es ja auch, denn nicht einmal zwei junge Katzen gleichen einander aufs Haar, nicht äußerlich und schon gar nicht in ihren eigensinnigen kleinen Seelen (Haushofer 2004: 73).

Womöglich hat dies mit dem Verlust ihrer eigenen Kindheit zu tun, damit, dass das Erwachsenwerden das Schöne aus dem Leben verbannt und die täglichen Wunder daraus verschwinden lässt – die Begeisterungsfähigkeit, die man als Kind erfährt, wird in späteren Jahren kaum wiederholt. So nennt die Erzählerin das Beispiel des Weihnachtsfest, das sie als Kind so verzauberte, „[...] solange ich noch klein war und an das Wunder glaubte“ (Haushofer 2004: 132).

Dass die Mutterschaft von essentieller Bedeutung ist, steht außer Frage. Beauvoir möchte auf die Zwickmühle der Frau hinweisen, wenn diese eine Schwangerschaft in Erwägung zieht oder sich in einer solchen befindet, denn,

[e]ine Frau kann nur dann bejahen, neues Leben zu schenken, wenn das Leben einen Sinn hat. Sie kann keine Mutter sein, ohne zu versuchen, eine Rolle im ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Leben zu spielen. Es ist schon ein Unterschied, ob man Kanonenfutter, Sklaven, Opfer oder freie Menschen in die Welt setzt (Beauvoir 2013: 665).

Hier wird auf die Missstände in der Welt gedeutet, die das Erschaffen neuen Lebens eigentlich fast als Irrsinn darstellen, denn in was für einer Welt wächst dieses neue Leben heran und was für Chancen werden diesem neuen Individuum geboten? Welche Person möchte verantworten, ein Kind in die Welt zu bringen, dessen Leben vermutlich an einer Krankheit oder an den

Folgen eines Krieges leidlich zugrunde gehen wird? Doch ohne neues Leben, würde die menschliche Welt irgendwann nicht mehr existieren. Dann gäbe es die Tiere und die Natur, die sich die Erde einverleiben, ohne ständig vom Menschen bedroht zu werden.

Zu diesem Thema stellt Beauvoir die Verbindung zur Frau her, die sich in ihrer Transition von der Jugendlichen zur Erwachsenen in einem Zwiespalt befindet, doch die Natur bietet ihr einen Zufluchtsort:

Im Reich der Pflanzen und der Tiere dagegen ist sie ein Mensch, frei von ihrer Familie, frei von den Männern – ein Subjekt, eine Freiheit. Das Geheimnis der Wälder offenbart ihr ein Bild von der Einsamkeit ihrer Seele, und in den weiten Horizonten des Flachlandes findet sie die zarte Spur der Transzendenz (Beauvoir 2013: 445).

Simone de Beauvoir betont in ihrem Werk wiederholt, dass sowohl Frau als auch Mann Transzendenz sind, doch diese der Frau durch die von Männern dominierte Gesellschaft abgesprochen wird (Beauvoir 2013: 521). Sowohl bei Beauvoir, wie wir aus obigem Zitat lesen können, wie auch bei Haushofer, findet die Frau in der Natur eine Erfüllung, die sie von sich selbst loslöst:

Es war fast unmöglich, in der summenden Stille der Wiese unter dem großen Himmel ein einzelnes abgesondertes Ich zu bleiben, ein kleines, blindes, eigensinniges Leben, das sich nicht einfügen wollte in die große Gemeinschaft (Haushofer 2004: 185).

Beauvoir (2013: 445) spricht dabei ebenfalls von der Freiheit der Frau, die in der Umgebung der Bäume, Wiesen und Tiere frei ist von den gesellschaftlichen Zwängen, vom Mann und von ihrer Familie, die von ihr eine bestimmte Rolle abverlangt. „Wer eine Höhe, einen Gipfel erreicht, erhebt sich als souveränes Subjekt über die gegebene Welt“ (Beauvoir 2013: 356).

Wie sieht es aus mit der Freiheit des Menschen? Wovon will sich der Mensch befreien? Wovon muss sich der Mensch befreien? Und was ist eigentlich Freiheit? Im Folgenden soll auf diese und andere Fragen eingegangen werden. Mit Bezug auf die Relevanz des Geschlechts soll in diesem Zusammenhang eingegangen werden.

3.2.1.3 Entfremdung und Freiheit

Ein zentrales Thema der Romane der Marlen Haushofer ist die Entfremdung und damit zusammenhängende Themen wie das Erwachsenwerden und Verantwortung übernehmen (Annerl 2009: 98). Ein Einflussfaktor ist jedoch auch die Rolle des Geschlechts, vor allem die Rolle, die der Frau zugesprochen wurde und wird. Haushofers Protagonistin in *Die Wand*

spricht von einem Unbehagen, das sie in ihrem Leben vor der Wand stets verspürte:

[...] in einer Welt, die den Frauen feindlich gegenüberstand und ihnen fremd und unheimlich war. Von vielen Dingen wußte sie ein wenig, von vielen gar nichts; im ganzen gesehen herrschte in ihrem Kopf eine schreckliche Unordnung. Es reichte gerade für die Gesellschaft, in der sie lebte, die genauso unwissend und gehetzt war wie sie selbst. Aber eines möchte ich ihr zugute halten: sie spürte immer ein dumpfes Unbehagen und wußte, daß dies alles viel zu wenig war (Haushofer 2004: 83).

Die Feindseligkeit der Welt gegenüber den Frauen schildert die Erzählerin in Zusammenhang mit der allgemeinen Unwissenheit – auch ihre eigene Unwissenheit, die sie unzufrieden machte. Weist sie damit auf die Ignoranz der Gesellschaft hin, die sie auf Grund ihres Geschlechts ungerecht behandelt oder gar auf sich selbst, die sich in dieser Welt nicht einordnen kann?

Die Freiheit, die Person zu sein, die man ist und sein will, ist, sollte man meinen, eine grundlegende, doch gibt es im Leben zahlreiche Kompromisse, die zum Nachteil des Selbst getroffen werden. Die Protagonistin hinter der Wand fühlte sich in ihrer Identität als Mensch kompromittiert, weil sie eine Frau ist – die Welt war ihr feindlich gesinnt, wie wir im obigen Zitat lesen können. Beauvoir hat sich mit dieser feindlichen Haltung gegenüber der Frau auseinandergesetzt und versucht, die Ursachen dafür geschichtlich zu erklären.

Wie kommt es, daß diese Welt immer den Männern gehört hat und daß die Dinge erst heute anfangen, sich zu verändern? Ist diese Veränderung etwas Gutes? Wird sie eine gleichmäßige Aufteilung der Welt zwischen Männern und Frauen bringen? Diese Fragen sind keineswegs neu; es hat schon viele Antworten darauf gegeben. Aber die bloße Tatsache, daß die Frau *anders* ist, macht alle Rechtfertigungen, die je von Männern vorgebracht wurden, anfechtbar: zu offenkundig waren sie von deren Eigennutz diktiert (Beauvoir 2013: 18).

Die Unterdrückung der Frauen fängt, laut Beauvoir (2013: 335), schon im eigenen Heim an. Es kann die Mutter sein, die in der ewig gleichen Rolle der Hausfrau unzufrieden ist und dies an ihrer Tochter auslöst und gleichzeitig diese in dasselbe Schicksal zwingt. Es kann auch der Vater sein, der seinen Söhnen mehr Wert beimisst und mehr Aufmerksamkeit schenkt, da diese das familiäre Schicksal in der Hand haben und den möglichen Reichtum verwalten lernen müssen.

Fürlinger (2004: 30) bespricht das Thema der Macht des Mannes über die bürgerliche Frau im Zusammenhang mit Haushofers Werken und bemerkt, dass „selbstbestimmtes Leben für bürgerliche Frauen nicht vorgesehen“ ist, wie sie am Beispiel der *Mansarde* von Haushofer verdeutlicht.

Beauvoir (2013: 72) spricht von der Entfremdung und ihrer Signifikanz für das Subjekt, das durch „die Angst vor seiner Freiheit“ dazu leitet, „sich in den Dingen zu suchen, was eine Art Flucht vor sich selbst ist.“ Warum hat das Individuum das Bedürfnis vor sich selbst zu fliehen? Ist die Situation um das eigene Selbst so schlecht bestellt? Halten wir es bei uns selbst nicht aus? Was heißt es, sich in den Dingen zu suchen? Wird hier Bezug genommen auf die menschliche Tendenz, sich durch Prestigeobjekte zu entfremden und darin seinen Wert zu sehen?

Die Hausfrau, die sich in den Dingen entfremdet, ist wie diese vom Lauf der ganzen Welt abhängig: die Wäsche verfärbt, der Braten verbrennt, das Porzellan zerbricht. All das sind absolute Katastrophen, denn wenn Dinge vergehen, sind sie unwiederbringlich. Unmöglich, über sie Bestand und Sicherheit zu erlangen (Beauvoir 2013: 564).

Beauvoir spricht auch vom männlichen Subjekt, das sich in den Dingen sucht – so auch in seiner Frau, die zu damaligen Zeiten in manchen Fällen durchaus wie das Eigentum ihres Mannes gehandhabt wurde. Dies wird zurückgeführt auf die damalige Situation der Frau – ihre größte Chance im Leben, das, worauf sie ihre Eltern und die Gesellschaft gedrängt haben, war die Ehe zu einem erfolgreichen Mann (Beauvoir 2013: 516f). Heute ist die Situation der Frau eine ganz andere, Bildung, Karriere – alles wird ihr ermöglicht, und Beauvoirs Erläuterungen des Kampfes der Frauen, um dahin zu gelangen, wo sie heute stehen, sind lehrreich (Beauvoir 2013: 883).

In Zusammenhang mit der Freiheit des jungen Mädchens und der Ehe schreibt Beauvoir (2013: 526): „[...] wirklich frei wäre sie nur, wenn es sich frei fühlte, eventuell auch nicht zu heiraten.“ Furlinger (2004: 36) erläutert die eingeengte Situation der Protagonistin der *Wand* und bringt uns die Gedanken der Erzählerin näher: „Nüchtern und sachlich stellt sie fest, dass sie ihr Leben bis zum Erscheinen der Wand schlicht so geführt hat, wie schon viele Menschen vor ihr auch“.

Doch vor welcher Freiheit, läuft der Mensch davon, indem er sich in den Dingen sucht? Die Freiheit, man selbst zu sein? Die Freiheit, das zu tun, was man tun will? Was ist diese innere Angst, die vor der Freiheit zurückschrecken lässt? Ist es womöglich die Angst vor der Verantwortung, die jede Freiheit mit sich bringt? Sobald ich mich frei bewege, habe ich die Verantwortung für meine Bewegungen; sobald ich mich frei ausdrücke, trage ich auch die Verantwortung für die Folgen der Worte, die ich spreche. Jede Freiheit kommt mit einer Verantwortung und indem ich vor meiner Freiheit weglaufe und mich in anderen Dingen

wiederzufinden suche, laufe ich vor meiner persönlichen Verantwortung davon, scheue ich davor, mich als selbstständig handelndes Wesen zu behaupten. Doch Beauvoir beschreibt den Umstand der Freiheit noch auf eine andere Weise, wenn sie von der Situation von Mann und Frau spricht:

Es sind zwei Transzendenzen, die hier aufeinanderstoßen. Statt sich gegenseitig anzuerkennen, will jede Freiheit die andere beherrschen (Beauvoir 2013: 884).

Dies erinnert an den sogenannten Kampf der Geschlechter, der bis heute zwischen Mann und Frau ausgefochten wird. Sehr weise bemerkt Beauvoir im obigen Zitat, dass die gegenseitige Anerkennung der erste Schritt zum Miteinander - statt dem bisherigen Gegeneinander - wäre. Während hier Mann und Frau als Freiheiten bezeichnet werden, kommt die Freiheit als Attribut oder Privileg in *Die Wand* zur Sprache. Die Freiheit spielt für Haushofers Romanfigur eine entscheidende Rolle, die eher durch ihre Abwesenheit in der Welt glänzt.

Um unsere Freiheit ist es sehr traurig bestellt. Wahrscheinlich hat es sie nie anderswo als auf dem Papier gegeben. Von äußerer Freiheit konnte wohl nie die Rede sein, aber ich habe auch nie einen Menschen gekannt, der innerlich frei gewesen wäre (Haushofer 2004: 75).

Haushofer beschreibt den Umstand, dass die Menschen gefangen sind. Innerlich sind sie Gefangene von sich selbst, äußerlich Gefangene der Gesellschaft, der Rollenbilder, der Erwartungen und dergleichen. Daher auch der Umstand der Angst vor der Freiheit und der Zuflucht in den Dingen, die oben besprochen wurde.

Die besondere Gefangenschaft der Frau in der Rolle der Hausfrau wird sowohl von Beauvoir als auch von Haushofer aufgegriffen: „Das heißt, die Hausarbeit macht die Familienmutter keineswegs frei, sondern abhängig von Mann und Kindern, über die sie sich rechtfertigt“ (Beauvoir 2013: 568). Das besondere Drama ihrer Situation ist, „[...] daß der Sinn ihrer eigenen Existenz nicht in ihren Händen liegt“ (Beauvoir 2013: 568).

Wenn in einem anderen Kapitel über den rebellischen Sisyphos gesprochen wurde, soll hier nochmals auf die Sisyphusarbeit eingegangen werden, die nämlich der Hausfrauenarbeit zum Verwechseln ähnlich scheint.

Die Hausfrau stellt fast schon eine besondere Spezies dar, die beschrieben wird als von ihrer Aufgabe des Putzens und Saubermachens eingenommen und sich darin gefangen sieht. Dieselbe Tätigkeit tagein, tagaus und sich ständig wiederholende Routinen, die scheinbar niemals enden, da sie immer wieder von neuem gemacht werden müssen – die Hausarbeit. Beauvoir stellt die Hausarbeit ganz klar als Ruin der Frau hin, die sonst keiner Tätigkeit nachgehen kann als dieser Tätigkeit:

Als tägliche Aufgabe wird diese Arbeit stumpf und mechanisch. Immer wieder gibt es <<Löcher>>: man muß warten, bis das Wasser kocht, warten, bis der Braten gar, bis die Wäsche trocken ist. Selbst wenn man die verschiedenen Tätigkeiten gut organisiert, bleiben lange Momente der Passivität und der Leere (Beauvoir 2013: 563).

Jeder Mensch muss einer Tätigkeit nachgehen, die Erfüllung bringt, die Transzendenz und Immanenz erlaubt, doch in die Rolle der Hausfrau gezwungen, finden Frauen, laut Beauvoir, keine Erfüllung.

Er ist es, der die Transzendenz verkörpert. Die Frau soll der Arterhaltung und dem Haushalt dienen, das heißt, sie ist zur Immanenz verurteilt.¹¹⁵ In Wahrheit ist jede menschliche Existenz Transzendenz und Immanenz zugleich (Beauvoir 2013: 521).

Einerseits stellt die Routine und Ordnung für Haushofers Heldin eine Art des Überlebens dar (Haushofer 2004: 43f), andererseits wird die Hausarbeit als eine undankbare Arbeit (Fürlinger 2004: 29) angesehen, die in einem endlosen Strang dahingeht. Strigl (2000: 191) benennt ein Kapitel der Biographie Haushofers *Sisyphos ist eine Frau* und gibt den Ton, der das Leben der Marlen Haushofer angibt, treffend. Sie ist selbst ein Rebell in einer von Männern dominierten Welt und versucht durch ihre Werke aus dieser Welt auszubrechen. Doch sie selbst ist auch in einer endlosen Spirale gefangen, an Dinge gefesselt, die ihrer bedürfen.

Die Unterdrückung der Frau beschränkt sich bei weitem nicht auf die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft für den Haushalt. Selbstbestimmtheit und Selbstentfaltung sind für die Frau einfach nicht vorgesehen (Fürlinger 2004: 30).

So verliert sich die Frau in der Gefangenschaft, die ihre Existenz ausmacht und die ihr von ihrer sie umgebenden Gesellschaft auferlegt wird.

In *Die Wand* zeigt sich nicht nur die Hausarbeit als Sisyphusarbeit, sondern auch die immer wiederkehrende Feldarbeit und die neuen Aufgaben, die der Wald mit sich bringt. Die Erzählerin bezeichnet sich als „[...] der Besitzer und der Gefangene einer Kuh“ (Haushofer 2004: 33), und meint damit, die Arbeit, die solch ein Tier zusammen mit dem Segen der Milch und dergleichen bringt.

In Haushofers Roman *Die Wand*, in dem sich die Erzählerin auch als Schreibende realisiert, dient die Tierwelt nicht zuletzt als Folie, um das Verhängnis der Mutterschaft darzustellen. Sexualität und Fruchtbarkeit der Tiere erscheinen als Fluch. Mutterschaft ist vor allem Bürde und zum Scheitern verurteilt, männliche Tiere und Menschen sterben, autonome Weiblichkeit überlebt (Strigl 2013: 110).

Aus obiger Passage wird deutlich, wie viele Aspekte des Männlichen und Weiblichen im Roman vorkommen. Die Rolle des leidenden Weibchens wird im Roman in unterschiedlichen Situationen beschrieben und das Männliche geht zu Grunde. Mensch und Tier verschwimmen

in Haushofers Roman und überschreiten die Grenzen der Art oder Spezies.

Passend zu diesem Zusammenhang zwischen Mensch und Tier soll im nächsten Kapitel näher auf das Thema Tier eingegangen werden und wie dies in Haushofers Roman verbildlicht wird.

3.2.2 Tier

Die Tiere nehmen in Haushofers Roman eine besondere Stellung ein. Da keine Menschen mehr da sind, mit denen sich die Erzählerin unterhalten und austauschen kann, geht diese Tätigkeit ganz auf die Tiere über. Hauptdarsteller in diesem Sinn sind der Hund Luchs, die Katze, die Kuh Bella, Bellas Stier und die kleinen Kätzchen, die von der Katze ins Heim gebracht werden. Die Tiere werden zu einer Ersatzfamilie für die Protagonistin (Strigl 2000: 253).

Die Tierwelt gehört zu unserem Leben dazu, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. In diesem Abschnitt werden Themen wie das typisch menschliche und das typisch tierische besprochen und ob es so etwas überhaupt gibt.

Jonathan Safran Foer hat in seinem Buch *Eating Animals* unter anderen, auch das Thema des Menschen in Bezug auf das Tier besprochen und gab dem Leser folgende Beschreibung, welche die Diskussion um die Unterschiede zwischen Mensch und Tier, unterstreicht. Hier wird der Mensch als Tier mit besonderen Eigenschaften, die ihn auszeichnen, beschrieben.

Humans are the only animals that have children on purpose, keep in touch (or don't), care about birthdays, waste and lose time, brush their teeth, feel nostalgia, scrub stains, have religions and political parties and laws, wear keepsakes, apologize years after an offense, whisper, fear themselves, interpret dreams, hide their genitalia, shave, bury time capsules, and can choose not to eat something for reasons of conscience. The justifications for eating animals and for not eating them are often identical: we are not them (Foer 2010: 63).

3.2.2.1 Typisch Mensch?

Wenn dies bis in geraume Zeiten noch nicht feststand oder bewiesen war, ist es nun anerkannt, dass nicht nur der Mensch Gefühle besitzt: „Es steht heute fest, dass Tiere Gefühle haben. Es lässt sich nicht mehr diskutieren, es ist eine Tatsache“ (Drewermann 2013: 32). Die Unterscheidung zwischen Tier und Mensch ist nicht eindeutig und dadurch ein wichtiges Thema, über das es sich nachzudenken lohnt, denn „das Verhältnis zum Tier entscheidet

darüber, welche Stellung der Mensch selbst in der Welt beansprucht und welche Positionen er dabei anderen Lebewesen zuweisen möchte“ (Liessmann 2013: 17). Die Ansicht des Menschen als erhaben über die Welt, somit auch über die Tierwelt, grenzt diesen als ein andersartiges Wesen ab. Doch gibt es diese Grenze zwischen Mensch und Tier tatsächlich?

Die größte Sorge der Protagonistin hinter der Wand gilt dem Menschen, und zwar die Sorge vor dem Übel, das der Mensch tun kann. Sie verteidigte sich vor möglichen Menschen. Nie kam ihr der Gedanke, dass sie sich vor den vielen Tieren im Wald schützen müsste.

Ich wußte, daß alle meine Maßnahmen gegen Menschen gerichtet waren, und sie erschienen mir lächerlich. Aber da bisher jede Gefahr von Menschen gedroht hatte, konnte ich mich nicht so schnell umstellen. Der einzige Feind, den ich in meinem bisherigen Leben gekannt hatte, war der Mensch gewesen (Haushofer 2004: 23).

Sie wusste also schon, woher die Gefahr drohte und dieselbe Situation finden wir in der Welt heute. Ebenso sagte Drewermann (2013: 35): „Für den Menschen ist der Mensch am gefährlichsten.“ Abgesehen von Krieg und all den unheilvollen Katastrophen, die die Menschen selbst über sich bringen, ist der Mensch der Ausbeuter der Rohstoffe der Natur und der Ausbeuter der gesamten Tierwelt und Pflanzenwelt. Die Knappheit an Rohstoffen rührt stets von einer unersättlichen Gier des Menschen her, der nie genug haben kann und dem auch das Teilen schwerfällt. Wie ein Kleinkind, das noch Vieles im Leben lernen wird, verhält sich die herangewachsene Spezies Mensch in Bezug auf alles, das man ihr in den Schoß legt. Die Attribute, die dem Menschen zugeschrieben werden, die ihn von anderen Spezies womöglich abheben sollten, sind kaum noch zutreffend oder schon widerlegt. Drewermann (2013: 28f) spricht von Pflichten und Rechten, die die Tiere genauso haben wie der Mensch und welche von den Tieren wahrscheinlich gewissenhafter erfüllt werden als von der Mehrzahl der Menschen.

[...] sie möchten einmal im Frühling den Vögeln zuschauen, wie sie ihre Nester bauen, mit welcher Sorgfalt sie das Futter herbeibringen, um ihre Kleinen zu ernähren [...]. Das sind ihre Pflichten – die nämlichen, die auch wir als Säugetiere befolgen. Es könnte sein, dass die Vögel Gesetze hätten, die ihnen ins Herz geschrieben wären, für die sie keine komplizierten Pandekten und Paragraphen brauchen würden, die aber im Wesentlichen als Auftrag für das, was zu tun wäre, keinen so großen Unterschied ergäben im Bezug zu uns Menschen (Drewermann 2013: 28).

Die Vernunft ist eine weitere Eigenschaft, die dem Menschen zugehörig sein soll. Wie oben schon erwähnt wurde, besitzt nicht nur der Mensch Gefühle, sondern auch die Tiere. Diese können auch Schmerz empfinden sowie auch Angst, Leid und Sehnsucht. Laut Drewermann (2013: 33f) können Tiere sogar stärker fühlen als Menschen, „weil sie sich im Intellekt nicht

von dem distanzieren können, was sie fühlen.“

Wie viel Rücksicht also müssten wir nehmen auf Lebewesen, die intensiver zu Gefühl und Schmerzempfindung imstande sind als wir selber? Und wie setzen wir dann unsere Vernunft ein, dass es so kommt? (Drewermann 2013: 34).

Bisher scheint es, hat die Vernunft des Menschen weder im Umgang mit sich selbst, noch mit den Tieren, gesiegt. Denn ein wichtiges Kriterium beim Einsatz der Vernunft ist, welchem Zwecke die Vernunft dient. Hier kommt die Empathie als bedeutender Faktor hinzu (Drewermann 2013: 37), da Mitgefühl und Einfühlungsvermögen uns die Gabe schenken, uns in ein anderes Wesen hineinzusetzen und zu fühlen, wie dieses Wesen fühlt. Leider muss diese Fähigkeit uns Menschen abhanden gekommen oder verkrümmelt worden sein, denn sie scheint sich in der Welt nicht zu etablieren. Auch das Szenario der Wand in dem Roman von Haushofer stellt wiederum ein Ergebnis eines einseitigen Verstandes dar, der nicht an die Konsequenzen für andere Wesen denkt.

Alle Gefühle teilen wir mit den Tieren, bis auf eine vernünftig-sittliche Verantwortung, die weiter, universeller, genereller ist als bei jedem Tier. Man könnte simpel sagen, vielleicht verstehen das die Frauen besser als die Männer. Dieses universelle Mitleid können Sie auch umschreiben als eine Mütterlichkeit, ein Pflegebedürfnis, das artübergreifend keine Grenzen kennt (Drewermann 2013: 47).

Was im obigen Zitat hervorgehoben wird, hat die Erzählerin der *Wand* ebenfalls zum Ausdruck gebracht, als sie von der Fähigkeit zu Lieben und vom Unterschied der Frau zum Mann sprach (Haushofer 2004: 71). Die Protagonistin ist noch erfüllt von Empathie für ihre Leidensgenossen, die Tiere. Sie sucht Zuflucht in der Natur, die sie umgibt und möchte auch den Tieren helfen, die nicht unmittelbar mit ihr ein Heim teilen, sondern sich im Wald befinden, wie das Wild. Sie sorgt sich um das Wohlergehen und die Zukunft der Rehe im Wald, wenn sie selbst längst nicht mehr im Wald sein wird (Haushofer 2004: 219).

Ihre Überlegungen beschreiben den Zustand des Menschen, besonders in Bezug auf die Tiere, sehr deutlich: „Solange es Menschen gab, hatten sie bei ihren gegenseitigen Schlächtereien nicht auf die Tiere Rücksicht genommen“ (Haushofer 2004: 41). Wiederum spiegelt das die leidvolle Geschichte des Tieres wieder, das vom Menschen kaum Gnade erfährt. Gnade ist etwas, das aus Güte gegeben wird, trotz einer Missetat. Im Duden findet man mehrere Erklärungen: „Gunst eines sozial, gesellschaftlich o.ä. Höherrangigen gegenüber einem sozial, gesellschaftlich o.ä. Niedrigerem Rang Stehenden“, die aus der Religion stammende „verzeihende Güte Gottes“ sowie „Milde, Nachsicht in Bezug auf eine verdiente Strafe, Strafnachlass“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Gnade>, 02.07.2014). Ob Tiere sich vor

dem Menschen strafbar gemacht haben, ist zu bezweifeln, also fällt die Definition im Sinne des Strafnachlasses in diesem Fall weg. Ist der Mensch in einer höheren Stellung als das Tier einzustufen? Das ist die fortwährend gestellte Frage und diese ist nicht einfach zu beantworten. Fest steht, dass, wie oben erläutert, der Mensch im Sinne seines Verstandes handeln kann und diesen zu oft zum Nachteil anderer einsetzt und seine Empathiefähigkeit ignoriert.

Die Hingabe der Protagonistin in *Die Wand*, an das Wohl der sie umgebenden Tiere, zeugt von Empathie und einer erweiterten Mütterlichkeit, wie weiter oben besprochen wurde. Es gibt niemanden, der ihr die Bürde der Fürsorge aufzwingen kann, außer ihr selbst. Warum finden sich dann in der Welt ganz gegenteilige Beispiele wie man mit Tieren umgehen kann? Wo ist die Fürsorge für die Mitbewesen abhanden gekommen? Von den Zuständen der Massenproduktion in der Tierhaltung und Tierversuchen ganz zu schweigen, gibt es immer wieder Meldungen von Misshandlungen von Tieren, die nicht nachvollziehbar sind. Doch schlussendlich behandelt der Mensch sein menschliches Gegenüber oft nicht besser. Mensch und Mensch misshandeln sich genauso wie Tiere von Menschen misshandelt werden. Wo liegt die Grenze zwischen Mensch und Tier und ist nicht vielleicht das Tier tatsächlich der „bessere Mensch“ (Strigl 2013: 112)?

Haushofers Berichterstatterin zögert keine Sekunde bei der Wahl zwischen ihren Tieren und dem Mann, der droht, ihr alles, was ihr lieb ist, zu nehmen. Ihre Reaktion auf den Eindringling ist natürliche Abwehr gegen einen Feind. Nach so langer Zeit ohne einen anderen Menschen, sehnt sie sich dennoch nicht nach diesem. Der unbekannte Mann, der im Roman auftaucht ist ein krasser Widersacher zu Luchs, der stets treu und liebevoll war. Wie Daniela Strigl (2013: 114) es treffend ausdrückt: „Er ist der bessere Mann, der bessere Ehepartner.“ Doch die unerklärliche Aggression des Mannes zerstört mit einem Axthieb das schöne Leben der ungewöhnlichen Familie – Luchs stirbt und damit der loyale Partner der Erzählerin (Haushofer 2004: 272).

Dieses Beispiel aus der *Wand* zeigt eine kritische Darstellung des Menschen, der sich grundlos auf schutzlose Lebewesen stürzt, ohne dabei an Konsequenzen zu denken. Auch der Leser weiß nicht, warum dieser Mann Stier und Luchs töten musste, doch die Strafe scheint gerecht und für die Erzählerin selbstverständlich, als sie den Mann erschießt. In der Welt, die nicht hinter der Wand besteht, wäre ein solches Szenario undenkbar: Das Leben eines Tieres mit dem eines Menschen gleichzusetzen, doch im Roman verschwimmen die Barrieren, die schon immer den Menschen vom Tier abgrenzen wollten und zeigen den Wert des Lebens und

des Lebewesens ohne Etikett.

In einer Filmkritik zu *Die Wand* werden die Hauptdarsteller zwar mit Etikett porträtiert, doch der Mann, der zum Schluss im Roman auftaucht bekommt nur den Stempel des Eindringlings. Dieser Eindringling hat somit keinen Bezug zu den vorangehenden als Lebewesen bezeichneten Hauptcharaktere, sondern nur die Eigenschaft von etwas Negativem und eines Feindes, einer Bedrohung. Ob beabsichtigt oder nicht, diese Passage zeigt deutlich, welche Lebewesen hinter der Wand leben und welche diesen Kummer und Schmerz bereiten.

Es gibt nur die Wand und dahinter die Frau, die Katze, den Hund, die Kuh, später den Stier. Und den Eindringling, der den dramatischen Höhepunkt markiert und eine endgültige Entscheidung erforderlich macht (<http://www.spiegel.de/kultur/kino/die-wand-romanverfilmung-mit-martina-gedeck-nach-marlen-haushofer-a-860463.html>, 07.07.2014).

Diese Entscheidung besteht darin, sich zwischen Luchs und dem Mann zu entscheiden, zwischen Tier und Mensch. *Die Wand* zeigt, wie einfach, dieses Urteil von der Erzählerin gefällt wird – es war eine ganz natürliche Reaktion, ihre Familie - bestehend aus einer Kuh, einer Katze, einem Hund und einem Stier - vor dem Angreifer zu beschützen. Auch Strigl (2013: 114) beschreibt den Umstand, der die Berichterstatterin dazu veranlasst, den Mann zu erschießen:

Das Ich vermutet eine Art Trieb, der es zur Fürsorge für seine Tiere bewegt. Die Liebe ist die große Gegenmacht zur (männlichen) Zerstörungswut, die sich in *Die Wand* materialisiert. Luchs, der Hund, firmiert in diesem Kosmos gleichsam als der bessere Mensch.

Markus Wild (2013: 61) spricht auch vom Lebewesen: „Der Mensch ist also ein Tier in dem Sinne, dass Menschen wie andere Tiere Lebewesen sind und eine biologische Art bilden.“ Die Frage, ob der Mensch ein Tier ist, wird viel diskutiert und unterschiedliche Erklärungen dazu gegeben. Doch im Endeffekt ist die Frage doch, wie man sich als Lebewesen anderen Lebewesen gegenüber verhält – und zu diesen Lebewesen zählen Menschen genauso wie Hunde, Marienkäfer und Tauben. Der von allen gepflegte respektvolle Umgang mit sich selbst und seinen Mit-Lebewesen würde die Welt sicherlich von Grund auf verändern, aber an diesem Punkt sind die Menschen noch nicht angelangt. Auch Foer wünscht sich ein friedvolles Zusammenleben von Mensch und Tier, wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich wird. Er beschreibt den Umstand, dass Menschen ihren Freunden und Bekannten, und auch ihren Möbeln keinen Schmerz zufügen, und warum Tiere davon ausgeschlossen werden sollten.

We don't hurt family members. We don't hurt friends or strangers. We don't even hurt

upholstered furniture. My not having thought to include animals in that list didn't make them the exceptions to it (Foer 2010: 6).

3.2.2.2 Tiere, Menschen und Maschinen

Manchmal versuche ich, mit mir umzugehen wie mit einem Roboter: Tu dies und geh dorthin und vergiß nicht, das zu tun. Aber es geht nur kurze Zeit. Ich bin ein schlechter Roboter, immer noch ein Mensch, der denkt und fühlt, und ich werde mir beides nicht abgewöhnen können (Haushofer 2004: 211f).

Was hier von der Erzählerin beschrieben wird, ist heute ebenfalls ein aktuelles Thema. Es scheint, Marlen Haushofer war sich damals schon bewusst, mit welchen Problemen sich die Gattung Mensch herumschlagen werden würde. Der Mensch und die Maschine. Es gibt zahlreiche Filme, die sich auf dieses Thema beziehen und versuchen zu verdeutlichen, wie leicht die Linien verwischen. Ein aktuelles Beispiel ist der Film *Her* aus dem Jahr 2013, indem ein Mann sich in sein Betriebssystem mit Namen Samantha verliebt. Dies ist natürlich ein sehr fortgeschrittenes Betriebssystem, das sich für den Hauptdarsteller Theodore menschlich anfühlt. Die Ebene des Fühlens ist für Haushofers Berichterstatterin jene, die sie vom Roboter unterscheidet, doch in dem Fall des Betriebssystems Samantha, gesteht diese, sich in mehrere Hundert andere Nutzer ihres Betriebssystems verliebt zu haben. In wie weit diese Liebe der eines Menschen ähnelt, bleibt offen, doch fasziniert, dass die Grenzen derart verwischt werden können.

Für die Erzählerin hinter der Wand sind die Gefühle und Erinnerungen teils schmerzhaft und daher möchte sie diese vermeiden und sich als Maschine sehen, um nicht zu fühlen. So gern sie dies möchte, es gelingt ihr doch nicht. Der Mensch ist, glücklicherweise, ein fühlendes Wesen und daher gibt es Hoffnung. Doch ebenso wie der Mensch, fühlt auch der Hund und die Katze und die Kuh. Wieso sollte also auf ihre Gefühle nicht Rücksicht genommen werden, wenn wir doch verstehen, dass jedes Lebewesen auf jeden Fall Schmerz vermeiden möchte?

Auch *Blade Runner* aus dem Jahr 1982 -ein Film beruhend auf dem Roman *Träumen Androiden von elektrischen Schafen?* von Philip K. Dick (http://de.wikipedia.org/wiki/Blade_Runner, 03.07.2014) - ist ein bekanntes Beispiel für die Frage, „ob und wie Tiere, Menschen und Maschinen überhaupt verlässlich unterschieden werden können, und zwar gerade hinsichtlich ihrer Fähigkeit zur Empathie“ (Macho 2013: 155).

Die Wand verwischt die Grenzen zwischen Mensch und Tier bis aufs Unkenntliche, und anhand der Filmbeispiele, wird es ebenfalls schwierig zwischen Lebewesen und Maschinen zu unterscheiden. Ist eine solche Unterscheidung wichtig und notwendig oder überflüssig? Wer kann beurteilen, ab wann eine Maschine keine Maschine mehr ist oder ab wann ein Mensch zur Maschine wird? Zählt ein Mensch, der in seiner Fähigkeit zur Empathie und zum Fühlen derart abgestumpft ist, dass er sich nur noch einer Maschine ähnlich verhält, zu den Menschen oder doch zu den Maschinen? Haben jene fortschrittlichen Computer und Roboter, die den Menschen in naher Zukunft zum Verwecheln ähnlich sein werden, Rechte und Pflichten?

Roman Pletter (2014: 19) beschreibt in seinem Artikel *Ist er besser als wir?* die „Evolution lernender Maschinen“, die auf uns zukommt. Darin schreibt er, dass „[d]er Angriff der Supercomputer ist schon in vollem Gange, es merkt nur kaum einer, weil die Maschinen dieser neuen industriellen Revolution sich – anders als ihre Vorgänger – geräuschlos in unsere Leben schleichen.“ Das, was diese Supercomputer zur Entwicklung brauchen, sind laut Pletter lediglich „schnelle Prozessoren und Daten, Daten, Daten. Dann tun sie irgendwas zwischen Genie und Wahnsinn.“

Macho (2013: 157) sagt sehr treffend: „Wer glaubt noch – angesichts der faszinierenden Beschleunigung der Evolution von Computernetzwerken – an eine unstrittige Sonderstellung menschlicher Intelligenz?“ Der Mensch, der sich in modernen Gesellschaften offenbar in einer Sonderstellung mit Sonderrechten gegenüber der Welt und den Lebewesen und Organismen sieht, begibt sich mit seinen eigenen Erfindungen auf dünnes Eis, stellt seine Sonderstellung in Gefahr und muss sich selbst in Frage stellen.

Pletter (2014: 20) weist auch auf die Dilemmas, welche die künstliche Intelligenz mit sich bringt: Wenn eine Maschine eine Tätigkeit besser und schneller verrichten kann, wird diese sehr bald den Menschen ablösen. Hier droht Gefahr von der eigenen Erfindung.

In den USA geben Computer mancherorts Empfehlungen darüber ab, ob Straftäter ins Gefängnis oder auf Bewährung auf freien Fuß kommen sollen. Selbst wenn die Entscheidungsträger sie nur als Unterstützung nutzen, drängt sich die Frage auf, ob das nicht zu viel Macht ist für Algorithmen, Rechenprogramme, deren Logik aus der Welt der Programmierer stammt (Pletter 2014: 20).

Auch Günther Anders bespricht diesen Punkt in *Die Antiquiertheit des Menschen* und zweifelt an der Fähigkeit des Menschen, sich gegen die Maschine beziehungsweise den Computer zu behaupten, welchen er als „elektronische Gewissens-Automaten“ (Anders 1980: 239) bezeichnet.

Dass die Maschine dem Menschen bereits Entscheidungen erleichtert oder sogar abnimmt, zeigt das Beispiel des von Halftecks entwickelten Computerspiels, das ein Psychogramm des Spielers erstellt: „Es messe soziale Intelligenz, Aufmerksamkeit, Effizienz, Kreativität, Hartnäckigkeit. Es erkenne, wie gut jemand aus Fehlern lernt, ob und wie er Prioritäten setzt“, erklärte Halfteck in seinem Interview mit Pletter (2014: 20).

Der Paradigmenwechsel von den agrarischen zu den industriellen Maschinen kann kaum überschätzt werden; ihm verdanken wir den wirtschaftlichen Reichtum und die technischen Triumphe der letzten zweihundert Jahre. Ihm verdanken wir aber auch eine radikale Verdrängung der Tiere aus den meisten Lebensbereichen: den praktischen Siegeszug einer Wissenschaft vom Menschen, die der Separation von Tieren, Menschen und Maschinen eine theoretische Legitimation zu geben versuchte (Macho 2013: 170f).

Wenn das Miteinander von Tier und Mensch früher noch auf einem gegenseitigen Nutzen basierte, ist ein solches Szenario in den letzten Jahrzehnten in der westlichen Gesellschaft eher vom Aussterben bedroht. Der traditionelle Bauer, der seine Güter anbaut, wurde durch die Massenproduktion verdrängt. Das Bemühen der Tierschutzorganisationen, die Haltung der ausgebeuteten Tiere in den Fabriken, humaner zu gestalten, wird nur schwer erhört. Vielleicht ist human nicht das richtige Wort, nicht das Wort, auf das der Mensch hört, wenn es um Tiere geht? Sollte man die Bedingungen tierischer gestalten? Jedenfalls ist das Leben für die Hühner in den Legebatterien oder die Schweine in der Massenzucht und dergleichen kein lebenswertes.

Je weniger die Menschen mit Tieren in Berührung kommen, desto abstrakter können ihnen diese Wesen scheinen und werden folglich zu Nahrungsquellen herabgestuft, anstatt als vollwertiges Leben respektiert zu werden. So kann es auch vorkommen, dass die Stellung der Tiere, der einer Maschine gleichkommt. Anders ist die Beziehung der Erzählerin in *Die Wand*, die keinen Unterschied macht zwischen sich und ihren Tieren, außer sich als verantwortlich für diese Lebewesen zu fühlen, was in ihren Handlungen ihnen gegenüber, das ganze Buch hindurch, deutlich wird.

Die große Interpretationsoffenheit macht Buch und Film ebenso brauchbar für Jungfeministinnen wie für Öko-Science-Fiction-Fans und zweifelnde Symbolisten. Ob man nun tatsächlich zu verstehen meint, was die 1970 verstorbene Autorin ausdrücken wollte, ob man die Tiere als kulturell übergreifende Fruchtbarkeitssymbole deutet, die Wand als biochemische Geheimwaffe, oder den Überlebenskampf der Frau als Behauptung in und später Befreiung aus der Männerwelt sieht [...] (<http://www.spiegel.de/kultur/kino/die-wand-romanverfilmung-mit-martina-gedeck-nach-marlen-haushofer-a-860463.html>, 07.07.2014).

Die Bandbreite an Interpretationsmöglichkeiten macht Haushofers Roman zu einem

vielseitigen Werk, das seine Aktualität nicht einbüßt. Der obigen Passage folgend, ist das Potential noch nicht ausgeschöpft. Die Erzählerin befreit sich von allen männlichen Wesen in ihrem Leben, indem sie den fremden Mann tötet. Dieser tötete aber schon vorher die männlichen Tiere Luchs und Stier – hier kommt wieder die Zerstörungswut des Mannes zum Vorschein, auf die Daniela Strigl (2013: 114) hinweist. Die Selbstzerstörung des Menschen findet also sein Ende vorerst bei der Frau hinter der Wand, die mit Bella, ihrer Kuh, mit den Schrecken der Vergangenheit und den Verlusten leben muss. Warum kam der Mann nicht in Frieden, und warum diese blinde Aggression, die ihn zum Auslöschen des Lebens der wehrlosen Tiere brachte? Hier ein Zitat von Simone de Beauvoir, das zeigt, wie das Töten vom Menschen indirekt verherrlicht wird – der Stärkere gewinnt, indem er Leben auslöscht.

Nicht indem er Leben schenkt, sondern indem er es einsetzt, erhebt sich der Mensch über das Tier. Deshalb wird innerhalb der Menschheit der höchste Rang nicht dem Geschlecht zuerkannt, das gebiert, sondern dem, das tötet (de Beauvoir 2013: 89f).

Es wird in dieser Aussage klar gesagt, dass das Wertvolle für den Menschen anscheinend das Töten und Herrschen ist, anstatt Leben zu schenken. Die Frau schenkt Leben, doch diesem Umstand wird nicht dieselbe Anerkennung gegeben, die dem Töten und Zerstören zukommt. Doch im Roman von Haushofer kommt der endlose Zyklus der Verwüstung endlich zu einem Ende, als die Zerstörungsmacht praktisch sich selbst auslöscht. Der männliche Mensch kommt in dieser Erzählung nicht gut weg – er zerstört sich selbst. Ist dies die Lage, die wir in der Welt heute ebenfalls wiederfinden? Man nehme die Weltkriege, die von Männern ausgefochten werden mussten und wurden – der Mensch begegnet sich selbst mit so viel Aggression und Zerstörungsdrang, dass die Erzählung der Haushofer sehr realistisch wird. Auf die Tiere wird in Zuge dieser Zerstörung keine Rücksicht genommen, obwohl diese sich keiner Seite anschließen, sondern lediglich auf der Welt sind

Tolstois Aussage (zitiert in Drewermann 2013: 37), „Solange es Schlachthäuser gibt, wird es Schlachtfelder geben“, bezeichnet einen Punkt, der zu denken gibt. Dieser Satz könnte problemlos auch umgedreht werden, denn solange sich die Menschen gegenseitig bekämpfen, werden sie wohl auch nicht die Zeit finden, sich um andere Lebewesen zu sorgen. Zumindest nicht in dem Ausmaß, wie es möglich wäre, wenn die Zerstörungswut aufeinander sich endlich gelegt hat. Doch diese hat bis heute noch kein Ende gefunden.

Fremd und böse sind für mich noch immer ein und dasselbe. Und ich sehe, daß nicht einmal die Tiere davon frei sind (Haushofer 2004: 251).

Haushofers Erzählerin beobachtet die Tiere im Wald genau und muss zu ihrem Bedauern

feststellen, dass diese dem Mensch ähnlicher sind, also gehofft. Das Fremde wird auch bei den Tieren ausgestoßen, nicht anerkannt, nicht respektiert. Ist dies der Einfluss des Menschen auf die Tiere oder besteht diese Eigenschaft in uns allen – Angst vor dem andersartigen zu haben?

Jedenfalls ist dies wiederum eine Eigenschaft, die Mensch und Tier gemeinsam haben, also die Grenzen verwischen lässt zwischen diesen Gattungen, die so verschieden sind und sich doch so ähneln.

If we were to one day encounter a form of life more powerful and intelligent than our own, and it regarded us as we regard fish, what would be our argument against being eaten? (Foer 2010: 31).

Foer spricht von dem verantwortungslosen Umgang mit Fischen, die im Prozess des Fischens gefangen werden, doch unbrauchbar sind und daher verenden. Das Szenario, das er vorschlägt soll den Menschen zum Nachdenken bringen, warum er selbst von einer höheren Spezies nicht verspeist oder vernichtet werden soll.

Diese Ausführungen bringen uns nun zum letzten Kapitel dieser Arbeit, in dem die eigene Verantwortung aufgezeigt und der Bezug zu Umwelt und Natur hergestellt werden soll.

3.3 Verantwortung

Da wir die Macht besitzen, einander das Ende zu bereiten, sind wir die *Herren der Apokalypse. Das Unendliche sind wir* (Anders 1980: 233).

Dieser Satz spiegelt die Situation des Menschen wieder, der sich selbst zu Grunde richtet. Die Wand ist ein Beispiel dafür, welche Ausmaße diese Selbsterstörung annehmen kann. Anders spricht in seinem Werk *Antiquiertheit des Menschen* über den Menschen, der über sich selbst hinauswächst und die Folgen nicht mehr absehen kann: „Am Schluß wird es niemand gewesen sein“ (Anders 1980: 238) meint, dass die Verantwortung für den Untergang der Menschheit niemandem konkret zugewiesen werden kann, da die Anweisungen von einer Instanz zur nächsten weitergeleitet werden, bis schlussendlich lediglich ein Knopfdruck oder dergleichen getätigt werden muss. Das Individuum und seine Tätigkeit, die möglicherweise fatale Folgen hat, gehen in der Masse an Entscheidungsträgern unter. Macht dies den Menschen nicht einer gedankenlosen Maschine gleich, die einfach Anweisungen befolgt, ohne weiter darüber nachzudenken, da die Verantwortung schlussendlich nicht bei sich selbst gesucht wird? Wie Haushofers Protagonistin in *Die Wand* sich mit einem Roboter vergleicht:

„Ich bin ein schlechter Roboter, immer noch ein Mensch“ (Haushofer 2004: 211) sieht sich der Mensch heute in einer ähnlichen Situation, der er sich jedoch nicht bewusst ist.

3.3.1 Töten auf Knopfdruck

Passend hierzu ist das Thema der Drohnen – „unbemanntes militärisches Aufklärungsflugzeug“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Drohne>; 10.07.2014), wobei das Wort Aufklärung wohl eher unpassend ist – , die im Krieg eingesetzt werden und nun möglicherweise auch von Deutschland als Sicherheitsmaßnahme erstanden werden. Die Wochenzeitung *Die Zeit* schrieb in der Ausgabe vom 3. Juli 2014 in ihrem Artikel auf Seite 2 *Töten per Klick* über die Pros und Contras der Drohnen. Die Angst vor einer Zukunft mit autonomen Maschinen ist beiderseits stark, so schreibt Jochen Bittner auf seinen Seiten der Pros, dennoch: „[W]as aber, wenn eine kommende Generation von Drohnen autonom agiert, sie also ihre Ziele eigenständig sucht? Killerroboter, die biometrische Steckbriefe abarbeiten, könnten demnächst über die Welt schweben, warnen Kritiker“ und weist darauf hin, dass an der Entwicklung von diesen Programmen auch daran gedacht wird und an Lösungswegen gearbeitet wird. Sein Argument bleibt dennoch, dass diese Maschinen den Krieg möglicherweise „weniger inhuman“ machen (Bittner 2014: 2).

Auf der Contra Seite behauptet Peter Dausend in diesem Artikel, dass die Drohne, „ein Meilenstein auf dem Weg zum autonomen Tötungsroboter“ ist. Die Maschinen würden sich in Zukunft immer mehr selbstständig machen und bald würde der Mensch kaum noch eine Rolle spielen. Treffender hätte die Antiquiertheit des Menschen von Günther Anders nicht realisiert werden können. Dieser warnte vor über 50 Jahren, als sein Werk *Die Antiquiertheit des Menschen* erstmals 1956 erschien, bereits vor den Ausmaßen, die die Maschine annehmen wird. Anders (1980: 261f) warnt den Menschen vor dem selbstgeschaffenen Untergang, denn er bezweifelt die Kompetenz der Menschen:

Denn das Gefälle zwischen Wissen und Begreifen besteht ohne Ansehen der Person und ohne Unterscheidung von Rängen; keiner von uns ist von ihm ausgenommen. Womit also gesagt ist, daß es Kompetente hier nicht gibt; und daß die Verfügung über die Apokalypse grundsätzlich in den Händen von Inkompetenten liegt.

Ein entscheidendes Kriterium hierbei ist für Anders die Abstumpfung des Gefühls beim Menschen, denn „[v]or unserem eigenen Sterben können wir Angst haben. Schon die Todesangst von zehn Menschen nachzufühlen, ist uns zuviel. Vor dem Gedanken der

Apokalypse aber streikt die Seele. Der Gedanke bleibt ein Wort“ (Anders 1980: 261).

Horn verdeutlicht Anders Gedanken zur Bombe, wenn sie diese als „Kluft innerhalb der menschlichen Rationalität [beschreibt]: das >>prometheische Gefälle<< zwischen technischem Fortschritt und der Reflexion auf dessen Konsequenzen (Anders 1961: 16, zitiert in Horn 2014: 87). Weiter erklärt Horn (2014: 87), dass die Technikkritik Anders' die „atomare Apokalypse zum Prüfstein für die >>Zukunftsfähigkeit<< der Menschheit“ macht.

Die Bombe ist die Figur dessen, was wir werfen, Projekt und Projektil. Damit ist sie die Figur eines paradoxen Zukunftsverhaltens, das diese Zukunft mit einem Schlag zu vernichten droht, gerade weil es nicht in der Lage ist, diese Zukunft *zu sehen*, aber durchaus in der Lage, diese Zukunft (in einem ballistischen Sinne) *zu treffen* (Horn 2014: 88).

Daraus folgert, dass für Anders die Frage, wie die Menschen in Zukunft leben werden und sollen redundant ist, für ihn zählt die Frage, ob es später Menschen geben wird:

[A]n die Stelle der >>Wie-Fragen<< ist die >>Ob-Frage<< getreten; die *ob* die Menschheit weiterbestehen werde oder nicht. Die Frage klingt plump; und der Zeitgenosse, in seiner Apokalypse-Blindheit, in seiner Angst vor der Angst, vor der eigenen und der der Anderen; und in seiner Scheu davor, sich selbst und andere morituros kopfscheu zu machen, will sie nicht wahrhaben. Aber wahr ist sie trotzdem, denn sie ist nichts anderes als das Gerät selbst (Anders 1980: 232).

Das Gerät bezeichnet die Computer, die Technik, alles, was der Mensch in der modernen Gesellschaft als lebensnotwendig ansieht und für die Entwicklung neuerer Techniken gebraucht. In *Die Wand* hat es der Mensch soweit gebracht, sich mit der Technik selbst auszulöschen. Nicht zu Unrecht schreibt die Berichterstatterin: „[J]etzt, da die Menschen nicht mehr sind, zeigen sie erst ihr wahres jämmerliches Gesicht“ (Haushofer 2004: 222). Welches Gesicht wird vom Menschen gezeigt, nun, dass er für die Berichterstatterin nicht mehr existiert? Es bleiben ihr die Erinnerungen an Vergangenes sowie das Jetzt, in dem sie lebt und atmet – frei von Menschen, frei von Unnötigem, aber auch frei von Bequemlichkeiten. Das Gesicht, das der Mensch nun von sich preisgibt, ist eines von Rücksichtslosigkeit und Gedankenlosigkeit. Im Roman wird das Szenario des Krieges als mögliche Ursache der Entstehung der Wand in Betracht gezogen (Haushofer 2004: 151), welches die oben genannten Eigenschaften unterstreicht.

Zu dieser möglichen unsichtbaren Schlacht, die die Erzählerin im Roman allein zurücklässt, passt die Aussage Peter Dausends (2014: 2) in Bezug auf den Einsatz der Drohnen im Krieg, „dass es heute tatsächlich einen Krieg gibt, zu dem keiner hingeht. Er fordert aber trotzdem seine Opfer.“ Die Erzählerin hat keine Armee einmarschieren gesehen und keine Kampfjets

über sich wegfliegen sehen und dennoch ist ihr Umfeld wie ausgestorben. Die Situation beschreibt das mögliche Szenario eines Krieges, zu dem niemand gegangen ist.

Die Protagonistin verweist nicht nur auf die Menschenleere, sondern auf all jenes, das vom Menschen zurückgelassen wurde und nun völlig überflüssig geworden ist. „Ich trage den Autofabrikanten nichts nach, sie sind ja längst nicht mehr interessant. Aber wie sie mich alle gequält haben mit Dingen, die mir zuwider waren. Ich hatte nur dieses eine kleine Leben, und sie ließen es mich nicht in Frieden leben. Gasrohre, Kraftwerke und Ölleitungen;[...]“ (Haushofer 2004: 222).

Schlussendlich findet sich die Erzählerin im Wald wieder und fühlt sich wohl in ihrer Haut, sie fühlt sich, als wäre sie angekommen, zu Hause: „Hier, im Wald, bin ich eigentlich auf dem mir angemessenen Platz“ (Haushofer 2004: 222).

3.3.2 Der letzte Mensch

Der letzte Mensch verkörpert so den >>letzten Blick<< des Menschen auf eine zerstörte Erde und auf eine ausgelöschte Spezies Mensch (Horn 2014: 29).

Als einzige Person von der die Erzählerin und so auch der Leser /die Leserin in Haushofers Roman weiß, steht sie in der Position des berühmten letzten Menschen. Eva Horn behandelt in ihrem Buch *Zukunft als Katastrophe* (2014) das Thema Katastrophe und den Zusammenhang zu Literatur und Film ausführlich und zeigt spannende Aspekte dieser Beziehung. Zum letzten Menschen schreibt Horn (2014: 29) passend zur Situation der Protagonistin in *Die Wand*: „Der letzte Mensch ist die Antizipation einer späten, endgültigen Einsicht, deren ganze Trostlosigkeit darin liegt, dass diese Einsicht nichts mehr nützt“ (Horn 2014: 29). Als letzter Mensch weiß die Überlebende nun, dass – vorausgesetzt, dass sie sich als Folge einer Kriegskatastrophe oder dergleichen in ihrer Lage befindet – die Menschheit ihr Ende gefunden hat und sich selbst zerstört durch ihre Gier, ihre Machtlust und den Einsatz unabsehbarer Techniken, doch sie kann den Menschen nicht mehr davon abhalten diese Technik einzusetzen, um sich selbst doch nicht auszulöschen.

In dieser Ironie muss die Erzählerin in *Die Wand*, sowie zahlreiche andere in der Fiktion vorkommenden letzten Menschen, weiterleben und überleben, bis die Menschheit mit ihnen ihr Ende findet.

In ihrer Einsamkeit als, vermutlich, letzter Mensch, findet die Erzählerin einen neuen Zugang

zu der Welt, die sie umgibt. Die Natur nimmt verständlicherweise einen wichtigen Platz im neuen Leben der Erzählerin ein – die Natur umgibt sie, ist überall: Keine Fabriken, Hochhäuser, Fernseher und dergleichen, sondern das Leben rein und ohne Künstlichkeit. In ihrer Einsamkeit, getrennt von jeglichen Menschen, findet die Berichterstatterin eine neue Gemeinschaft mit ihrer Umwelt. Die Gemeinschaft, die von der Erzählerin erlebt wird, während sie auf der Alm sitzt ist nicht vergleichbar mit irgendeinem anderen Gefühl, das sie davor je erlebt hat:

Es war fast unmöglich, in der summenden Stille der Wiese unter dem großen Himmel ein einzelnes abgesondertes Ich zu bleiben, ein kleines, blindes, eigensinniges Leben, das sich nicht einfügen wollte in die große Gemeinschaft. Einmal war es mein ganzer Stolz gewesen, ein solches Leben zu sein, aber auf der Alm schien es mir plötzlich sehr armselig und lächerlich, ein aufgeblasenes Nichts (Haushofer 2004: 185).

Die Einstellung der Protagonistin – der Stolz ein abgesondertes Individuum zu sein – verliert hier seine Bedeutung und das Gefühl der Gemeinschaft, ein Teil etwas größerem zu sein – übermannt sie. Interessanterweise findet sie dieses Gefühl der Zugehörigkeit erst als sie selbst von den Menschen befreit ist. Sie kann nicht anders, als sich der sie umgebenden Schönheit der Natur hinzugeben – es ist kein Störenfried vorhanden, der Moment unter den Sternen wird voll ausgekostet. Für die Protagonistin ist ihre Lage nicht nur mit einer Katastrophe zu vergleichen, die ihr Leben von Grund auf ändert, sondern auch mit einem Akt der Befreiung aus den Zwängen ihres Lebens unter der Herrschaft der Menschen. Dennoch, wie Horn (2014: 48) schreibt, ist „[d]er Letzte Mensch [...] aber genau dies: eine Position der Reflexion wie der Unterworfenheit unter die Katastrophe“ (Horn 2014: 48). Die Erzählerin hat keine Wahl, sie kommt aus ihrer Situation nicht heraus, ist also den Umständen unterworfen, ihrer Einsamkeit als letzter Mensch unterstellt.

Ich bin nicht mehr losgelöst von der Erde, sondern mühselig und beladen, wie es einem Menschen zusteht (Haushofer 2004: 217).

Die Verbundenheit mit ihrer Umwelt bringt die Protagonistin dazu, sich nicht mehr von ihr gelöst zu fühlen, sondern als ein Teil von ihr. Dies bringt mit sich, die Last, die der Mensch trägt, wenn er erkennt, was er an der Erde für Verbrechen begeht. Daher steht es, laut obigem Zitat dem Menschen auch zu, er hat es verdient, mit Lastern beladen zu sein, denn er hat sich diese selbst auferlegt.

Als letzter Mensch trägt die Erzählerin die Last ihrer Spezies mit all dem Unrecht, das diese Spezies getan hat und kann nun nichts anderes tun, als die Bürde zu tragen. Vor wem soll sie sich rechtfertigen, wer soll sie verurteilen, außer sie selbst? Sie kann sich nicht ganz von der

menschlichen Spezies loslösen, sondern bleibt, trotz ihrer einsamen Lage ein Teil der Menschheit, die mit ihr – aus der Sicht eines Katastrophenfalls, vermutlich – zu Ende geht.

3.3.3 Das Ende der Welt

Das Ende der Welt wird oftmals mit dem Ende der Menschheit in Verbindung gebracht, dennoch ist diese Zuweisung nicht korrekt, denn ohne den Menschen, existiert die Welt dennoch weiter. So wie Horn (2014: 9) diverse Beispiele aus dem Filmbereich beschreibt und schließlich folgert:

Die Natur holt sich ihren Raum zurück. Langsam, angeführt von Rost und Schimmel, gefolgt von Schlingpflanzen und Kleintieren, erobert sich die Natur den Boden zurück, den die Zivilisation ihr streitig gemacht hatte.

Ähnlich wie die Szenarien, die Horn in ihrem Buch aufzeigt wie der Film *I am Legend* und der Roman *The World Without Us* (2007) von Weisman, wird in *Die Wand* die Technik ebenfalls von der Natur eingenommen: „Besonders im Juni, wenn die Waldrebe blüht, sieht er sehr hübsch aus, wie ein riesiger Hochzeitsstrauß“ (Haushofer 2004: 222). Annerl (2009: 97) bezeichnet dies auch als „Sinnbild für die ehemalige Überbewertung aller dieser hochzivilisatorischen Dinge“.

Nicht ohne Grund wird die Natur in einem Interview mit dem Regisseur der Verfilmung des Romans *Die Wand* als zweiter Protagonist bezeichnet, wie aus dem folgenden Interviewausschnitt zu lesen ist:

Die Natur kann man eindeutig als zweiten Protagonisten interpretieren. Wie geht man filmisch an die Natur heran, wenn es auch gilt, diesem spirituellen Aspekt der Eins-Werdung mit der Natur gerecht zu werden?
Julian Pölsler: Berge können nicht kitschig sein. Kitschig werden sie nur im Auge der Betrachter. Ich stehe zur Schönheit der Berge und scheue nicht davor zurück, sie schön zu zeigen. Da ihr die Natur Herausforderung und Heim gleichzeitig ist, war es mir auch so wichtig, dass alle Innenräume on location und nicht im Studio gedreht wurden. Die Aufnahmen in der Hütte waren für die Produktion eine logistische Meisterleistung, besonders beim Winterdreh, der bei minus 19° stattfand (http://www.afc.at/jart/prj3/afc/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1164272180506&tid=1322552865054&artikel_id=1322552864766).

Die Wand ist ein gutes Beispiel des Zusammenlebens von Mensch und Natur. Die Protagonistin muss sich den Wetterbedingungen untergeben und ihre Tätigkeiten den

Jahreszeiten nach planen. Die Natur gibt den Ton an, könnte man sagen. Die Belohnung, welche von der Erzählerin im Laufe des Romans erfahren wird, ist die Mühe wert. Die oben genannte „Eins-Werdung mit der Natur“ findet sich im Roman immer wieder.

Wenn die Protagonistin im Wald ihr Ende findet, wird dort kein Mensch weiterleben und die Natur wird sich den Raum zu eigen machen. Die Natur ist stärker als der Mensch, sie überlebt, sie besteht weiter. Andererseits gibt es genügend Beispiele aus Literatur und Film – wie in Horn das Gedicht *Darkness* vor Augen führt (2014: 30) – , in der die Natur ihr Ende findet und damit zusammenhängend der Mensch ebenfalls zugrunde geht. Interessanterweise, gehen diese Inzidenzen Hand in Hand, während die Natur durchaus ohne Menschen weiterbesteht.

Ist der Mensch erst weg, verschwinden irgendwann auch seine Spuren, die Welt gerät wieder in eine natürliche Balance, sie wird blühen und grünen. Nach dem Menschen kommt wieder der Garten Eden, die Rückkehr zum Anfang. Ein Narrativ von Krankheit und Heilung, Druck und Entlastung – bizarrerweise erzählt von dem Wesen, das selbst die Krankheit war. Bemerkenswert ist, dass dieses Wesen von der eigenen Auslöschung träumt, von der Möglichkeit, irgendwann wieder spurlos verschwunden zu sein (Horn 2014: 10).

Wenn Eva Horn in ihrem Buch die Erzählungen des Untergangs des Menschen untersucht, findet sie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ohne Mensch als ein wiederkehrendes Merkmal. Dass der Mensch selbst diese Geschichten erzählt ist das bemerkenswerteste und auch das wahrscheinlichste, denn bisher gab es noch keine Geschichtenerzähler aus der Tierwelt, welche jedoch sicherlich eine sehr interessante Sichtweise hätten.

„Da wir Heutigen die ersten Menschen sind, die die Apokalypse beherrschen, sind wir auch die ersten, die pausenlos unter ihrer Drohung stehen“ (Anders 1980: 235). Das Bewusstsein für die mögliche Katastrophe bewirkt beim Menschen offenbar, dass er dies, unter anderen, auch zu Papier und auf Leinwand bringt. Diverse Szenarien bezeugen die phantasiereiche Darstellung des eigenen Untergangs.

3.3.4 Die Bombe

>>Die Bombe<<, wie das ständig wachsende Arsenal nuklearer Waffen vereinfachend genannt wird, ist zugleich eine drohende Zukunft und *Ausfall* aller Zukunft, ein technisch *machbar* gewordenes Ende der Welt. Mit der Möglichkeit, sich selbst auszulöschen, wird die Menschheit de facto zur >>letzten Menschheit<<, jeder lebende Mensch potentiell zum >>Letzten Menschen<< (Horn 2014: 81).

Die technische Aufrüstung, mit der die Welt sich seit Jahrzehnten befasst, beinhaltet zugleich Fortschritt und Rückschritt. Die Entwicklung neuer Technologien kann Gutes bringen und doch bringt sie auch Zerstörung. Der Kampf der Menschheit untereinander war bisher der blutigste, nun ist er zum fatalsten geworden – der Mensch übertrifft sich selbst mit seinen neuen Waffen und geht sogar soweit, sich selbst im Prozess zu schaden. Die atomaren Testläufe, sowie der Einsatz von Atombomben sind wohl die eindringlichsten Beispiele, die auch von Horn (2014: 76) besprochen werden. Die Folgen einer solchen Explosion waren stets verheerender als zunächst angenommen.

In der Situation der Erzählerin in *Die Wand* kann ebenfalls ein solches Szenario hineininterpretiert werden. Die Berichterstatterin geht sogar soweit zu sagen, dass die Eroberer das Land nicht mehr besiedeln wollen, da das sogenannte Experiment wohl anders als erwartet ausgegangen ist:

Ich nahm an, sie wäre eine neue Waffe, die geheimzuhalten einer der Großmächte gelungen war; eine ideale Waffe, sie hinterließ die Erde unversehrt und tötete nur Menschen und Tiere. [...] Wenn das Gift, ich stellte, mir jedenfalls eine Art Gift vor, seine Wirkung verloren hatte, konnte man das Land in Besitz nehmen. Nach dem friedlichen Aussehen der Opfer zu schließen, hatten sie nicht gelitten; das ganze schien mir die humanste Teufelei, die je ein Menschenhirn ersonnen hatte (Haushofer 2004: 41, zitiert in Gezer 2011: 54).

Gezer (2011: 54) erwähnt sowohl das obige Szenario der Erzählerin als auch die mögliche Interpretation, die „hinter der vorliegenden Situation das subjektive Erlebnis eines Individuums“ sieht.

Gemeinsam haben die obigen Ausführungen, dass der Mensch seine Fähigkeiten nicht überschätzt, sondern in dieser Angelegenheit, unterschätzt. Die unabsehbaren Folgen gehen im Fall der Bombe weit über die zuvor eingeschätzten Schäden hinaus. Untypisch für den Menschen, der sich sonst eher als besser und leistungsstärker verkaufen würde. Doch wenn es um die Technik geht, weiß die Menschheit großteils noch nicht, wie viel damit erreicht und wie viel damit zerstört werden kann.

Seit meiner Kindheit hatte ich es verlernt, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, und ich hatte vergessen, daß die Welt einmal jung, unberührt und sehr schön und schrecklich gewesen war (Haushofer 2004: 211).

Wenn die Erzählerin in *Die Wand* hier über die Welt reflektiert, weiß sie, dass es für sie zu spät ist, die Welt zum Guten zu wenden. Man schrieb ihr schon in jungen Jahren vor, wie sie zu denken hat und wie sie die Dinge der Welt zu betrachten hat. Die Welt ihrer Kindheit – jene junge, unberührte, sehr schöne und schreckliche Welt – existiert nun nicht mehr, denn der

Mensch hat sie sich zu eigen gemacht, hat sie sogar der Menschen beraubt. Das Leben innerhalb der unsichtbaren Wand ist für dessen Einwohnerin nicht mehr jung und schön, sondern eine Erinnerung daran, was ihresgleichen aus der Welt gemacht hat.

Analogien zur Bibelgeschichte und der Apokalypse werden, unter anderen, von Gezer (2011) besprochen. Apokalypse wird im Duden bildungssprachlich als „Untergang; Unheil; Grauen“ bezeichnet (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Apokalypse>).

Wenn die Bombe – vom Menschen selbst erfunden und hergestellt – das Ende seines Machers herbeibringt, so lebt, im Falle von *Die Wand* etwas weiter:

Wenn der Mann am Brunnen tot war, und daran konnte ich nicht mehr zweifeln, mußten alle Menschen im Tal tot sein, und nicht nur die Menschen, alles was lebend gewesen war. Nur das Gras auf den Wiesen lebte, das Gras und die Bäume; das junge Laub spreizte sich glänzend im Licht (Haushofer 2004: 21, zitiert in Gezer 2011: 54f).

Die Natur wird verschont, die Natur lebt weiter und die Welt wird von ihr eingenommen werden. Was nicht immer in Folge einer Katastrophe passieren muss, geschieht in *Die Wand*. Waffen können auch die Natur zerstören, doch wird sie in diesem Roman verschont.

Wenn ich den Boden hinter der Wand betrachte, sehe ich keine Ameise, keinen Käfer, nicht das kleinste Insekt. Aber es wird nicht so bleiben. Mit dem Wasser aus den Bächen wird das Leben, winziges, einfaches Leben, einsickern und die Erde wiederbeleben. Das könnte mir ganz gleichgültig sein, aber seltsamerweise erfüllt es mich mit heimlicher Befriedigung (Haushofer 2004: 223).

Jedenfalls wird der Mensch in *Die Wand* nicht als Freund porträtiert, sondern als Feind, Eindringling und Störenfried. Dieses Bild des Menschen wird untermalt durch das Beispiel des Mannes, der von der Erzählerin getötet wird, weil er ihre Familie zu zerstören droht.

In diesem Zusammenhang beschreibt Gezer (2011: 57) in Anlehnung an Strigl (2004) die Parallelen zur biblischen Erzählung von Noah und seiner Arche, auf der Noah, seine Familie und eine Auswahl an Tieren die Fluten überleben und die Welt neu bevölkern sollen. Die Sintflut, die über die Menschen hereinbricht und die Erde reinwaschen soll, reißt sowohl Mensch als auch Tier in den Tod. Haushofers Erzählerin beschreibt einen Traum, der sie in eine ähnliche Lage versetzt:

Die ganze Nacht lag ich in jenem halbawachen Zustand, in dem ich mir einbildete, mein Bett wäre ein Kahn auf hoher See. [...] Immerfort glaubte ich, in einen Abgrund zu stürzen, und sah schreckliche Bilder. All dies geschah auf einer tanzenden Wasserfläche, und bald hatte ich nicht mehr die Kraft, mir zu sagen, daß es nicht wirklich wäre (Haushofer 2004: 229, zitiert in Gezer 2011: 57).

Während sich die Berichterstatterin auf einer scheinbaren Flut dahinbewegt, stirbt auch nie ihr

Verlangen, ihre Tiere zu retten und ihnen durch eine Tür, in die Freiheit zu verhelfen (Gezer 2011: 57).

Muss der Mensch stets die Rolle des Bösen einnehmen, der sich das Leben schwer macht und sogar auslöscht? Das Lesen diverser Literatur und auch das Befassen mit Filmen macht es nicht schwer, dies zu glauben. Die Verantwortung liegt beim Menschen. Dem Menschen ist mehr möglich, als er selbst weiß und doch scheinen diese ungeahnten Fähigkeiten die Menschheit in einen Abgrund zu steuern.

Haushofer malt in ihrem Roman eine mögliche Zukunft für die Menschen aus, die den Menschen daraus ausschließt. Was hingegen die restliche Umwelt von einer menschenlosen Welt hält, kann sie uns nicht sagen.

Auch Karl Jaspers (1960: 5) beschäftigt sich mit dem Bösen, das der Mensch durch die Bombe anrichten kann, in diesem konkreteren Fall, mit der Atombombe und den möglichen Folgen für die Menschheit:

Eine schlechthin neue Situation ist durch die Atombombe geschaffen. Entweder wird die gesamte Menschheit physisch zugrunde gehen, oder der Mensch wird sich in seinem sittlich-politischen Zustand wandeln.

Mit der Erfindung der Atombombe – der bislang stärksten Waffe – war der Mensch mit einer neuen Situation konfrontiert, da diese „die Menschheit an die Möglichkeit ihrer totalen Vernichtung durch sich selbst“ (Jaspers 1960: 17) führte und dies ist eine Möglichkeit, mit der man sich, unter normalen Umständen, eigentlich nicht beschäftigen müssen sollte. Doch dies war die neue Realität der Spezies Mensch, die Realität, auf die die Menschheit mit ihrer Technik hingearbeitet hatte.

Jabłkowska (1993: 213) zeigt, wie die neue Realität einer Person wie im Beispiel *Die Wand*, die alte Realität durchaus widerspiegelt: „Die beiden Welten, die alte und die neue, werden einander nicht mehr direkt gegenübergestellt. Die von den Menschen verursachte Katastrophe ist genügendes Zeugnis unserer Zivilisation und Kultur.“ In Jabłkowskas Werk wird vor allem auf Nachkriegsliteratur und in Zusammenhang mit Haushofer auf die Robinsonaden des 20. Jahrhunderts. In den neueren Robinsonaden wird nicht mehr die Vorgeschichte der Hauptperson – der überlebenden Person – detailliert geschildert, sondern in Bruchstücken wiedergegeben – die Vergangenheit spiegelt sich implizit in der Gegenwart wider (Jabłkowska 1993: 213).

Die Wand beschreibt durchaus, wie die Menschheit sich die Gegenwart selbst herbeigeschafft

hat, indem die Erzählerin die Welt aus ihrer Sicht beschreibt. Haushofers *Die Wand* ist ein Roman, der zu jenen „Geschichten von Menschen [gehört], für die die Trennung von der Zivilisation eine Art Asyl bedeutet“ und für Jabłkowska stellt sich die Frage, „ob diese Werke der allgemeinen Tendenz zum Verlust der Hoffnung und zur Utopieskepsis, die sich nach dem letzten Krieg bemerkbar macht, Folge leisten, oder ob der Bruch mit unserer Welt neue Werte herausbilden läßt, die der Hoffnung einen Raum geben“ (Jabłkowska 1993: 212f). Alte Werte werden neu entdeckt, um in der neuen Realität zu leben – dies ist ein Thema, das Jabłkowska in Zusammenhang mit den neuen und alten Robinsonaden anspricht:

Man kann behaupten, daß das Inseldasein eine Art Brücke zwischen dem Alten, Überholten und dem Neuen und Positiven darstellt – die Schiffbrüchigen verwildern nicht, unterwerfen sich nicht der Natur, sondern versuchen, ihre bisherigen Erfahrungen sinnvoll anzuwenden (Jabłkowska 1993: 202).

Dies ist bei der Protagonistin in *Die Wand* auch der Fall. Sie sucht Wissen, wo dies noch möglich – hauptsächlich aus den alten Bauernkalendern, die Hugo in seiner Hütte gelagert hatte (Haushofer 2004: 35) – und lebt mit der Natur, anstatt zu verwildern und elendig zu sterben, den Umweltbedingungen ausgeliefert.

Die moderne Welt der Technik wird durch das eigene Schaffen des Menschen aus dem Bild genommen und die Überlebende muss nun zurecht kommen. „Der Mensch soll sich selbst in seinem Untergang erkennen“ schreibt Horn (2014: 76) und trifft damit die Atmosphäre des Romans von Haushofer, der mit einem anklagenden Ton über den Menschen hereinbricht.

Dass Mensch und Natur sich nicht immer freundlich gesinnt sind wird aus einigen Beispielen aus Literatur und Film deutlich.

For thousands of years, farmers took their cues from natural processes. Factory farming considers nature an obstacle to be overcome (Foer 2010: 34).

Allein die Art, wie die vom Menschen entwickelte Technik, die natürlichen Prozesse in der Nahrungsgewinnung immer mehr verdrängt, zeigt wer in dieser Beziehung um jeden Preis gewinnen will. Die ständig steigende Nachfrage nach Nahrung als Beispiel zeigt, wie die natürliche Nahrungsmittelerzeugung in manchen Fällen kaum ausreichen würde, um die vielen hungrigen Mäuler zu füllen, dessen Konsum von Nahrungsmitteln wie Fleisch ständig zu wachsen scheint. Doch ein solcher Konsum ist nachvollziehbar, wenn in einem Land ständig und zu billigsten Preisen, Fleisch angeboten wird. Wie kann der Konsument da widerstehen? Von der Qualität dieser Nahrungsmittel wird kaum gesprochen. Jeder weiß es oder hat davon gehört, dass die Massenproduktion von Fleisch stets auf Kosten der Tiere geht

und in weiterer Folge auch das ersehnte Nahrungsmittel degradiert. Doch oft ist Wissen und wissen nicht dasselbe.

Wie Schweikert (1986: 13) über die Lektüre *Die Wand* sagt: „Die Katastrophe geschieht nicht mit einem lauten Schlag, sondern unmerklich, unhörbar.“ So ist die heutige Lage der Welt ebenfalls – der Niedergang des Zusammenlebens von Mensch und Tier, Mensch und Natur hat sich langsam entwickelt, unmerklich, bis es nun Tiefen erreicht hat, die nicht erahnt worden waren. Weiter berichtet Schweikert (1986: 14):

Die Wand ist der Bericht vom Ende der Welt und zugleich die Geschichte vom Beginn einer großen Liebe, einer Rückkehr und Verwandlung zu den Ursprüngen des Daseins – wo Mensch und Tier, Pflanze und Stein noch nicht durch die tödliche Gewalt einer entfesselten Vernunft geschieden waren.

Die Vernunft des Menschen konnte ihn nicht vor der Katastrophe der unsichtbaren Wand retten, die selbstgeschaffene Waffe war der eigene Untergang. Mit einem Zitat von Uwe Schweikert soll dieses Kapitel abgeschlossen werden und darauf hinweisen, dass die Vernunft allein den Menschen – bisher - nicht zur Erfüllung seiner Verantwortung gebracht hat. Der Mensch ist nämlich ein Wesen mit vielen Facetten, das nicht auf eines dieser Eigenschaften reduziert werden kann. Der Mensch ist seine Gedanken, Handlungen, Ängste, Hoffnungen und vieles mehr.

Man kann *Die Wand*, wie alle ihre Romane und Erzählungen, als eine Geschichte lesen, die die Gedanken, Handlungen, Ängste und Hoffnungen von Menschen mit all ihren Ursachen, Verknüpfungen und wahnhaften Zwängen verstehen will – und das scheint mir nicht wenig (Schweikert 1986: 19).

4. Fachdidaktischer Kommentar: Konzepte für den Unterricht

Das letzte Kapitel dieser Arbeit widmet sich der Praxis im Philosophieunterricht. Die behandelten Themen können auf unterschiedlichste Weise in den Unterricht eingebaut werden und im Folgenden sollen Vorschläge für den Unterricht gegeben werden.

4.1 Praxis: Mensch: Selbstdarstellung und Realitätswahrnehmung

Die Existenz spielte im Kapitel Mensch dieser Arbeit eine entscheidende Rolle und so soll der Existenz auch in der Praxis eine nähere Untersuchung gewidmet werden. Jedes Ich befasst sich in irgendeiner Weise mit der eigenen Individualität und der Darstellung des Selbst. Dies trägt einen bedeutenden Teil zur eigenen Existenz bei. Wie möchte ich gesehen werden? Wie hängt meine Selbstdarstellung und meine Realitätswahrnehmung zusammen? Diese Fragen sind in der technisierten und von sozialen Netzwerken dominierten Gesellschaft aktueller denn je. Näheres wird anhand eines Artikels aus der Wochenzeitung *Die Zeit* verdeutlicht.

Zum Kapitel Mensch können anhand eines Artikels aus dem *Zeit Magazin* Nr. 29 vom 10. Juli 2014 einige interessante Inhalte besprochen werden. Der Artikel von Tilmann Prüfer zum Thema *ICH BIN HIER, ALSO BIN ICH. Das Selfie macht aus dem Leben eine Ich-Kampagne* bietet sich, in einer technisierten Gesellschaft wie der unseren, hervorragend für Aspekte wie Selbstdarstellung im Zeitalter der Technik an.

Der Artikel zusammengefasst:

Prüfer (2014: 22f) untersucht die Entwicklung des Selbstporträts, angefangen von der Renaissance und Albrecht Dürers berühmten Selbstbildnis bis zum heutigen digitalisierten Selfie. Die Revolution, die das Digitale mit sich brachte, eröffnet dem Individuum die Möglichkeit, sich selbst ohne große Mühen zu fotografieren, und zwar ständig und überall. Die Bedeutung dieser Entwicklung kann von Prüfer zusammengefasst werden als die des *Hier und Jetzt*. Jeder Moment kann festgehalten werden, gespeichert werden, aber auch gelöscht werden. Nicht jedes Selbstporträt wird für die Ewigkeit geschaffen. Abschließend ein Zitat aus Prüfers Artikel: „Wir sind heute alle Künstler, die an unserem eigenen Bildnis arbeiten und ständig neue Versionen von uns in die Welt hinaussenden“ (Prüfer 2014: 23).

Die SchülerInnen haben sich mit dem Thema Existenz befasst und wie diese im Roman *Die Wand* auf vielfältige Art und Weise behandelt wird. Wie lassen sich diese Konzepte nun auf das 21. Jahrhundert anwenden?

Zur Einführung in diese Fragestellung schafft *Die Wand* und die darin besprochenen Aspekte eine Basis, um dann den SchülerInnen in Gruppen zur Ausarbeitung von diversen Aspekten der modernen Selbstdarstellung, zu verhelfen.

Nach der Besprechung des Artikels und einem einführenden Brainstorming im Plenum, können die SchülerInnen in den Kleingruppen zu intensiverem Austausch über die angesprochenen Themen motiviert werden.

Ein weiterer Anhaltspunkt zur Diskussion ist wie die Selbstdarstellung im Roman vorkommt, welche Rolle sie spielt und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur heutigen Selbstdarstellung gefunden werden können. Wie können diese begründet werden? Auch die Rolle der unsichtbaren Wand und welche Symbolfunktion diese einnehmen kann, soll von den SchülerInnen diskutiert werden.

Die SchülerInnen gelangen so zu einem reflektierten Verständnis des eigenen Selbst, da sie über ihre eigene Selbstdarstellung nachdenken, auch wenn sie diese nicht öffentlich bekunden. Auch der Einfluss der Medien und der damit verbundenen Technik wirkt sich auf das Individuum aus und kann in diesem Zusammenhang untermauert werden.

Ein Vorschlag für den Unterricht folgt in Form von Stundenbildern, welche beliebig adjustiert werden können.

4.1.1 Stundenbild 1

Thema: Selbstdarstellung und Realitätswahrnehmung. Das Selfie und *Die Wand* (umfasst 2 – 3 Unterrichtseinheiten)

| Prozess | Format | Material |
|---|--|---|
| Einstieg als Denkanstoß für Diskussion: Zitat: „Wir sind heute alle Künstler, die an unserem eigenen Bildnis arbeiten und ständig neue Versionen von uns in die Welt | Kleingruppen, anschließend Plenumsdiskussion, in der Ideen vorgestellt werden | Zitat entweder projiziert oder ausgedruckt an die SchülerInnen |

| | | |
|--|--|---|
| hinaussenden“ (Prüfer 2014: 23). | | austeilen |
| Vorstellung des Artikels, Lesen des Artikels aus dem <i>Zeit Magazin</i> Nr. 29 vom 10.Juli 2014, mit anschließenden Fragen zur Beantwortung | Individuell lesen und Fragen auf Arbeitsblatt beantworten | Artikel, Arbeitsblatt 1 mit Fragen zum Artikel und verknüpfenden Fragen zum Roman <i>Die Wand</i> |
| Besprechung der Fragen | Kleingruppen, anschließend ein paar Ideen im Plenum besprechen | Arbeitsblatt 1 |
| Erstellen eines Plakats zu diversen Themen: Das unsichtbare Gegenüber beim Selfie, Symbolik der unsichtbaren Wand im Roman, Symbolik der unsichtbaren Wand im eigenen Leben, das unsichtbare Gegenüber der Erzählerin im Roman | Kleingruppen: jede Gruppe erstellt ein Plakat zu einem anderen Thema | Packpapier, Stifte usw. |
| Vorstellung und Besprechung der fertigen Plakate: Die Themen ergänzen sich und führen zu einem ganzheitlichen Bild des Themas in Bezug auf den Roman <i>Die Wand</i> | Plenum | Fertige Plakate |

Weitere Themen in Zusammenhang mit Existenz beinhalten Camus und *Der Mythos von Sisyphos* und wie dies mit *Die Wand* zusammenspielt. Die SchülerInnen haben hier die Möglichkeit, sich mit den philosophischen Fragen nach dem Sinn der Existenz des Selbst und des Anderen zu beschäftigen und ihrem eigenen Dasein auf den Grund zu gehen.

4.1.2 Stundenbild 2

Thema: Sisyphos und *Die Wand*: Hoffnungslosigkeit und Rebellion (umfasst 3 bis 4 Unterrichtseinheiten)

| Prozess | Format | Material |
|---|----------------------|---|
| Einstieg: Mythos des Sisyphos Brainstorming (Aktivierung von Vorwissen) | Plenum | Tafel (Ideen notieren) |
| Ausschnitt aus Mythos von Sisyphos austeilen und lesen | Einzelarbeit | Ausschnitt aus <i>Mythos von Sisyphos</i> |
| Besprechung und Erläuterungen: Welche Gefühle werden vermittelt? Wie kann diese | Kleingruppen, Plenum | |

| | | |
|--|----------------------|---|
| Situation auf die heutige Zeit ausgelegt werden? | | |
| Ausschnitte aus dem Film <i>Die Wand</i> | | Film <i>Die Wand</i> |
| Vergleiche zur <i>Wand</i> | Paararbeit | Arbeitsblatt 2 mit Aufgabenstellungen |
| Besprechung der Ergebnisse | Plenum | |
| Vergleich <i>Die Wand</i> Roman und Verfilmung: Welche Szenen zeigen welche Emotionen – wie und warum? Vorteile und Nachteile Film/ Buch | Paararbeit | Szenen aus Film und Buch vorbereiten (jedes Paar bekommt andere Szene zur Untersuchung) |
| Ergebnisse werden präsentiert | Plenum | Fertige Mini-Präsentationen |
| Handout 2: Zitat Camus: kurze Besprechung des Zitats, anschließend schreiben SchülerInnen eigene Interpretation des Zitats in Form eines kurzen Essays (Elemente von <i>Die Wand</i> sollen ebenfalls inkludiert werden) | Plenum, Einzelarbeit | Handout 2: Zitat Camus |
| Fertige Essays werden abgesammelt und durchgemischt an die Klasse ausgeteilt: Peer-Feedback auf das Schreiben der MitschülerInnen | Einzelarbeit | Fertige Essays |
| Essays können nun nochmals überarbeitet werden und dem/ der LehrerIn abgegeben werden | | |
| Einzelne Essays vorlesen lassen | Plenum | Fertige Essays |

4.2 Praxis: Tier und Mensch

Die Wand bietet zahlreiche Möglichkeiten, das Thema Tier und Mensch zu untersuchen und auf vielfältige Weise zu erarbeiten und zu diskutieren. Allein die Beziehung der Erzählerin zu ihrem Hund Luchs zeigt unterschiedliche Aspekte, die innerhalb des Unterrichts in einer Klasse in Zusammenhang mit diversen Themengebieten analysiert werden können.

Hierzu bietet sich im Unterricht an, die Verfilmung des Romans *Die Wand* zu Darstellung diverser Szenen der Protagonistin mit Luchs, zu zeigen. Diese können sowohl als Impulsszenen vor einer Diskussion als auch zur Vertiefung diverser Stoffgebiete verwendet werden. Anhand von Szenen aus Roman und Film werden dem Publikum und den LeserInnen unterschiedliche Bilder gezeigt und zusätzlich unterschiedliche Gefühle vermittelt.

SchülerInnen können bei ihren eigenen Emotionen und Gedanken zu ausgewählten Szenen beginnen, sich zum Thema der Beziehung zwischen Tier und Mensch Gedanken zu machen.

Welche Arten von der Tier-Mensch Beziehung gibt es in der heutigen Gesellschaft – hierbei können die verschiedensten Konstellationen genannt werden, angefangen von der Hauskatze bis zum Frühstücksei.

Zu diesem Thema eignen sich zusätzlich Texte aus Tierethik und diverse Rollenspiele, um unterschiedliche Perspektiven zu zeigen. Positionen, die in den Unterricht aufgenommen werden können und für die SchülerInnen durchaus interessant sein können, beinhalten die Industrie der Massentierhaltung und der damit verbundenen Lebenslage der Tiere sowie die Fleisch-Frage.

Wie handhabt die Protagonistin hinter der unsichtbaren Wand ihre Lage in Bezug auf Nahrungsbeschaffung, wie steht sie dem Töten gegenüber und welche Beispiele werden aus der Erzählung ersichtlich?

Ein weiterer Punkt, der zur Diskussion gebracht werden kann, wäre die Frage, ob das Tier den Menschen in einer Beziehung ersetzen kann. Im Roman *Die Wand* wird die Protagonistin mit den Tieren hinter die unsichtbare Wand gesperrt und hat keinen Kontakt mehr zu anderen Menschen. Wie wird diese neue Situation geschildert und wie geht die Erzählerin mit ihrer neuen Lage um – wird diese als Fluch oder Segen angesehen?

In wie weit sind sich Tier und Mensch verschieden bzw. gleich? Zusätzlich kann hier das Thema der Technik angesprochen werden und die Maschine als Ersatz für den Menschen diskutiert werden.

Anhand von ausgewählten Szenen sollen die SchülerInnen ihren KlassenkameradInnen zeigen, wie das Tier bzw. der Mensch im Roman dargestellt wird.

4.2.1 Stundenbild 3

Thema: Tier und Mensch: Emotionen und Rechte (umfasst 2 bis 3

Unterrichtseinheiten)

| Prozess | Format | Material |
|--|---------|---------------------------------|
| Einstieg: Szene aus Film/Roman: Erzählerin und Luchs im Wald | Frontal | Filmausschnitt, Romanausschnitt |

| | | |
|---|-------------------------------------|---|
| Was wird hier gezeigt? Welche Emotionen hat die Frau? Welche Emotionen hat der Hund? Welche Emotionen hat der/die ZuseherIn? Warum? | Partnerarbeit | Arbeitsblatt 3 zu Filmausschnitt/Romanausschnitt (<i>Die Wand</i> Szene) |
| Ergebnisse besprechen | Kleingruppen oder Plenum | ausgefülltes Arbeitsblatt 3 |
| Gibt es Unterschiede zwischen den Emotionen von Frau und Hund, die erarbeitet wurden? | Plenum | ausgefülltes Arbeitsblatt 3 |
| Szene aus Film/ Buch: Frau tötet Rehe, um zu überleben | Frontal | Filmausschnitt, Romanausschnitt |
| Wie steht sie zum Töten und wie wird dies ersichtlich? | Plenum | |
| Positionen der Tierethik vorstellen (anhand von Textausschnitten, kurzen Erklärungen usw.) | Plenum, Einzelarbeit, Partnerarbeit | Textausschnitte, Erklärungen im Lehrbuch |
| Überleitung zum Thema Tiere essen: Notwendigkeit oder Luxus? Rollenkarten austeilen: SchülerInnen sollen sich in ihre Rolle hineinversetzen | | Rollenkarten mit unterschiedlichen Experten und Laien |
| Diskussion: Tiere essen: Notwendigkeit oder Luxus? | Sesselkreis | Rollenkarten |
| Ergebnisse besprechen | Plenum | |

4.2.2 Stundenbild 4

Thema: Ist das Tier der bessere Mensch?

| Prozess | Format | Material |
|--|-----------------------------|---|
| Einstieg mit der Frage: Ist das Tier der bessere Mensch? | Diskussion im Plenum | |
| Arbeit mit <i>Die Wand</i> : SchülerInnen suchen in Kleingruppen Szenen aus dem Buch, die das Tier vermenschlichen, und Szenen, die den Menschen als Unmenschen darstellen | Partnerarbeit, Kleingruppen | <i>Die Wand</i> unterteilen auf die Gruppen, sodass jede Gruppe einen Teil des Romans abdeckt |
| Aus den ausgesuchten Szenen eine aussuchen und beschreiben, was an dieser so aussagekräftig ist | Partnerarbeit, Kleingruppen | |
| Szene vorbereiten (vermutlich nur 2 Akteure notwendig) | Kleingruppen | Ausgewählte Szene |

| | | |
|--|--------|-------------------------------------|
| Vorführen der Szenen und Erklärung, warum diese Szene ausgesucht wurde und was sie zeigt | Plenum | Vorbereitete Szene und Notizen dazu |
| Besprechen der Vorführungen | Plenum | |

4.3 Praxis: Geschlechterrollen

Die Wand eignet sich besonders gut, um die Rolle von Mann und Frau zu untersuchen und diesen kritisch zu begegnen. Marlen Haushofer verwendet in ihrem Roman untypische Rollenbilder für ihre Protagonistin und lässt somit viel Spielraum für Interpretation offen. Welche Absichten könnten mit den gegebenen Rollenbildern verfolgt worden sein und welche Ideen haben die SchülerInnen dazu? Als Impulstext kann auch ein Zitat von Simone de Beauvoir dienen. „Die Tatsache, ein Mensch zu sein, ist unendlich viel wichtiger als alle Einzelheiten, die die Menschen unterscheiden (Beauvoir 2013: 895).“

Welche Einzelheiten sind es, von denen Beauvoir im Zitat spricht? Was unterscheidet einen Menschen von einem anderen? Hier können viele Faktoren genannt werden, die abgesehen von einem biologischen Geschlecht, die Menschen von einander unterscheiden. Diese Aspekte sollen dann genauer untersucht werden und den SchülerInnen gezeigt werden, dass es so viele Faktoren gibt, die jede Person einzigartig und anders machen.

Ebenfalls von Bedeutung ist hier die Verfilmung des Romans, in dem die Protagonistin als Beispiel für Rollenverteilung dienen kann. Die SchülerInnen sollen besprechen, welche der Rollen typisch Mann oder Frau sind und wie diese zu begründen wären. Dies soll natürlich hinterfragt werden und auf mögliche gesellschaftliche Einflüsse und Konstrukte hingewiesen werden.

4.3.1 Stundenbild 5

Thema: Geschlechterrollen (umfasst 1 bis 2 Unterrichtseinheiten)

| Prozess | Format | Material |
|---|--------------|------------|
| Einstieg: Zitat Beauvoir: Brainstorming | Kleingruppen | Handout 3: |

| | | |
|--|-----------------------------|---|
| | | Zitat Beauvoir |
| Ergebnisse der Diskussionen besprechen | Plenum | |
| Welche Bilder von Menschen werden in <i>Die Wand</i> gezeigt? Brainstorming | Plenum | |
| Wie wird die Frau / der Mann im Roman bzw im Film gezeigt? | Kleingruppen | |
| Ergebnisse besprechen | Plenum | |
| Bezug zu heutigen Bildern von Mann und Frau herstellen: Wie werden die Geschlechter heute dargestellt? (Beispiele aus Medien usw.) | Partnerarbeit | Arbeitsblatt 4 Geschlechter in den Medien |
| Ergebnisse besprechen | Plenum | Ausgefülltes Arbeitsblatt 4 |
| Zukunftsaussichten: Wie wird sich das Bild der Geschlechter in Zukunft verändern? Warum? | Partnerarbeit, Kleingruppen | Arbeitsblatt 5: Zukunftsüberle- gungen |
| Ergebnisse besprechen | Plenum | Ausgefülltes Arbeitsblatt 5 |

5. Schlussbemerkungen

Philosophie in der Schule ist keine Selbstverständlichkeit, bietet inhaltlich jedoch eine Bandbreite an Möglichkeiten. In dieser Arbeit wurde ein Einblick gegeben in die Vielfältigkeit an Themen, die behandelt werden können und welche Relevanz ein einziger Roman dabei haben kann.

Die Fähigkeit, philosophische Texte auf ihre Bedeutung hin untersuchen zu können, ist genauso ein Bestandteil des Philosophieunterrichts wie das Wissen um die Wurzeln des Philosophierens selbst. So gesehen ist der Philosophieunterricht ein äußerst vielseitiger Bestandteil der Schule und der Bildung junger Menschen. Dies wurde anhand der vorliegenden Arbeit demonstriert.

Dass Literatur ein ständiger Begleiter im Leben eines Menschen ist, wurde aufgezeigt, denn die Literatur zieht sich konsequent durch den Alltag und ist in allen Bereichen präsent. Von der Aufschrift auf dem Klosett bis hin zum viktorianischen Roman, ist unser Leben durch und durch von Text durchdrungen. Daher ist die Näherbringung an die verschiedenen Arten von Text bereits in jungen Jahren erstrebenswert. Nicht jedem und nicht jeder wird das Lesen eines Wälzers wie Jean-Paul Sartres *Das Sein und das Nichts* Genuss bereiten und doch ist eine Näherbringung an solche und ähnliche Materialien den Individuen eine zusätzliche Hilfe, sich im Chaos der Welt ein wenig mehr zurecht zu finden. Diverse Anschauungen verschiedener Persönlichkeiten haben die Menschheitsgeschichte geprägt und oftmals schlagartig verändert, daher ist das Bewusstsein für Perspektiven, Ideen und dergleichen in diesem Sinne ebenfalls nur förderlich.

Der Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft, der in dieser Arbeit besprochen wurde, weist einige relevante Aspekte im Leben eines Menschen auf. Somit hat dieser sehr geholfen, diverse Themenstellungen dieser Arbeit in Zusammenhang mit dem Roman *Die Wand* auszuarbeiten. Die Bedeutung der Existenz des Anderen wurde durch Sartre untermalt und die Idee des Absurden von Camus in Zusammenhang mit der Existenz ebenfalls diskutiert. Hier hat Marlen Haushofer mit ihrer Erzählerin eine gute Grundlage zur Diskussion geschaffen. Diese findet mit der Existenz ihres geliebten Luchs einen neuen Lebensinhalt in ihrer hoffnungslosen und unglaublichen Lage. Trotz ihrer Aussichtslosigkeit findet sie einen Lebenswillen, der sie dazu anhält, sich um ihre Nächsten zu kümmern. Der Nächste für die

Erzählerin ist Luchs, Bella und die anderen Tiere, die sie durch ihre Erzählung begleiten. Die Erinnerung an die Menschen begleiten sie anfangs, doch diese verblassen und rücken in den Hintergrund. Die plötzliche Erscheinung des gewalttätigen Mannes am Ende des Romans lässt die Erzählerin, abgesehen vom tragischen Tod ihrer geliebten Gefährten, kalt.

Im Schulkontext kann hier viel diskutiert und viel reflektiert werden – die SchülerInnen befinden sich an einem heiklen Punkt in ihrem Leben und sind sich oftmals ihrer eigenen Identität nicht bewusst oder noch auf der Suche nach ihrer Identität, nach der Person, die sie sein wollen und die Person, die sie sind. Dies ist natürlich eine lebenslange Suche, doch stellt das junge Erwachsenenalter einen großen ersten Schritt in die Richtung der Selbstfindung dar. Dieser Punkt wird, vor allem im Bereich reflektierte Kenntnis des Selbst sowie der Mitmenschen, im Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft, behandelt.

Die Bildungsbereiche und der Lehrplan sind von Land zu Land unterschiedlich, werden vom Staat vorgegeben und ändern sich auch von Zeit zu Zeit. Diese sind also nicht absolut und doch kann mit ihnen ein gewisser Teil an Wissen und Fähigkeiten erarbeitet werden.

Ein aktuelles Thema stellt immer das Geschlecht dar. Biologisches Geschlecht und gesellschaftlich konstruiertes Geschlecht werden öffentlich thematisiert und so auch im Roman *Die Wand* aus den 1960er Jahren. Marlen Haushofer beschreibt eine untypische Frau für ihre Zeit und passt somit sehr gut in die Debatte der Geschlechterrollen. Simone de Beauvoir stellt in dieser Arbeit einen Anhaltspunkt für dieses Thema dar und begleitet den Leser durch die Schlacht der Geschlechter.

SchülerInnen sollen sich des Einflusses der Medien und der eigenen Stereotypen bewusst werden. Woher kommen diese und wie viel Wahrheit kann man ihnen anheften? Vor allem soll aber in diesem Zusammenhang auch Respekt und Toleranz propagiert werden, und der Wert eines jeden Lebewesens und dessen Individualität betont werden.

Die Tiere stellen die nächste spannende Illustration aus dem Roman dar. Was unterscheidet eigentlich den Menschen vom Tier? Wer entscheidet, welches Wesen das Recht hat, zu leben? Gibt es etwas typisch menschliches in dieser Welt und woran würde dies erkennbar sein? Haushofer zeigt durch ihre Protagonistin, wie leicht die Gewohnheiten des Menschen zu einer Last werden und wie der Mensch, von ihnen befreit, seine Liebe zum Leben neu entdeckt. Die Erzählerin beharrt zunächst auf ihrer Ordnung und die Zeit, doch nimmt sie bald die Zeit der

Natur als Maßstab für ihren Tagesablauf.

Für SchülerInnen gibt es in diesem Zusammenhang viele Themen zu überdenken und zu diskutieren. Ihre eigenen Überzeugungen zum Thema Tier und Mensch sowie aktuelle Theorien aus Philosophie und Wissenschaft können hier viel interessanten Stoff zum Diskutieren liefern. Auch der Trend zum Vegetarismus und Veganismus ist in der heutigen Gesellschaft äußerst präsent.

Welche Rechte haben Menschen und Tiere? Wer hat das Recht, zu entscheiden? Nicht nur SchülerInnen sollten sich hierüber Gedanken machen. Sind Menschen und Tiere austauschbar und ist das Tier der bessere Mensch? All diesen Fragen wurde mit Hilfe von philosophischen Texten und Überlegungen auf den Grund gegangen.

Zu guter Letzt wurde die Verantwortung des Menschen selbst in Bezug auf die Welt und die Zukunft selbiger besprochen. Hier spielt die hochragende, vom Menschen entwickelte Technik eine bedeutende Rolle, sowie die Maschine als Ersatz für den Menschen. Auch die Degeneration des Mensch wurde hier, vor allem in Hinblick auf Günther Anders, diskutiert. Ist der Mensch bereits zu einer Maschine verkümmert – gewissenlos und ohne eigenen Willen?

Wie sieht die Zukunft der Menschheit und der Welt aus, mit unserer technische stets fortschreitenden Gesellschaft? SchülerInnen müssen sich bewusst sein, dass sie die Zukunft mitgestalten und mitgestalten werden. Keine Generation zuvor wuchs mit soviel technischer Ausrüstung auf, wie die heutige und jene Generationen, die stetig nachfolgen.

Diese Arbeit hat versucht zu zeigen, wie viel mit nur einem Roman erarbeitet werden und in den Unterricht einfließen kann. *Die Wand* war ein ständiger Begleiter der Themengebiete dieser Arbeit und es hat sich erwiesen, dass es ein durchaus ressourcenreiches Buch ist. Marlen Haushofer hat mit ihrem Werk eine beeindruckende Basis für viele Diskussionen geschaffen, die in Zukunft sicherlich noch ausgeschöpft werden.

Angefangen von ihren Parallelen zu berühmten Denkern wie Jean-Paul Sartre, Albert Camus und Simone de Beauvoir bis hin zu den Tierethikaspekten ihres Romans, hat Marlen Haushofer unwissentlich den Weg für einen durchaus interessanten und abwechslungsreichen Philosophieunterricht ermöglicht.

Der Fachdidaktik-Teil hat versucht zu zeigen, wie die Themengebiete praktisch im Unterricht umgesetzt und erarbeitet werden können. Unterrichtsgestaltung ist in vielerlei Hinsicht

Geschmackssache und vom Lernklima und der Arbeitsbereitschaft eines Klassenverbandes abhängig, doch kann mit diesen Ansätzen hoffentlich Einiges vermittelt werden.

Methodenvielfalt und Differenzierung bilden in der Fachdidaktik Aspekte, die ständig weiterentwickelt werden und stets der Situation und den Beteiligten angepasst werden müssen. Dies bildet wiederum, im Idealfall, sehr lebendige Tätigkeiten – das Lehren und Lernen selbst.

Abschließend bleibt nur zu sagen, dass das Leben aus einem ständigen Lernen besteht und daher ein Bewusstsein für die Themen, die in dieser Arbeit besprochen wurden und andere stets gepflegt werden sollte. Einige Gemeinsamkeiten haben die Menschen, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Marlen Haushofer hat mittels ihrer Protagonistin sehr treffend ausgedrückt, was sich durch das Leben eines jeden Menschen zieht und ausfüllt. Eingangs im Kapitel Mensch bereits zitiert, soll dies nun den Abschluss dieser Arbeit untermalen.

Durch die Wand wurde ich gezwungen, ein ganz neues Leben zu beginnen, aber was mich wirklich berührt, ist immer noch das gleiche wie früher: Geburt, Tod, die Jahreszeiten, Wachstum und Verfall (Haushofer 2004: 150).

6. Literaturverzeichnis

6.1 Internetquellen

http://www.bmukk.gv.at/schulen/pwi/pa_archiv/lesen_foerdern.xml; 07.01.2014

http://www.duden.de/rechtschreibung/Text_Aeuszerung_Schrift#Bedeutung1a ; 11.01.2014

<http://www.bmukk.gv.at/medienpool/11668/11668.pdf>, 18.06.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Gesellschaft>, 23.06.2014

https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_13_11865.pdf?4dzgm2, 23.06.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Leistungsgesellschaft>, 23.06.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/philosophieren>, 23.06.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Gnade>, 02.07.2014

http://de.wikipedia.org/wiki/Blade_Runner, 03.07.2014

<http://www.zeit.de/kultur/film/2012-10/film-die-wand>, 07.07.2014

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/die-wand-romanverfilmung-mit-martina-gedeck-nachmarlen-haushofer-a-860463.html>, 07.07.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Drohne>, 10.07.2014

http://www.afc.at/jart/prj3/afc/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1164272180506&tid=1322552865054&artikel_id=1322552864766, 05.08.2014

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Apokalypse>, 20.09.2014

https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_13_11865.pdf?4dzgm2, 21.10.2014

<http://www.enzyklo.de/Begriff/Differenzierung>, 28.12.2014

6.2 Bücher und Artikel

Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen*. München: C.H. Beck, 1980.

Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* [1956], [Band I], München: Beck 1961.

Annerl, Dieter: *Wider die Entfremdung*. Wien: Universität Wien, 2009.

Brinker, Klaus; Gerd, Antos; Heinemann, Wolfgang; Sager, Sven F.: *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband*. Berlin: Walter de Gruyter 2000.

Camus, Albert: *Der Mythos von Sisyphos*. Reinbeck: Rowohlt, 1959.

De Beaugrande, Robert-Alain; Dressler, Wolfgang: *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer Verlag 1981.

De Beauvoir, Simone: *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Reinbeck: Rowohlt, 2014.

Drewermann, Eugen: *Der tödliche Fortschritt oder Wir brauchen eine neue Ethik*. In: Liessmann, Konrad Paul (Hrsg): *Tiere: Der Mensch und seine Natur*. Zsolnay: Wien, 2013, S 23-47.

Egloff, Birte: *Biographische Muster „funktionaler Analphabeten“*. Eine biographieanalytische Studie zu Entstehungsbedingungen und Bewältigungsstrategien von „funktionalem Analphabetismus“. Frankfurt/Main: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung 1997.

Foer, Jonathan Safran: *Eating Animals*. New York: Back Bay Books, 2009.

Fürlinger, Eva: *Wie durch eine Glasscheibe getrennt. Flucht aus der Realität im Leben und in den Werken von Marlen Haushofer*. Wien: Universität Wien, 2004.

Glavinic, Thomas: *Die Arbeit der Nacht*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2013.

Glover, Jonathan. *Humanity. A Moral History of the Twentieth Century*. London: Pimlico, 2001..

Habermas, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp 1983.

Hausendorf, Heiko; Kesselheim, Wolfgang: *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.

Haushofer, Marlen: *Die Wand*. Berlin: List, 2004.

Hackenesch, Christa: *Jean-Paul Sartre*. Reinbeck: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2007.

Horn, Eva: *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt: S. Fischer, 2014.

Jablkowska, Joanna: *Literatur ohne Hoffnung: Die Krise der Utopie in der deutschen Gegenwartsliteratur*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1993.

Jaspers, Karl: *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen: Politisches Bewusstsein in unserer Zeit*. München: Piper, 1960.

Kaiser, Gina: „Jedes Ende ist auch ein neuer Anfang“: Arno Schmidts „Schwarze Spiegel“, Marlen Haushofers „Die Wand“, Herbert Rosendorfers „Großes Solo für Anton“ und ein Konzept der postapokalyptischen Robinsonade im 20. Jahrhundert. München: Ludwig-Maximilians-Universität München, 2011.

Lahmer, Karl: *Kernbereiche der Philosophie*. Wien: E. Dornier, 2008.

Lang, Berel (1988): *Literary Philosophy: The Anatomy of Philosophical Style*. In: Colby Library Quarterly 24/2, 101-112.

Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann Paul R.: *Studienbuch Linguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004.

Radisch, Iris: *Camus. Das Ideal der Einfachheit*. Reinbeck: Rowohlt Verlag, 2013.

Russell, Bertrand: *Probleme der Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981.

Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts: Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Reinbeck: Rowohlt, 2014.

Sartre, Jean-Paul. *Schriften zur Literatur. Was ist Literatur?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1981.

Sartre, Jean-Paul. „*What is Literature?*“ *And Other Essays*. United States of America: Harvard College, 1988.

Schweikert, Uwe: *Im toten Winkel: Notizen bei der Lektüre von Marlen Haushofers Roman „Die Wand“*. In *„Oder war da manchmal noch etwas anderes?: Texte zu Marlen Haushofer“*. Frankfurt: Verlag Neue Kritik, 1986.

Spörl, Uwe: *Basislexikon Literaturwissenschaft*. Paderborn: Schöningh 2004.

Strigl, Daniela: *Marlen Haushofer: Die Biographie*. München: Claassen, 2000.

Strigl, Daniela: *"Die Wand" (1963) - Marlen Haushofers Apokalypse der Wirtschaftswunderwelt*. In: *Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 15 (2004). Online URL: http://inst.at/trans/15Nr/05_16/strigl15.htm (28.12.2014)

Vogrin, Stephanie: *Funktionaler Analphabetismus in Österreich. Präventive Maßnahmen für Kinder mit besonderer Bezugnahme auf „family literacy“*. Wien: Universität Wien 2009.

Wokart, Norbert: *Glaubenskriege um die literarische Form von Philosophie*. In: Faber, Richard; Naumann, Barbara (Hrsg): *Literarische Philosophie – Philosophische Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999, S 21-35.

6.3 Zeitungen und Magazine

Bittner, Jochen: *Töten per Klick.Pro*. In: *Die Zeit* (2014, 28), S 2.

Dausend, Peter: *Töten per Klick.Contra*. In: *Die Zeit* (2014, 28), S 2.

Pletter, Roman: *Ist er besser als wir?* In: *Die Zeit* (2014, 29), S 19-21.

Prüfer, Tillmann: *Ich bin hier, also bin ich: Das Selfie macht aus dem Leben eine Ich-Kampagne*. In: *Zeit Magazin* (2014, 29), S 22-23.

7. Anhang

7.1 Handouts und Arbeitsblätter

7.1.1 Ad Stundenbild 1

7.1.1.1 Handout 1 (Zitat Prüfer)

**„Wir sind heute alle Künstler, die an unserem eigenen
Bildnis arbeiten und ständig neue Versionen von uns
in die Welt hinaussenden.“**

7.1.1.2 Arbeitsblatt 1

Fragen zum Artikel *ICH BIN HIER, ALSO BIN ICH. Das Selfie macht aus dem Leben eine Ich-Kampagne* von Tilmann Prüfer

- 1) „Erst seit es Spiegel gibt, sind wir Individuen“ (Sloterdijk). Was ist mit dieser Aussage gemeint und stimmst du der Aussage zu oder nicht? Begründe deine Antwort.

- 2) Woher kommt der Drang des Menschen, sich zu präsentieren und andere von seinen Qualitäten zu überzeugen?

- 3) Welche Vor- und Nachteile bringt die Technik in Zusammenhang mit der Selbstdarstellung mit sich?

- 4) Stimmst du damit überein, dass das Selfie nur für das Hier und Jetzt geschaffen ist?

- 5) Welche Parallelen siehst du zwischen dem Selfie und dem Roman *Die Wand* von Marlen Haushofer? Wie zeigt sich im Roman eine Selbstdarstellung?

7.1.2 Ad Stundenbild 2

7.1.2.1 Handout 2 (Zitat Camus)

„Ich verlasse *Sisyphos* am Fuße des Berges! Seine Last findet man immer wieder. Nur lehrt *Sisyphos* uns die größere Treue, die die Götter leugnet und die Steine wälzt. Auch er findet, daß alles gut ist. Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigten Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns *Sisyphos* als einen glücklichen Menschen vorstellen“ (Camus 1959: 101).

7.1.2.2 Arbeitsblatt 2

Fragen zum Thema *Mythos von Sisyphos* (Camus) und *Die Wand* (Haushofer)

1) Welche Gefühle werden im Textausschnitt *Der Mythos von Sisyphos* deutlich und wie erkennt man diese?

2) Welche Szenen aus *Die Wand* weisen Parallelen zum *Mythos von Sisyphos* auf und wie geschieht dies? Erkläre anhand einer Szene aus *Die Wand*.

3) Welche Symbolik kann der Tätigkeit des Sisyphos zugewiesen werden? Wie könnte diese auf die heutige Gesellschaft ausgelegt werden?

7.1.4 Ad Stundenbild 5

7.1.4.1 Handout 3 (Zitat Beauvoir)

„Die Tatsache, ein Mensch zu sein, ist unendlich viel wichtiger als alle Einzelheiten, die die Menschen unterscheiden (Beauvoir 2013: 895).“

7.1.4.3 Arbeitsblatt 5

Zukunftsüberlegungen zur Veränderung der Geschlechterrollen

Wie wird sich das typische Bild der Frau/des Mannes in Zukunft möglicherweise wandeln?
Wird es die typische Frau/ den typischen Mann in 10 Jahren noch geben? (Begründe deine Antwort)

7.2 Abstract

Literatur kann im Philosophieunterricht vielfältig eingesetzt werden. Der Roman *Die Wand* von Marlen Haushofer stellt als zentrales Werk dieser Arbeit die Verbindung zwischen Literatur und dem Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft her. Diesem kommt, als einer von fünf Bildungsbereichen im österreichischen Lehrplan, eine tragende Rolle zu. Bildungsbereiche sollen SchülerInnen dazu verhelfen, fächer- und themenübergreifend zu lernen, indem sie ähnliche Inhalte in verschiedenen Fächern verknüpfen.

Themen in Zusammenhang mit dem Bildungsbereich Mensch und Gesellschaft werden erforscht und mit Hilfe des Romans *Die Wand* verdeutlicht. Bekannte Philosophen wie Jean-Paul Sartre und Albert Camus, sowie Simone de Beauvoir untermalen die philosophischen Aspekte des Romans und stellen den fachlichen Kontext her.

Behandelte Themen umfassen die Frage der Existenz und dem Sinn des Daseins, die Stellung vom Tier in Bezug zum Menschen, die Geschlechterrollen, sowie die Technik, die den Menschen zu zerstören droht.

Ein fachdidaktischer Kommentar ermöglicht einen praxisnahen Überblick über die besprochenen Themen. Zusätzlich gibt beigefügtes Unterrichtsmaterial, die Möglichkeit, das Besprochene in die Tat umzusetzen.

7.3 Lebenslauf

LEBENS LAUF MARIA SEIDL

AUSBILDUNG

| | |
|-----------------------------|--|
| Seit Oktober 2009 | Studium an der Universität Wien für das Lehramt Anglistik, Psychologie und Philosophie |
| August 2011 – Dezember 2011 | Erasmus-Semester an der Universität in Bergen, Norwegen |

ERFAHRUNG

| | |
|---------------------------|---|
| Seit September 2014 | Englischlehrerin am GRg 23/VBS Draschestraße 90-92, 1230 Wien |
| November 2010 – Juli 2013 | Servicemitarbeiterin Landgasthof Müllner |
| März 2012 – Januar 2013 | Servicemitarbeiterin bei TST Wien |
| Oktober 2009 – Juli 2011 | Telefonistin bei GfK Austria |

SOZIALES JAHR UND AUSLANDSAUFENTHALT

| | |
|-------------|--|
| 2007 – 2009 | Mit internationalem Jugendaustauschprogramm in Deutschland, Schweiz, Frankreich, Italien, GB, Israel, Albanien |
|-------------|--|

SCHULBILDUNG

| | |
|----------------------------|----------------------------------|
| September 2003 – Juni 2007 | G11 Geringergasse 2, 1110 Wien |
| September 1999 – Juni 2003 | GRG Franklinstraße 21, 1210 Wien |
| September 1996 – Juni 1999 | VS Stammersdorf, 1210 Wien |
| September 1995 – Juni 1996 | Elisabethschule, 1040 Wien |